



# MASTERARBEIT/ MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit/ Title of the Master's Thesis

Im Ghetto leben: Eine Analyse der Strukturen und Folgen zugespitzter Marginalisierung, am Beispiel einer ehemaligen Romasiedlung im Dorf Nou in Siebenbürgen.

verfasst von/ submitted by  
Annika Rauchberger, BA

angestrebter akademischer Grad/ in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien, 2016/ Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt/ degree  
programme code as it appears on  
the student record sheet :

A 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt/ degree  
programme as it appears on  
the student record sheet:

Soziologie

Betreut von/ Supervisor:

Univ.Prof.Dr. Christoph Reinprecht

## VORWORT

Roma zählen zu den ältesten Minderheiten in Europa, ihre gesellschaftliche Stellung ist seit jeher beeinflusst durch wandelnde Projektionen, Bilder, Stereotype und Vorurteile der Mehrheitsgesellschaft (vgl. Uerlings/ Patrut 2008: 9). Ihre Vergangenheit ist geprägt von Faszination und Verachtung (vgl. Bogdal 2013: 468).

Auch ich kann mich einer gewissen Faszination nicht entziehen, so beschloss ich nach Rumänien, genauer nach Siebenbürgen, aufzubrechen um im Rahmen meiner Masterarbeit über eine der zahlreichen dort angesiedelten Romagruppen zu forschen. Während meines fünf Monate langen Aufenthaltes in Nou, einem Dorf unweit von Sibiu/ Hermannstadt gelegen, sollte sich alsbald heraus stellen, dass ich in meine eigene „Vorurteilsfalle“ getappt bin. Ich stellte mir vor, wie ich mehr über ihren Alltag, Traditionen und Kultur erfahren würde, doch es kam alles anders.

In Nou lernte ich die Necajiți kennen, Nachfahren der Roma, die aufgrund der Edikte Maria Theresias zur Sesshaftigkeit gezwungen worden waren und als Leibeigene für die hiesigen Bauern arbeiten mussten (vgl. Leidgeb/ Horn 1994: 45). Unter dem Regime Ceaușescus wurden sie ihrer Sprache, Lebensweise und Kultur beraubt. Dies hat bis heute Auswirkungen auf ihr Leben, denn weder gehören sie zu den noch verbleibenden traditionellen Subgruppen der Romvölker Siebenbürgens an, noch zur Mehrheitsbevölkerung (vgl. Schüler 2007: 170).

Diese „zerrissenen“ Menschen leiden unter Diskriminierung, Ressentiments und Ausgrenzung der Dorfgemeinde. Zu stark ist die Assoziation von Armut und Ethnizität in diesem Dorf in einander verflochten. Hier gilt, wer arm ist muss „Zigeuner“ sein. Bis heute leben die Necajiți, ihrer kollektiven Identität beraubt, wie einst ihre Vorfahren, in Lehmhütten am Rande des Dorfes. Diesen Frauen, Männern und Kindern am Rande von Nou bin ich zu großem Dank verpflichtet, denn trotz allen Misstrauens, das mir die Menschen zunächst entgegengebracht haben, ließen sie mich an ihrem Leben teilhaben, öffneten mir die Türen und teilten mit mir ihr Essen. Ohne sie wäre die folgende Arbeit nicht möglich gewesen. Ihnen möchte ich, voller Dankbarkeit, diese Arbeit widmen.

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	5
2. Exploration.....	7
2.1 Der Ghetto- Begriff.....	7
2.2 Die geographische Lage von Nou.....	11
2.3 Historischer Kontext- Allgemein.....	13
2.4 Nou heute.....	14
2.5 Sozialpolitik Rumäniens.....	15
2.6 Strukturprobleme Rumäniens.....	18
2.7 Die Geschichte der Roma in Rumänien.....	20
2.8 Necăjiți.....	26
3. Forschungsstand.....	27
4. Forschungsfrage.....	33
5. Methodenteil.....	34
5.1 Angewandte Untersuchungsmethoden.....	34
5.1.1. Methodologie der Teilnehmenden Beobachtung.....	35
5.1.2. Zur Anwendung der Teilnehmenden Beobachtung.....	36
5.1.3 Beobachtungsprotokolle.....	37
5.1.4. Zur Anwendung der Beobachtungsprotokolle.....	38
5.1.5.Zur Methodologie der qualitativen Interviews.....	39
5.1.6. Zur Anwendung des Leitfadeninterviews.....	40
5.1.7. Die Methodologie des Experteninterviews.....	42
5.1.8. Zur Anwendung des Experteninterviews.....	42
5.2 Datenauswertung.....	44
5.2.1. Die Methodologie der qualitativen Inhaltsanalyse.....	44
5.2.2. Zur Anwendung der Zusammenfassenden Inhaltsanalyse.....	44
6. Ergebnisdarstellung.....	46
6.1 Räumliche Einsperrung.....	46
6.2 Zwang.....	48
6.3 Stigma.....	51
6.4 Organisatorisches Gehäuse.....	55
6.5 Die erlebten Transformationsprozesse in Nou nach 1989.....	58
6.6 Resignation und Fatalismus.....	62

6.7 Prekariat und Abhängigkeitsverhältnisse – Arbeitsbedingungen der Necăjiți in Nou .....	65
6.8 Arbeitslosigkeit und die Auswirkungen auf den Alltag der Necăjiți in Nou.....	69
6.9 Prekäre Lebenssituation und Armut.....	74
6.10 Patriachale Strukturen.....	79
6.11 Schlechte Wohnverhältnisse.....	83
6.12 Mangelnder Zugang zur Bildung und Analphabetismus.....	87
6.13 Zerschneiden von gemeinschaftlichen Gefügen als Konsequenz kollektiver Demoralisierung?.....	93
7. Fazit.....	97
8. Quellenverzeichnis .....	100
8.1 Literatur.....	100
8.2 Internet.....	109
8.3 Sonstige .....	110
8.4 Abbildungen .....	111
9. Interviews .....	112
9.1 Liste der Interviewten.....	112
10. Abstract .....	113
10.1 Abstract English .....	113
10.2 Abstract Deutsch.....	114
11. Curriculum Vitae .....	115

# 1. Einleitung

Die Necajiți sind als Nachfahren von Roma im rumänischen Dorf Nou besonderen asymmetrischen Machtbeziehungen ausgesetzt, die durch territoriale Fixierung und Abgeschlossenheit geprägt sind. In der vorliegenden Masterarbeit soll dargelegt werden, wie sich äußerliche soziale Tatbestände und Umstände auf den Alltag und das Leben der Necajiți auswirken und welche Rolle dabei interne und externe Faktoren spielen. Zwei elementare Tatbestände, die die sozialen Dynamiken prägen, sind die segregierte Lage der Siedlungen der Necajiți und die Ablehnung der Mehrheitsbevölkerung gegenüber den Necajiți als Nachfahren von Roma.

Die Necajiți werden gezwungen ein Stück außerhalb des Dorfes zu wohnen, die Grundstücke werden ihnen von der Gemeinde zugewiesen (vgl. Int.D.: 158). Die BewohnerInnen dieser Siedlungen pflegen kaum Kontakt zu den Frauen und Männern im Dorfkern. Zudem leiden sie unter sozialer Isolation und wirtschaftlicher und sozialer Exklusion. In der vorliegenden Arbeit sollen die Strukturen und Folgen zugespitzter Marginalisierung in der ehemaligen Romasiedlung in Nou, in der die Necajiți leben, untersucht werden. Dabei gilt es zusätzlich herauszufinden, inwieweit das Ghetto als Analyseinstrument überhaupt geeignet ist.

Mit ethnorassistischer Segmentierung haben sich auch Julius Wilson (1987) und Loïc Wacquant (2006, 2008) in Bronzeville, einem „schwarzen Ghetto“ in Southside Chicago befasst. Auf ihre Studien wird in dieser Arbeit besonders Bezug genommen. Urbane Marginalität äußert in städtischen Räumen auf verschiedene Weise. Mechanismen, die diese ausgegrenzten Räume schaffen, unterscheiden sich unter anderem in ihrer historischen Entwicklung, dem staatlichen Gefüge und den räumlich-geographischen Gegebenheiten (vgl. Wacquant 2008: p2). Eine Form der städtischen Ausgrenzung bildet das Ghetto, als eine aufgezwungene institutionelle Parallelwelt, die eine spezielle Form kollektiver Gewalt darstellt (vgl. Wacquant 2006: 135). So sind die nordamerikanischen Ghettos ein historisches Spezifikum ethnorassistischer Trennung innerhalb der amerikanischen Gesellschaft. Dabei ziehen nicht Mauern die Grenzen zwischen der schwarzen und weißen Bevölkerung in Chicago, sondern es sind unüberwindbare Hürden aus politischen Reglementierungen, ökonomischer Diskriminierung, Rassismus und Gewalt, die die Menschen voneinander segregieren (vgl. Clark 1989:p 11; Wacquant 2006:135).

Ein Ghetto stellt einen einzigartigen Komplex struktureller und strategischer Zwänge dar, die sich besonders in den ethnischen Enklaven auswirken. Zu diesen zählen eine weit verbreitete materielle Deprivation aufgrund der verfallenen Lohnwirtschaft, eine tief sitzende soziale Verunsicherung, die durch das Versagen öffentlicher Einrichtungen sowie der dadurch bewirkten Schwächung der lokalen Organisationen noch verstärkt wird. Darüber hinaus rufen Rassenantipathien und Klassenvorurteile, eine systematischen Beschneidung von Lebenschancen und Entfaltungsmöglichkeiten hervor(vgl. Wacquant 1998:198f).

Die segregierte Siedlung in dem rumänischen Dorf Nou soll im Folgenden nicht als Ghetto im tatsächlichen Sinne konstruiert werden, sondern es gilt, das Ghetto als sozio- spatiale Kategorie zu verstehen, welcher als institutionelle Form spezifische Logiken und Mechanismen zu Grund liegen.

Das Ghetto, so stigmatisierend sein Begriff sein mag, dient in dieser Arbeit als analytisches Konzept soziologischer Forschung, das strukturelle und funktionale Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen den beiden Siedlungen in Nou und Bronzeville darzustellen (vgl. Wilson 2012: p.8). Obgleich sich die historischen, wirtschaftlichen und sozialen Prozesse zwischen zwei derart unterschiedlichen Ländern wie den USA und Rumänien stark unterscheiden, so können doch gewisse Struktur analogien festgestellt werden, die für die analytischen Vergleiche durchaus zulässig sind (vgl. Ladányi/ Szelényi 2006: p8).

Der Arbeit wird ein Kapitel vorangestellt, das als Einführung in die Materie dient. Zunächst wird der Ghetto-Begriff im Wandel der Zeit beschrieben. Anschließend erfolgt eine Darstellung des Dorfes Nou, seine geographische Lage sowie sein historischer und aktueller Kontext. In diesem Kapitel werden auch die Sozialpolitik, die Strukturprobleme des Landes und die Geschichte der Roma in Rumänien behandelt. Darauf aufbauend wird der Begriff *Necajiti* näher erläutert. Das zweite Kapitel widmet sich dem Forschungsstand. In diesem Kapitel werden vor allem Studien und Untersuchungen behandelt, die für die vorliegende Forschung relevant sind, um nicht den Rahmen der Arbeit zu sprengen.

Daran anknüpfend werden, neben der zentralen Forschungsfrage, weitere und für die Forschung relevante Hypothesen dargestellt. Nach dem Methodenteil folgt der Hauptteil der Arbeit, die Ergebnisdarstellung. In diesem Kapitel wird anhand der vier konstitutiven Elemente des Ghettos nach Wacquant - Stigma, Zwang, räumliche Einsperrung und das organisatorische Gehäuse - der zentralen konzeptuellen

Rahmen der Arbeit gebildet (vgl. Wacquant 2006: 12). Darüber hinaus konnten weitere Kategorien gebildet werden, die einerseits auf den Strukturlogiken eines Ghettos aufbauen und andererseits ganz anderen Aspekten, wie etwa der Lage des ländlichen Raumes, zu Grunde liegen. Abschließend soll im Fazit die Manifestation asymmetrischer Machtverhältnisse in Nou zwischen den *Necajiti*, dem Staat und der Mehrheitsbevölkerung anhand des Vergleichs der Situation der afroamerikanischen Bevölkerung im sogenannten Black Belt Chicagos verglichen und diskutiert werden.

## 2. Exploration

### 2.1 Der Ghetto- Begriff

Zentraler Gegenstand dieser Forschungsarbeit ist das Thema, inwieweit eine Romasiedlung in Rumänien konstitutive Elemente und Strukturen eines Ghettos aufweist. Als theoretische Basis dienen die Studien über Bronzeville in Southside Chicago von Loïc Wacquant (2006, 2008) und Julius Wilson (1987). Ebenso wird auf die Arbeit von Kenneth Clark Bezug genommen, der die Gemeinschaftsstrukturen in Ghettos in der fordistischen Ära, vor den Ghettoaufständen Ende der 1960er Jahre, untersucht hat (Clark 1965). Auch wenn der Ghettobegriff per se eine Stigmatisierung eines Ortes bedeutet, so sollten sich, fordert Julius Wilson, Sozialwissenschaftler\_innen nicht scheuen, den Begriff in ihren Forschungen anzuwenden, um Phänomene, die mit Ghettos eine Struktur analogie aufweisen, zu analysieren. Das Ghetto lediglich zu beschreiben, reiche nicht aus (vgl. Wilson 2012:8).

In der folgenden Arbeit soll, wie bereits in der Einleitung erwähnt wurde, kein künstliches „rumänisches Ghetto“ konstruiert werden. Allein die sozialen Strukturen und die Geschichte des untersuchten Dorfes unterscheiden sich zu stark von nordamerikanischen Ghettos. Vielmehr dient der Ghetto- Begriff nach Wacquant als ein analytisches Konzept, um strukturelle und funktionale Gemeinsamkeiten und Differenzen darzustellen. Dafür ist es zunächst notwendig den Ghetto- Begriff zu erläutern.

Die Etymologie des Begriffs ist bis heute umstritten. Angenommen wird, dass sich das Wort Ghetto vom italienischen *borghetto*, *gietto* oder vom deutschen *Gitter*,

beziehungsweise aus dem talmudischen Hebräisch *get* ableitet. Ursprünglich bezeichnet es einen jüdischen Wohnbezirk, der durch Zwangsumsiedlung, angeordnet von kirchlichen und politischen Behörden, entstanden ist. Im mittelalterlichen Europa mussten Juden in ihnen zugewiesenen Vierteln leben. Dort durften sie jedoch ihren Bräuchen und Traditionen nachgehen, außerdem konnten sie sich innerhalb des Viertels selbst organisieren. Mit den Kreuzzügen zwischen dem dreizehnten und sechzehnten Jahrhundert veränderte sich die Situation der Juden grundlegend. Aus der anfänglichen Duldung gerieten sie in ein Zwangsverhältnis (vgl. Wacquant 2006: 131f).

1516 entstand in Venedig, auf dem Gelände einer stillgelegten Gießerei, das *ghetto nuovo*. Das Grundstück war von hohen Mauern umgeben, die Außenfenster und Türen waren abgeschlossen, zudem bewachten Aufseher die Brücken zur Stadt. Die Bewohner\_innen durften das Viertel nur mehr bei Tag verlassen (vgl. Wacquant 2006:132). Das venezianische Modell eines Ghettos für Juden fand bald Anklang in ganz Europa (vgl. Johnson 1987:235-245, zit. nach Wacquant 2006:133).

Obwohl die Bewohner\_innen an der territorialen Fixierung und Abgeschlossenheit litten, entwickelte sich ein dichtes Netz von spezifischen Organisationen, wie etwa Wohlfahrtsvereine und kommerzielle Verbände, sowie Orte religiöser Andacht (vgl. Wacquant 2006: 133) Das soziale Leben war ganz nach Innen gerichtet. Dies verstärkte zwar die Integration innerhalb des Viertels, aber auch die Isolation nach außen (vgl. Wirth 1928:62, zit. nach Wacquant 2006:133).

Wacquant nennt anhand dieser frühen Entwicklung vier konstituierende Elemente eines Ghettos: Stigma, räumliche Einsperrung, Zwang und institutionelle Ausstattung (Wacquant 2006: 134).

Eine ähnliche Funktion hatten nordamerikanische Ghettos. Im Amerika des zwanzigsten Jahrhunderts dienten sie zunächst der Abgrenzung und Einschränkung der afroamerikanischen Bevölkerung. Nach dem Ersten Weltkrieg zogen viele Schwarze von den Südstaaten in den Norden, um in der expandierenden Fabrikökonomie zu arbeiten. Das Ghetto erhielt bald eine weitere Funktion: die des Reservoirs für billige Arbeitskräfte. Die weiße Bevölkerung verachtete die Neuankömmlinge und lehnte eine Vermischung ab. Daher wurden Afroamerikaner\_innen gezwungen in eigenen Vierteln Zuflucht suchen (ebd). Die neu entstandenen Viertel waren, im Gegensatz zum venezianischen Model, nicht mit einer physischen Mauer umzogen (Clark 1989:p.11). Sie begrenzte jedoch eine

unüberwindbare Hürde aus Gewohnheiten, Maßregelungen, ökonomischer Diskriminierung, Rassismus und Gewalt. Diese aufgezwungene institutionelle Parallelwelt ist eine eigne Form der Urbanisierung. Loïc Wacquant geht davon aus, dass die Ghettobildung eine spezielle Art kollektiver Gewalt repräsentiert (vgl. Wacquant 2006: 135).

Demnach ist die Ghettoisierung kein unkontrollierter und ungeplanter Prozess, sondern eine staatlich gewollte Einrichtung, die der Abgrenzung und Kontrolle für die dominierende Gruppe dient (Clark 1965:p.11). Afroamerikaner\_innen bilden tatsächlich die einzige Bevölkerungsgruppe in der amerikanischen Gesellschaft, die in Ghettostrukturen gedrängt wurden. Dieses System beruht auf einer unfreiwilligen räumlichen und sozialen Trennung durch die Mehrheitsgesellschaft (vgl. Wacquant 1998: 197).

Wacquant unterscheidet zwischen dem *Communal Ghetto* und dem *Hyperghetto*. Das *Communal Ghetto* beschreibt eine Parallelwelt, „a black city within the white“ (Wacquant 2008: p. 114). Dort lebten afroamerikanische, ungelernete Arbeiter\_innen in einer „relativ“ geschützten Welt vor potentiell rassistisch motivierten Angriffen durch Weiße. An dieser Stelle ist zu betonen, dass die Afroamerikaner\_innen die einzige Community in Nordamerika darstellen, die es geschafft hat, die unfreiwillige Segregation mit der Schaffung einer organisatorischen Parallelwelt zu kombinieren (vgl. Wacquant 2006: 138).

Mit der Deindustrialisierung zerbrachen jedoch die gemeinschaftlichen Organisationen und die ökonomischen Funktionen. Das neue Regime der städtischen Ausgrenzung wurde durch den Trend zu sozialer Ungleichheit, den Wandel der Lohnarbeit, den Abbau des Sozialstaates, der räumlichen Konzentration und Stigmatisierung der Armut vorangetrieben (vgl. Wacquant 2006:7).

Aus dem Ghetto entstand das *Hyperghetto*, da es seine Funktion als ein Reservoir an ungelerten Arbeiter\_innen, seine sozialen Strukturen, sowie seinen „Schutzschildfunktion“ nach Außen, verlor (Wacquant 2006:143).

Es entwickelte sich zu einem Ort, an dem staatliche und soziale Kontrolle die ursprünglichen nachbarschaftlichen Organisationen verdrängten und Platz für Kriminalität und informelle Geschäfte bot (vgl. Wacquant 2008: pp.114).

Das *Hyperghetto* glich viel mehr einer Institution, ähnlich einem Gefängnis, ein instrumentalisierter Raum, an dem jene Menschen erzwungen eingeschlossen werden, die im Turbokapitalismus weder politisch noch ökonomisch eine Rolle

spielen (Wacquant 2008: p.11). In sozialwissenschaftlichen Forschungsarbeiten wird das Ghetto vermehrt deskriptiv analysiert, eher selten wird die Frage behandelt, was das Ghetto als soziale Form überhaupt ausmacht. Als analytisches Konzept, das auf andere soziologische Gegenstandsbereiche übertragen werden kann, fand es noch keinen Eingang in sozialwissenschaftliche Untersuchungen, dabei wäre es wichtig, da der Begriff des Ghettos von Vorurteilen und Stigmatisierungen geprägt ist, was ihn gerade in Medien und Politik als problematisches Schlagwort kennzeichnet. Die Verwissenschaftlichung des Ghettobegriffs durch soziologische Analysen in Theorie und Methode könnte einer solchen stereotypen Verwendung des Begriffes entgegen wirken. (vgl. Wilson 2012: p.8).

Wenn wir heute Ghettos beschreiben, so sind das meist Orte, die das soziale Leben stören und korrumpieren. Problematisch dabei ist, dass in den Debatten um den Ghettobegriff die ethnospezifischen Grundlagen und der Charakter der Armut kaum berücksichtigt werden. Problematisch zudem ist, dass von Politik und Medien Ghettos weniger als Orte städtischer Ungleichheit betrachtet, sondern vielmehr exotisiert werden. Zudem wird der Ghettobegriff in Europa häufig auch inflationär und undifferenziert verwendet und mit anderen Siedlungsformen, wie etwa ethnischen Enklaven, gleichgesetzt (vgl. Wacquant 1998: pp. 1639).

Idealtypisch ist das Ghetto charakterisiert durch eine abgegrenzte und/oder kulturell gleichförmige sozialräumliche Formation. Diese basiert auf einer unfreiwilligen Verbannung in ein dafür vorgesehenes Grenzgebiet und einer negativ gekennzeichneten Bevölkerung (vgl. Weber 1978:385, zit. nach Wacquant 1998: 198). Die dort lebenden Menschen haben unter Zwang parallele Institutionen entwickelt, die als eine Art „Pufferzone“ fungieren, um sich vor der dominanten Mehrheitsgesellschaft und ihren Institutionen zu schützen. Diese Ersatzeinrichtungen, wie etwa öffentliche Schulen, weisen jedoch mangelnde Qualität auf, was besonders für jene verheerend ist, die von diesen Abhängig sind (vgl. Wacquant 1998: 198f).

Dass ein Ghetto nicht zwangsläufig von einer Steinmauer umgeben sein muss, erläutern eindrucksvoll Henner Hess und Achim Mechler mit ihrem Werk *Ghetto ohne Mauern* (1973), in dem sie eine Siedlung in einer süddeutschen Großstadt untersuchen. Für sie ist ein Ghetto ein bestimmter Bezirk, der von seiner Umgebung abgeschlossen ist (vgl. Hess/Mechler 1973:29). Die unsichtbare „Mauer“, die die

Menschen in die Isolation drängt, resultiert aus unüberwindbaren sozio-strukturellen Barrieren, wie etwa hohe Arbeitslosigkeit, mangelnde Infrastruktur, Vorurteilen und Kriminalisierung der Bewohner\_innen (ebd.).

Die vorliegende Forschungsarbeit soll ein Versuch sein, *das Ghetto* als relationales Konzept auf soziologische Analysen anzuwenden. Der Begriff ist somit breiter verwendbar und ist nicht auf den urbanen Raum beschränkt.

## **2.2 Die geographische Lage von Nou**

Im folgenden Kapitel soll der Ort der Feldforschung dargestellt werden. Die vorliegenden Informationen über das Dorf Nou wurden aus Erzählungen, Begehungen und Beobachtungen generiert. Nou liegt auf einem Berg zwanzig Kilometer nordöstlich von Sibiu (Hermannstadt) und gehört, gemeinsam mit fünf anderen Dörfern, der Communa Roșia an, die sich in Siebenbürgen, beziehungsweise Transsylvanien, befindet. Der Bezirk liegt in der Landesmitte Rumäniens und Nou in einem Seitenarm des Valea Hârtibaciului, dem Harbachtal, das kulturell primär durch seine landwirtschaftlichen Traditionen geprägt ist (vgl. REK 2008: 16). Das Harbachtal ist nur sehr dünn besiedelt und über lange Perioden von Einwohner\_innenverlusten geprägt, wie etwa der Abwanderung der Siebenbürgersachsen. Heute leben kaum noch sogenannte Rumänendeutsche im Tal, es sind vorwiegend Rumän\_innen, sowie Angehörige von Romvölkern, die sich hier vor Generationen angesiedelt haben. Das Verkehrs- und Straßennetz ist in einem sehr schlechten Zustand, manche Orte, sind dadurch isoliert. Ein drängendes Problem ist nicht nur die Armut<sup>1</sup>, von der ein Großteil der Bewohner\_innen betroffen ist, sondern auch die infrastrukturelle Versorgung, wie etwa mit Trinkwasser und Strom (vgl. REK 2008:9f).

---

<sup>1</sup> Armut: hier als Mangel an Verwirklichungschancen zu verstehen, da Einkommenskonzepte häufig Ursachen von Armut ausschließen (Volkert 2005:120).



### *2.3 Historischer Kontext- Allgemein*

Das Dorf wurde um 1349 von deutschen Bäuer\_innen, die zu den Siebenbürger Sachsen zählten, gegründet (vgl. Nussbächer 1993: 367). Als Siebenbürgen Teil des ungarischen Königreichs war, warb König Geza II. (1141- 1162) Siedler\_innen aus dem Rheingebiet, Luxemburg und Flandern an, als Stärkung des Grenzschutzsystems des römisch-katholischen Landes (Roman/Hofbauer 1996:34).

Die alten Wehrkirchen, wie auch in Nou eine zu finden ist, sind Zeugnisse, die auf die Rolle Siebenbürgens als Feste gegen die Einfälle aus dem Osten, deuten.

Die Geschichte Siebenbürgens ist sehr wechselhaft, so wurde das Land im Laufe der Jahrhunderte von unterschiedlichen Herrscherhäusern regiert, wie etwa von den Ungarn, den Osmanen und zuletzt den Habsburgern. Ihre Herrschaft endete mit dem Ersten Weltkrieg und Transsylvanien wurde erstmals 1920 von Bukarest aus regiert als Teil von Großrumänien, wie es in der Zwischenkriegszeit genannt wurde (vgl. Roman/Hofbauer 1996: 114). Die neuen Grenzen bedeuteten für Rumänien eine Verdopplung der Fläche und Einwohner\_innenzahl. Circa dreißig Prozent der Bevölkerung gehörten ethnischen Minderheiten an. Nach Paul Milata bildeten die Ungarn, gefolgt von den Rumänendeutschen und Jüd\_innen die größte Gruppe (vgl. Milata 2007: 12f).

Viele Siebenbürger Sachsen verkräfteten den Verlust ihres elitären Status nicht, ähnlich wie die Banater Schwaben, Bukowina Deutschen und Bessarabien Deutschen. Die konservative Elite weigerte sich mit der Opposition in einen Dialog zu treten, die jüngeren Rumäniendeutschen strebten nach Veränderungen und sahen in den Nationalsozialisten, die in Deutschland 1933 an die Macht gelangten, die Chance auf Erneuerung und Wiedererlangung des einstigen Status. Viele traten, trotz Verbot, der Waffen-SS bei. Ion Antonescu verfolgte den Plan, die nach dem Zweiten Wiener Schiedsspruch an die Sowjetunion verloren gegangene Gebiete, mit Hitlers Hilfe zurück zu erobern (vgl. Milata 2007:100). Nach der Rückeroberung Bessarabiens (heute Moldau) wurden tausende Jüd\_innen und Roma in Vernichtungslager nach Transnistrien deportiert und ermordet. 1944 wurde Antonescu nach einer sowjetischen Großoffensive abgesetzt, das Bündnis zwischen Deutschland und Rumänien zerbrach. Die Folgen des Krieges machten auch vor Nou nicht halt. Viele Rumäniendeutschen, wie die Siebenbürger Sachsen, wurden als Kollaborateure Hitlers kollektiv enteignet und entrechtet. Viele Frauen und

Männer wurden in die Sowjetunion deportiert, um dort etwa in der Schwerindustrie Zwangsarbeit zu leisten. Nach dem Bodenreformgesetz vom März 1945 verloren schließlich viele Bäuer\_innen ihren Besitz (ebd).

Viele der rumänischdeutschen Bauernfamilien verließen Nou in den 1950er Jahren und während der Herrschaft Nicolae Ceaușescus, da sie ihre Höfe und Felder dem Staat überlassen mussten. Die Ruinen der Kolchose Fermă III, am Ortseingang, zeugen heute noch davon. 1989 kam es erneut zu einer großen Auswanderungswelle der Rumäniendeutschen ([www.primariarosia-sb.ro](http://www.primariarosia-sb.ro)).

## **2.4 Nou heute**

Obwohl Nou nur unweit von der renovierten und aufstrebenden Kulturhauptstadt des Jahres 2007 liegt, gibt es keine befestigten Straßen, Wasserleitungen oder Kanalisation. Zudem sind nicht alle Häuser, vor allem jene der Siedlungen am Rande des Dorfes, in denen die Nachkommen der Roma leben, ans Stromnetz angeschlossen.

In Nou gibt es lediglich fünfundvierzig Haushalte, die durch einen Brunnen im Hof fließendes Wasser haben. Nur ein einziger Haushalt im ganzen Dorf verfügt über einen Zugang zu Warmwasser und nur sieben verfügen über ein Badezimmer (Strategia de dezvoltare a comunei Roșia 2002:60). Als Haupttransportmittel dient nach wie vor die Kutsche. Im Dorf befinden sich, bis auf die Schule, den Kindergarten und den Gemeindesaal, keine öffentlichen Einrichtungen. Das Gemeindeamt ist im Nachbardorf Roșia, das vier Kilometer von Nou entfernt liegt. Insgesamt gibt es drei Gemischtwarenläden. Mögliche Treffpunkte, wie etwa Cafés oder Wirtshäuser, gibt es nicht. Im Dorf stehen drei Kirchen. Die evangelische Kirche jedoch ist leer und verfällt, genauso wie der sächsische Friedhof. Die orthodoxe Kirche befindet sich unterhalb des Dorfkerns, dahinter auf einem Hügel liegt der dazu gehörende Friedhof. Der Pfarrer lebt in Sibiu und kommt nur zu Beerdigungen, Taufen und Hochzeiten und zur Messe am Sonntag ins Dorf. Darüber hinaus gibt es eine kleine aktive Baptistengemeinde. Ein Arzt reist einmal in der Woche aus Sibiu an und ordiniert für zwei Stunden im Keller des Kindergartens. Medikamente erhalten Kranke nur während dieser Zeit. Zweimal am Tag fährt ein Autobus nach Sibiu und wieder retour. Eine Monatskarte kostet 50 Lei, das sind umgerechnet elf Euro. Bei einem Mindestlohn von 250 Lei pro Monat macht das fast ein Viertel des Gehaltes

aus. Während der Feldforschung konnte ich im gesamten Ort lediglich drei Computer zählen. Zwei davon haben Internetzugang, einer davon steht in der Schule. Den dritten PC besitzt ein Haushalt, der allerdings nicht einmal über Strom verfügt.

In Nou leben circa 1.500 Menschen. Das Dorf ist damit das Größte der fünf Dörfer in der Communa Roșia (Halmaghi et al. 1999:15). Der Männer- und Frauenanteil liegt je bei circa fünfzig Prozent (vgl. Strategia de dezvoltare 2002:22).

Da bis auf drei Siebenbürger Sachsen, alle andern ihre Höfe verlassen haben, betreiben heute vorwiegend rumänische Familien die Wirtschaften. Rumän\_innen und Roma wurde es in der Vergangenheit verboten, sich abends im Dorf aufzuhalten. Der Aufenthalt war ihnen nur während der Arbeitszeit gestattet. Während die Rumän\_innen ein Stück unterhalb des Ortskerns ihre Häuser bauten, wurden Roma gezwungen sich in kleinen Siedlungen am Dorfrand niederzulassen. Die Lebenssituation vieler Rumänen verbesserte sich, als sie in die alten Höfe der Sachsen zogen. Nur die Nachfahren der so genannten „Hofzigeuner“ die Necajiți, leben heute noch in den Lehmhütten ihrer Vorfahren.

Zwar gibt es keine aktuellen Erhebungen über die Zahl der Arbeitslosen, aber schenkt man den Interviews und Gesprächen mit den Menschen Glauben, dann gehen die wenigsten einem geregelten Beschäftigungsverhältnis nach. Vor allem die Necajiți haben nur ein sehr unregelmäßiges Einkommen als Tagelöhner. Im Winter sind sie fast alle ohne Beschäftigung.

## **2.5 Sozialpolitik Rumäniens**

Ähnlich wie ihre Vorfahren leben die Necajiți in sehr prekären Lebensverhältnissen. Die meisten gehen informellen Beschäftigungsformen nach, oder erhalten staatliche Sozialleistungen, die so gering sind, dass sie zum Überleben nicht reichen. Hinzu kommt, dass der Zugang zu diesen Leistungen mit großen Hürden verbunden ist. Ohne nötige Ausweisdokumente bleibt den meisten Familien die Unterstützung verwehrt (vgl. Schüler 2007: 159). Warum sich die Zugänge oft so schwierig gestalten, soll im folgenden Kapitel über die Sozialpolitik Rumäniens dargestellt werden.

Das Wohlfahrtssystem Rumäniens hat sich nach dem Sturz Ceaușescus im Dezember 1989 nur sehr langsam verändert (vgl. Magyari et al. 2001:125). Schwierigkeiten bereitete die Modernisierung und Dezentralisierung der öffentlichen

Verwaltung, die Instabilität des Wirtschaftsverlaufs, gerade im Bereich der Privatisierung staatlicher Unternehmen, und das rückläufige Wirtschaftswachstum in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre (vgl. Hacker 2007:61).

Die sozialen Sicherungssysteme Rumäniens orientieren sich an westlichen Wohlfahrtsstaaten. Die Sozial-, Kranken- und Arbeitslosenversicherungen werden durch Beitragszahlungen von Arbeitnehmer\_innen und Arbeitgeber\_innen gewährleistet. Jedoch gibt es zu geringe Leistungen, da es zu wenige Beitragszahler\_innen gibt. Dies erklärt sich einerseits durch zahlreiche Frühpensionierungen und andererseits durch eine große Schattenwirtschaft. Viereinhalb Millionen Beschäftigte müssen für die Beiträge von fünfeinhalb Millionen Pensionist\_innen aufkommen. Die Pension beträgt im Durchschnitt circa neunzig Euro, die nicht einmal den Minimalbedarf an täglichen Ausgaben, wie etwa für Lebensmittel und Unterhalt, decken. Daher spielt die Mitversorgung durch die eigenen Kinder eine sehr bedeutende Rolle (vgl. Hacker 2007:64).

2005 musste das Währungssystem aufgrund der hohen Inflation umgestellt werden. Infolge dessen verloren viele Rumän\_innen ihre gesamten Ersparnisse. Die Instabilität in der Wirtschaft hat auch unmittelbare Folgen auf die Sozialpolitik des Landes. Mit dem Beitritt zur Europäischen Union Anfang 2007 kann keinesfalls von einem Abschluss der Transformations- und Modernisierungsprozessen gesprochen werden (ebd). Ebenso gibt es im Bereich der Gesundheitsversicherung und der Arbeitslosenversicherung noch große Defizite. Zwar herrscht Versicherungspflicht bei der gesamten Wohnbevölkerung Rumäniens, doch das System ist chronisch unterfinanziert und die Leistungen daher sehr mangelhaft. Zudem ist die Entlohnung der Ärzt\_innen und Krankenschwestern, Pfleger\_innen so gering, dass inoffizielle Zahlungen nach wie vor eine große Bedeutung haben. Für Langzeitarbeitslose, Obdachlose, kinderreiche Familien, Personen in ländlichen Gebieten mit instabilen Einkommen (zum Beispiel Tagelöhner und Hirten) und Angehörige von Romvölkern bleibt der Zugang zu medizinischer Versorgung oft verwehrt (vgl. Hacker 2007:67).

Eine Arbeitslosenversicherung gib es in Rumänien erst seit 1991, da es im kommunistischen Rumänien offiziell keine Arbeitslosigkeit gab. Im Jahr 2002 wurde ein neues Arbeitslosenversicherungsgesetz eingeführt. Mit einem Pauschalsatz von fünfundsiebzig Prozent des nationalen Mindestlohns, der bei 218 Euro liegt, wurde der Bezug zum früheren Einkommen aufgehoben ([www.ec.europa.eu](http://www.ec.europa.eu)). Diese deutliche Kürzung begründete die Regierung damit, dass sich viele Arbeitslose

zusätzlich in der landwirtschaftlichen Subsistenzproduktion absichern. Darüber hinaus soll mit diesen niedrigen Zahlungen ein Anreiz geschaffen werden, dass Arbeitslose so rasch wie möglich auf den Arbeitsmarkt zurückkehren (vgl. Lankes/ Knogler 2007: 175).

Die Arbeitslosenquote lag 2013 bei 7,3%. Der Anteil der Langzeitarbeitslosen betrug 2005 jedoch 56,3% und liegt stark über dem EU Durchschnitt von 45,3% (vgl. [www.indexmundi.com](http://www.indexmundi.com)). Ein Spezifikum in Rumänien, im Vergleich zu anderen Ländern der Europäischen Union, ist, der Bereich der Schattenwirtschaft, in dem circa eine Million Menschen tätig sind, und die Subsistenzwirtschaft, in der geschätzte vier Millionen Menschen arbeiten. Zu beachten ist die territoriale Ungleichheit der Arbeitsmarktchancen innerhalb des Landes, denn um die Hauptstadt Bukarest ist die Zahl der Arbeitslosen mit 2,9% deutlich geringer als in der Landesmitte mit über 7%. Grund dafür ist unter anderem die räumlich konzentrierte Wirtschaftsdynamik, die vor der Aufnahme in die EU stattgefunden hat. Ballungszentren profitierten von Erneuerungsdynamiken, während die Peripherie weitgehend davon ausgeschlossen worden ist (vgl. Sterbling 2014:13).

Problematisch ist, dass das Arbeitslosengeld (89 Euro) nur bezogen werden kann, wenn mindestens fünf Jahre Beitragszahlungen in das System eingegangen sind (vgl. Hacker 2007:67).

Gerade Menschen, die in der Schattenwirtschaft tätig sind, können keine Beitragsjahre vorweisen und sind so von diesem Hilfssystem ausgeschlossen. Seit der Reform 2002 ist der Besuch bei der lokalen Arbeitsagentur und ein Nachweis der Arbeitsplatzsuche verpflichtend, um die Transferleistungen zu beziehen. Diese Hürde ist gerade für jene Menschen, die nicht in Städten leben und über keine Transportmöglichkeiten verfügen, viel zu hoch. Hinzu kommt, dass nicht alle Menschen über Informationstechnologie, geschweige denn Strom verfügen. Mit dem EU-Beitritt reformierte die rumänische Regierung den Sozialbereich, doch was im Gesetzestext formal verankert ist, steht in einer hohen Diskrepanz zu der tatsächlichen praktischen Anwendung. Denn gerade viele ältere Menschen und Langzeitarbeitslose würden ohne familiäre Unterstützung und Subsistenzwirtschaft in absoluter Armut leben (vgl. Hacker 2007:67f).

Bezieher\_innen von Sozialhilfe klagen, dass sie mit der staatlichen Unterstützung kaum auskommen. So erhält eine fünfköpfige Familie umgerechnet insgesamt 105,4 Euro monatlich an Bezügen, jedes weitere Kind 7,2 Euro ([www.prostemcell.ro](http://www.prostemcell.ro)).

Die Sozialgesetzgebung funktioniert also nur in Ballungszentren mit ausreichender Infrastruktur (vgl. Hacker 2007:68).

In vielen ländlichen Regionen kann diese jedoch nicht greifen, da der Zugang zur medizinischen Versorgung, zur arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen und Ausbildungsstätten, nicht gegeben ist (vgl. Hacker 2007:72). Insbesondere Angehörige von Romvölkern leiden unter der sozialen Ungleichbehandlung.

## **2.6 Strukturprobleme Rumäniens**

Mit dem Sturz der Regierung Ceaușescus hat sich die Lage für die Bevölkerung keineswegs verbessert. Es konnte unter der Opposition sowie unter der alten politischen Elite, die den Großteil ihrer Kontrollfunktionen beibehalten konnte, kein sozialer Konsensus gefunden werden. Der Transformationsprozess und die Modernisierungsverläufe geraten durch Konflikte entgegengesetzter Interessensgruppen ins Stocken (vgl. Mungiu 1995:5).

Anton Sterbling hat Grundmuster für die Modernisierungskrisen in südosteuropäischen Gesellschaften herausgearbeitet: So seien zum einen wechselnde Fremdherrschaften verantwortlich; zudem späte und in ihren Ergebnissen und staatlichen Grenzziehungen umstrittene Nationalstaatenbildungen, interethnische Spannungen und Konflikte, die damit einhergehen; nationalistische und extrem nationalistische Ausrichtungen in der Politik; immer wieder in Erscheinung tretende Migrationen und Zwangsmigrationen, insbesondere von Angehörigen ethnischer und religiöser Minderheiten; dann wirtschaftliche und soziale Unterentwicklung, Defizite und Rückschläge demokratischer und rechtsstaatlicher Entwicklungen; des Weiteren Funktionsschwächen der Institutionensysteme, insbesondere in staatlichen Institutionen, die von Klientelismus und Korruption geprägt sind; sowie als letzter Aspekt das Spannungsfeld unterschiedlicher Kulturkreiseinflüsse (vgl. Sterbling 2014: 7f).

Die aktuellen Minderheitenprobleme Rumäniens resultieren vor allem aus einer komplizierten Siedlungsgeschichte, aus wechselnden Formen der Fremdherrschaft und den damit verbundenen Grenzverschiebungen so wie den vielen massiven Wanderungsprozessen. Die größten Auswanderungsprozesse, in dem Fall erzwungene, betrafen in den ersten Wellen vor allem die jüdische und die deutsche Minderheit zwischen den 1940er Jahren bis nach 1989. Gerade die Thematik der

Freikaufs- und Beschleunigungsschmiergelder, die von der Bundesrepublik Deutschland bereitgestellt wurden, um Deutsche „freizukaufen“, ist bis heute ein unbesprochenes Kapitel in der rumänischen Geschichte. Die wenigen verblieben Deutschen kämpfen heute noch um Restitution (vgl. Sterbling 2014:9).

Ganz anders als bei der ungarischen oder deutschen Minderheit zeigt sich die Lage der Romvölker in Rumänien. Sie leiden, ähnlich wie in vielen Staaten Südosteuropas, an sozialer Diskriminierung und Marginalisierung, an dem erschwerten Zugang von Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten, an hoher Arbeitslosigkeit und einem teilweisen Ausschluss aus Sozial- und Transfersystemen. Auch Antidiskriminierungsmaßnahmen und Förderungsbemühungen, die im Rahmen des EU-Beitritts forciert werden mussten, sowie das Engagement von zivilgesellschaftlichen Organisationen, konnten nicht viel an der Gesamtlage der Roma verändern. Die Minderheitenproblematik in Rumänien ist stark regional geprägt. Vor allem in wirtschaftlich strukturschwachen Regionen. Sterbling spricht hier von einer „doppelten Peripherisierung“; nämlich in Europa und in Rumänien selbst (vgl. Sterbling 2014: 10).

Die Regionen, die aus dem Interessenfeld der Wirtschaft und Politik geraten sind, leiden an der Überalterung der Bevölkerung, an einer schlechten Infrastruktur sowie an der Ausbreitung von Armut. Viele junge Rumän\_innen sehen sich daher gezwungen, aus diesen Regionen abzuwandern und sich in wirtschaftlich dynamische Räume, wie etwa Bukarest, Cluj und Sibiu anzusiedeln. Diese Migrationen forcieren die Zunahme der regionalen sozialen Disparitäten. Die Wanderungsprozesse finden nicht nur innerrumänisch statt, sondern mit der Öffnung der Grenzen verließen zwischen zwei bis drei Millionen Menschen, vorwiegend junge, gut ausgebildete Leute, das Land Richtung Westen. Mit dem Ende der kommunistischen Herrschaft prägten eine längere Wirtschaftskrise und Stagnation das Land. Der Systemwechsel erfolgte nur schleppend (vgl. Sterbling 2014: 11f). Gerade die Anpassungen der institutionellen und rechtlichen Rahmenbedingungen gestalteten sich sehr schwierig. Erst die Beitrittsverhandlungen zur EU im Februar 2000 erhöhten den Druck, die wirtschaftlichen und institutionellen Rahmenbedingungen zu verändern (vgl. Gabanyi 2014: 22). Noch vor der Aufnahme profitierte das Land von einer relativ hohen Wachstumsdynamik, diese blieb jedoch, bei aller Euphorie, auf die Ballungszentren, wie Bukarest, Banat oder Region Hermannstadt, beschränkt (ebd).

Die weltweite Wirtschaftskrise 2008 traf Rumänien hart. Die Regierung musste beim Internationalen Währungsfonds hohe Kredite aufnehmen. Die strikte Austeritätspolitik, die zur Rückzahlung der Kredite verordnet wurde, bekommt die Bevölkerung hart zu spüren. Das Gesundheitswesen ist schrittweise privatisiert worden und die ohnehin geringen wohlfahrtsstaatlichen Maßnahmen wurden weiter gekürzt (vgl. Gabanyi 2014:23). Die häufigen Regierungswechsel nach der Wende destabilisierten das Land. Die Politik richtete sich nicht an die Grundbedürfnisse der Bevölkerung. Die politische Praxis orientierte sich viel mehr den Eigeninteressen der Eliten unter (vgl. Sterbling 2014:15f).

## **2.7 Die Geschichte der Roma in Rumänien**

Um die aktuelle Situation der Roma in Rumänien zu verstehen - im Focus stehen hier vor allem die Roma aus Siebenbürgen - ist es wichtig auch auf die Vergangenheit Bezug zu nehmen. Zu Beginn dieses Kapitels sei noch erwähnt, dass unzählige Begrifflichkeiten, Eigenbezeichnungen und Fremdbezeichnungen für Romvölker existieren.

In den meisten europäischen Ländern hat sich der Begriff „Roma“ und „Sinti“, für die kleinere Gruppe deutscher Roma, durchgesetzt. „Rom“ ist Romanes und bedeutet so viel wie Mensch oder Mann. Die Fremdbezeichnung „Zigeuner“, dessen etymologische Herkunft nach wie vor unklar ist, ist als ein gesellschaftliches Konstrukt zu verorten (vgl. Bogdal 2013:10f). Der negative Begriff diente der Mehrheitsbevölkerung dazu, sich von den „Landbetrügern“ und „Verrätern der Christenheit“, klar abzugrenzen (ebd.). In deutschsprachigen Medien, beispielsweise, werden Roma häufig mit Rumän\_innen gleichgesetzt. Mit der Vermischung von Begriffen auf diskursiver Ebene werden so antiziganistische Klischees weiterverbreitet und auf rumänische Staatsbürger\_innen ausgeweitet (vgl. Botescu/Kokalanova 2016:21).

Die Bezeichnung Romvölker oder Romgruppen ist breiter gefasst als der Begriff „Roma.“ Die Roma sind keine homogene Gruppe, sie unterscheiden sich nach Sprache, Kultur, Berufen, ihrer Geschichte und nach den Aufenthaltsländern und Herkunftsländern. In Rumänien etwa werden die Romvölker grob in drei Gruppen unterteilt: die siebenbürgischen, die walachischen und die moldawischen Roma (vgl. Schüler 2007:30).

Seit ihrer Ankunft in Europa wurden Roma von der Mehrheitsbevölkerung ausgeschlossen. Das verbreitete Fremdbild stellte in Europa über Jahrhunderte die Legitimationsgrundlage unterschiedlichster Benachteiligungs-, Ausgrenzungs- und Assimilationsformen bis hin zur Vertreibung und physischen Vernichtung dar (vgl. Schüler 2007:20).

In Rumänien leben Angehörige von Romvölkern seit dem 14. Jahrhundert. Sie kamen vermutlich mit dem Eroberungszug der Tartaren, für die sie als mobile Waffenschmiede dienten. Als die Tartaren aus Mitteleuropa vertrieben wurden, gerieten die Roma als Kriegsbeute in eine neue Knechtschaft (vgl. Rimmel 2004:18). Für mehr als vierhundert Jahre mussten sie als Sklav\_innen bei Königen, in Klöstern und Bojaren<sup>2</sup> dienen. Manche Bojaren „besaßen“ hunderte von Roma-Leibeigenen (vgl. Leidgeb/Horn 1994:46). Über die Jahrhunderte weg wurden die Begriffe Rob (Sklave) und Tigani (Zigeuner) ident verwendet (ebd). Während etwa die Sinti, Manouche und Kalé in Westeuropa gleich nach ihrer Ankunft im Spätmittelalter ausgegrenzt und vertrieben wurden, sind die Angehörigen von Romvölkern in Osteuropa als billige Arbeitskräfte gerade zu gesucht und ausgebeutet worden (vgl. Achim 1998: 15f).

Als Siebenbürgen Teil der Habsburgermonarchie wurde, bedeutete dies keineswegs eine Verbesserung der Lage der Romvölker, im Gegenteil, sie wurden aus den sozioökonomischen Reformen ausgeschlossen und mussten restriktiven Gesetzen zur Zwangsassimilierung Folge leisten. Kaiserin Maria Theresia erachtete es als ihre katholische Pflicht, „gute und ehrbare“ Christen aus den Roma machen. Beispielsweise wurden nomadische Gruppen gezwungen, sesshaft zu werden, in dem ihnen Kutschen und Pferde genommen wurden. Sie mussten auf Feldern arbeiten, in die Kirche gehen, sie durften nicht mehr in Zelten leben, durften nicht untereinander heiraten und der Gebrauch ihrer Sprache wurde mit Peitschenhieben bestraft. Kinder wurden den Familien entrissen und wuchsen in katholischen Haushalten auf (vgl. Achim 1998: 72f).

Romvölker, die in Siebenbürgen lebten, konnten schon früher, als etwa Roma aus der Walachei, erneut als selbständige Handwerker und Händler tätig sein. Sie mussten jedoch hohe steuerliche Abgaben an ihre Grundherren verrichten (vgl. Leidgeb/ Horn 1994: 45).

---

<sup>2</sup>Großgrundbesitzer (vgl. Achim 1998:14).

Bei einer Revolte der Roma im Jahre 1856 wurden schließlich circa 200.000 Menschen aus der Leibeigenschaft entlassen (vgl. Leidgeb/ Horn 1994: 46). Die Reaktionen nach dem Ende der Sklaverei waren unterschiedlich. Viele Roma verließen Rumänien in Richtung Russland, Ukraine, Serbien, Westeuropa und die USA. Der Mehrzahl jedoch gelang keine soziale oder geographische Veränderung, sie blieben in den Regionen, in denen sie als Sklaven gefangen waren. „Die Roma wurden von abhängigen Sklavenarbeitern zu lohnabhängigen Gelegenheitsarbeitern, zu Kleinhändlern oder selbständigen Gewerbetreibenden. Die einen boten sich wegen mangelnder Chancen auf dem freien Arbeitsmarkt zum Wiederverkauf an, andere lebten in großer Armut und in sozialer und geographischer Segregation am Rande der Gesellschaft“ (Leidgeb/Horn 1994: 47)

Obwohl ihre handwerklichen Fähigkeiten ein integraler Bestandteil des agrarisch-feudalen Systems in Rumänien waren und ausgenutzt wurden, sind die Roma weiterhin geringschätzig behandelt und vom gesellschaftlichen und politischen Leben ausgeschlossen worden (vgl. Reemtsma 1992: 10, zit. nach Leidgeb/ Horn 1994: 47).

Die Situation für Minderheiten in Rumänien, allen voran die der Roma und Juden, verschlimmerte sich mit dem Erstarken des Faschismus unter der „Garda de Fier“ (Eiserne Garde), die in den 1920er Jahren gegründet wurde und ab Ende der 1930er Jahre in der Regierung vertreten war. Diese hatte enge Verbindungen zur SS und machte den biologisch begründeten Antisemitismus in Rumänien populär (vgl. Reemtsma 1992: 12, zit. nach Leidgeb/ Horn 1994: 49). Zu jener Zeit erwachte ein erstes ethnisches Bewusstsein unter den Roma, das sich u.a. institutionell äußerte. Organisationen, wie die *Societatea „Înfrățirea neorustică“* (Gesellschaft der Neubauerlichen Bruderschaft) wurden gegründet und sie setzten sich für eine gesellschaftliche und politische Anerkennung der Volksgruppe ein. Durch den Faschismus jedoch fand die Selbstorganisation und Mobilisierung ein jähes Ende (vgl. Schüler 2007:51).

Als nach einem Putsch Ion Antonescu am 6.9.1940 die Macht in Rumänien übernahm, wurden die rassistischen Theorien in die Praxis umgesetzt. Roma, Tataren, Juden und Türken galten als „Ballast der Gesellschaft“ und Antonescu forderte offen ihre Vernichtung. Ab 1942 wurden tausende Roma, vor allem jene, die nomadisch lebten, und Juden, nach Transnistrien deportiert und ermordet (vgl. Schüler 2007: 52). Von den 25.000 Deportierten kehrten lediglich 6000 nach

Rumänien zurück (vgl. Achim 2004: p. 179) Bis heute wird in der rumänischen Gesellschaft der Genozid an den Romvölkern tabuisiert (ibid).

Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm die Kommunistische Partei unter der Führung von Petru Groza die Macht in Rumänien. Bei der Errichtung der „Diktatur des Proletariats“ wurden die unterprivilegierten Roma nun propagandistisch ausgenutzt und als Basis des Klassenkampfes dargestellt (vgl. Remmel 1996: 233, zit. nach Schüler 2007:54). Zu heftigen gesellschaftlichen Spannungen kam es, nachdem Roma die alten Güter und Höfe, die von den Schwaben und Sachsen enteignet wurden, auf Anraten der Partei besiedelt haben (vgl. Remmel 2004: 41). Mitte der 1950er Jahre konnten die alten Besitzer zurückkehren, die Roma mussten die Höfe wieder verlassen (vgl. Remmel 2004: 41).

Mit der Machtübernahme von Gheorghe Gheorghiu-Dej 1952, dessen Politik stark nationalistisch geprägt war, verstärkten sich erneut die Repressionen gegen Angehörige von Minderheiten (vgl. Schüler 2007:55). So wurden beispielsweise, jene Roma, die das Reisen erneut aufgenommen haben, durch Deportationen in die Bărăgan Steppe<sup>3</sup>, im Osten Rumäniens, zur Sesshaftwerdung gezwungen (vgl. Leidgeb/Horn 1994:63).

1965 wird Nicolae Ceaușescu Staatsoberhaupt in Rumänien, der „Conducator“ errichtete eine Diktatur nach stalinistischem Vorbild. Jeglicher Widerstand wurde mithilfe des Geheimdienstes Securitate unterdrückt. Radikale Eingriffe in Wirtschaft und Gesellschaft folgten. So forcierte Ceaușescu den Wandel von einer agrarisch geprägten Wirtschaft hin zur einer industriellen. Viele am Lande lebenden Menschen wurden in Städte zwangsumgesiedelt. Die Bewirtschaftung der Felder konnte nur durch die Kollektivierung aufrechterhalten werden.

Um den Kinderreichtum zu fördern, wurden Abtreibungen verboten. Ab den 1970er Jahren litt die Bevölkerung an einer drastischen Unterversorgung (vgl. Remmel 2004: 42f).

Der gesamtgesellschaftliche Wandlungsprozess bedeutete gerade für die Angehörigen von Romvölkern, dass sie aus ihrem alten Umfeld gerissen wurden, um in Städten und Fabriken zu arbeiten. Zwar hatte der Staat ihnen nun Arbeitsplätze ermöglicht, doch auf der niedrigsten Beschäftigungsstufe als unqualifizierte Arbeitskräfte. Typische Arbeitsbereiche der Roma waren Bergbau, Straßenbau, Ziegelproduktion, Bauindustrie und Straßenreinigung. Diese physisch schweren und

---

<sup>3</sup>In die Bărăgan Steppe, zwischen Bukarest und dem Schwarzen Meer gelegen wurden neben Roma auch RegimegegnerInnen und Intellektuelle deportiert (vgl. Jung 2008: 285).

gesundheitsschädigenden Tätigkeiten sollte sonst niemand verrichten. Die Arbeit war schlecht bezahlt und bot keinerlei Aufstiegsmöglichkeiten ([www.anti-ziganismus.de](http://www.anti-ziganismus.de)). Obwohl sich für Roma Beschäftigungsmöglichkeiten boten, ging dies einher mit der Verleugnung und Aufgabe der eigenen Kultur (vgl. Schüler 2007:59, Achim 2004: 190).

Mit der immer repressiver werdenden Politik Ceaușescus nahmen auch die staatlichen Übergriffe auf Roma zu. So wurde wohlhabenden Roma der Besitz von Wertgegenständen verboten. Gold, Schmuck und Goldmünzen, die bei Roma eine wichtige traditionelle Wertanlage darstellen, wurden ihnen abgenommen (vgl. Schüler 2007: 59).

Die Lage spitze sich zu, als 1988 6000 rumänische Dörfer agrar-industriellen Komplexen weichen sollten. Betroffen waren davon vor allem Dörfer von Ungar\_innen, Deutschen und Roma. Zur jener Zeit formierten sich erste Widerstände gegen das Regime. Die Bevölkerung, vor allem auf dem Land, litt an Arbeitslosigkeit, schulischer und gesundheitlicher Unterversorgung und den staatlichen Repressionen. Im Dezember 1989 kam es schließlich zum Sturz des Diktators. Bei den landesweiten Protesten waren auch viele Roma beteiligt, was in der Öffentlichkeit kaum Anerkennung findet. Gerade sie schöpften Hoffnung auf einen demokratischen Neubeginn (vgl. Leidgeb/Horn 1994: 60f).

Das Ende des Regimes bedeutete für viele jedoch auch beträchtliche Armut und die Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen. Roma waren davon am stärksten betroffen, da sie es waren, die zuerst ihre Arbeit verloren (vgl. Bercus 2005: 29). Zudem sei hinzugefügt, dass der Großteil der kommunistischen Elite, vor allem Parteifunktionäre, sich geschickt aus der Verantwortung für die Verbrechen Ceaușescus zogen, in dem sie scharenweise zur Organisation „Front der Nationalen Rettung“ überliefen. Sie besetzten die meisten Schlüsselpositionen, trotz einer landesweit starken antikommunistischen Stimmung. Die wenigen Dissidenten, die der Organisation angehörten, verließen diese daraufhin enttäuscht oder wurden an den Rand gedrängt. Das bedeutete für das Land, dass sich in weiten Teilen der Regierung eine Machtstruktur der alten Eliten erhalten konnte. Letztendlich wurden so stabile Regierungs- und Machtverhältnisse unterbunden (vgl. Sterbling 1993: 53, 258).

Zwischen Jänner 1990 und März 1992 kam es zu pogromartigen Ausschreitungen gegen Roma. Behörden, der Staat und Medien legitimierten und duldeten diese

Vorgehensweisen, um so vom eigenen politischen Versagen während der Transformation abzulenken (vgl. Reemtsma 1992: 38, zit. nach Leidgeb/Horn 1994: 71).

Die jahrhundertelange Diskriminierung hat die Fremd- und Eigenwahrnehmung der Roma stark geprägt. Die Gefühle der Benachteiligung und des Lebens in einer feindseligen Umwelt drängen Roma in eine „Opfer-Mentalität“ und damit in eine Passivität, die sich kaum durchbrechen lässt, wenn sich nicht die Einstellung der Mehrheitsgesellschaft ändert. Das gesellschaftliche Roma-Bild ist auch gegenwärtig durch Klischees, wie etwa der Arbeitsscheu und der „naturgegebenen“ Neigung zur Kriminalität, geprägt (Schüler 2005:9), wobei die Volksgruppe zum Sündenbock für sozioökonomische Missstände stilisiert wurde. Der politische Wille fehlt, minderheitenbezogene Reformen durchzuführen, vor allem gemeinsam mit Roma-Vertreter\_innen. Sich aktiv politisch für Roma zu engagieren, wagen die wenigsten Parteien. Zu groß ist die Angst, dadurch für Wähler\_innen diskreditiert zu werden (vgl. Schüler 2005: 16). Heute bilden die Romvölker Rumäniens eine nach wie vor marginalisierte und innerhalb der am stärksten verarmten Bevölkerungsschicht überrepräsentierte Gruppe (vgl. Schüler 2005:5).

Erst die Aussicht auf einen EU-Beitritt animierte die Regierung zur Verbesserung der wirtschaftlichen und institutionellen Rahmenbedingungen. Leider begrenzt sich diese Erneuerungsdynamik auf wenige Regionen, wie etwa Bukarest oder Sibiu/Hermannstadt (vgl. Sterbling 2014: 13).

Der Mangel an zivilgesellschaftlichen Strukturen, die isolierte Situation der Roma in politischen Entscheidungsprozessen und das Fehlen historischer Erfahrungen der politischen Organisation, erschweren die Aussicht auf Besserung. Hinzu kommt, dass es kein einheitliches Gruppenbewusstsein innerhalb der Roma in Rumänien gibt, da die Gruppen zu unterschiedlich sind. Das macht es schwierig, etwa eine „Roma-Partei“ zu gründen, die die Interessen aller vertreten könnte (vgl. Schüler 2005:19).

Ob sich Entwicklungsperspektiven für die Situation der Roma bilden, hängt unter anderem von der sozioökonomischen Entwicklung, der Form des Wirtschaftswachstums, der Schaffung von Arbeitsplätzen und nicht zuletzt von der Bereitschaft der Mehrheitsgesellschaft ab. Außerdem ist es unerlässlich, dass Roma einen besseren Zugang zum Bildungs- und Erwerbswesen erhalten. Dies ist jedoch an eine Bekämpfung von Diskriminierung gebunden (vgl. Schüler 2005: 24). Diese

Reformen bedürfen jedoch an finanziellen Mitteln und es ist fraglich, ob das Land, das 2008 schwer durch eine Wirtschaftskrise getroffen wurde, bereit ist, hier Geld zu investieren. Zwar wurden Maßnahmen verabschiedet, um den status quo der Roma in Rumänien zu verbessern, doch die Durchsetzung scheitert bis jetzt an ausreichenden finanziellen und personellen Ressourcen. Die Dringlichkeit des Handlungsbedarfs ist hoch, da sich die Lebensrealität der rumänischen Romvölker innerhalb der vergangen Jahre nicht zum Positiven verändert hat (Schüler 2007: 273f).

## **2.8 Necăjiți**

Der Name *Necăjiți* lässt sich auf eine Eigenbezeichnung der BewohnerInnen der Siedlungen am Rande des Dorfes zurückführen, das Wort bedeutet so viel wie *arm* und *traurig*. Die *Necăjiți* sind Nachfahren der Roma, die unter Maria Theresia zur Sesshaftigkeit gezwungen wurden (vgl. Leidgeb/ Horn 1994: 45). Da sie jedoch kein eigenes Land besaßen, das sie bestellen konnten, verdienten sie ihren Lebensunterhalt als Knechte auf den Höfen der Siebenbürgersachsen. In der Region wurden sie abwertend als „Hauszigeuner“ bezeichnet. Nicht selten verdingten sich ganze Familienverbände an einem Hof (vgl. Int. Schl.: 18).

Problematisch ist ebenfalls, dass die Roma im Dorf, ebenso wie im ganzen Land, unter Ceaușescu ihre Sprache, Kultur und Tradition aufgeben mussten. Dies hat bis heute schwerwiegende Folgen. Denn ihre Verhaltensweisen und Lebenswelten passen weder zu den noch verbleibenden traditionellen Subgruppen der Romvölker, noch zu jenen der Mehrheitsbevölkerung (vgl. Schüler 2007: 170).

Die rumänischen Bauern und die letzten verblieben Siebenbürgersachsen bezeichnen sie herablassend als „*țigani*“, als Zigeuner. Die *Necăjiți* selbst, leben genau wie ihre Vorfahren am Rande des Dorfes. Sie werden von der rumänischen Dorfgemeinschaft als „Zigeuner“ diskriminiert und nach wie vor als Tagelöhner an den Höfen ausgebeutet. Da sie sich nicht selbst als eine der Subgruppen der Roma bezeichnen, sondern sich den Namen *Necăjiți* gegeben haben, werde ich diese Eigenbezeichnung der vorliegenden Arbeit verwenden.

### 3. Forschungsstand

Das zentrale Thema der Arbeit befasst sich mit den Auswirkungen sozialer Marginalität und ethnischer Trennungen im rumänischen Dorf Nou.

Zudem möchte ich der Frage nachgehen, inwieweit es Analogien zwischen dem postkommunistischen rumänischen Dorf und den sozialen Dynamiken eines nordamerikanischen Ghettos gibt.

Als vergleichende theoretische Grundlage dienen Studien über die nordamerikanischen, innerstädtischen Ghettos des 20. Jahrhunderts. Relevant für meine Forschungsarbeit sind vor allem die Studien von Kenneth Clark (1965), William Julius Wilson (1987, 1996) und Loïc Wacquant (2008, 2006). Zwar liegt mein Focus auf den Studien Wilsons und Wacquants, doch Kenneth B. Clarks *The Social Dynamics of the Ghetto* von 1965 ist ebenfalls ein zentrales Werk im Bezug auf den Diskurs des Überganges vom kollektivistischen „Gemeinschaftsghetto“ hin zum individualisierten Hyperghetto. Clark, ein afroamerikanischer Psychologe, beschreibt in seiner Untersuchung in Harlem, New York, die systematische Blockade an gesellschaftlicher Teilhabe durch den Aspekt der Hautfarbe evoziert wird (vgl. Clark 1989: p11). Die afroamerikanische Bevölkerung wird seiner Meinung nach doppelt von der Mehrheitsgesellschaft abgelehnt, er spricht von einer „*double rejection on the basis of class and race*“ (Clark 1989: p 21). Er verneint, ganz im Gegensatz zu der Meinung der Mehrheitsgesellschaft der 1960er Jahre, dass Ghattobewohner\_innen es vorziehen, segregiert zu leben. Clark geht davon aus, dass eine andauernde chronische soziale Ungleichheit die menschliche Persönlichkeit zerstöre (vgl. Clark 1989: p63).

William Julius Wilsons Studie *The Truly Disadvantaged*, die er in South Side, Chicago durchgeführt hat, erschien rund zwanzig Jahre nach Clarks Veröffentlichung. Die ökonomischen Umbrüche, allen voran die Deindustrialisierung, haben die sozialen Strukturen in den Ghettos stark beeinflusst und verändert. Die schwarze Mittelschicht, die zahlreiche Nachbarschaftsorganisationen finanziell unterstützte und eine gewisse Vorbildfunktion innehatte, verließ das Ghetto, um in die Vorstädte zu ziehen. Zurück blieben jene, deren Arbeitskraft als Geringqualifizierte nicht mehr von Nöten war. Sie verloren nicht nur ihren Arbeitsplatz und eine Zukunftsperspektive, sondern auch zahlreiche soziale Organisationen, die mit dem Wegzug der Mittelschicht aufgelöst wurden (Wilson 1996: p21).

Anders als Clark ist Wilson im Bezug auf die soziale Ungleichheit in den Ghettos kritischer. Wilson vertritt in seiner Studie die Meinung, dass Probleme, wie etwa Sozialleistungsabhängigkeit, Kriminalität und Teenagerschwangerschaften, nicht nur aus dem Blickwinkel rassistischer Diskriminierung und einer „Kultur der Armut“ betrachtet werden können. Die Phänomene seien wesentlich komplexer und resultieren aus einer kollektiven Marginalisierung sowie aus struktureller Gewalt (vgl. Wilson 2012: p22). Die Segregation hindere die meisten Ghattobewohner\_innen daran, einen Arbeitsplatz zu finden. Nicht nur, weil der Ort ihrer Herkunft stigmatisierend wirkt, sondern auch, weil sie unter einem schwachen und unregelmäßigen Arbeitsnetzwerk leiden. Der Wohlfahrtsstaat und seine Förderprogramme sind in den Ghettos nicht repräsentiert und so wird die gesellschaftliche Teilhabe die Menschen zunehmend schwieriger und zuweilen unmöglich. Zwar gibt es um die innerstädtischen Ghettos keine Mauern, dennoch finde kaum Interaktion nach Außen statt. Die „new urban poor“, wie Wilson sie bezeichnet, befinden sich in einer kaum zu überwindenden Isolation (vgl. Wilson 1996: pp24). Isolation, struktureller Rassismus, sowie ökonomische Ungleichheit bilden für Wilson die Hauptgründe für die konzentrierte Armut in den Ghettos von Chicago (vgl. Wilson 2012: pp61).

Loïc Wacquant, ein ehemaliger Schüler Wilsons, knüpft an die Theorien Wilsons an. Für Wacquant hat vor allem der Staat einen erheblichen Einfluss auf die Strukturen im Ghetto. Er benennt vier konstituierende Elemente eines Ghettos: Stigma, Zwang, räumliche Einsperrung und die institutionelle Ausstattung. Für ihn spielen vor allem die äußeren Faktoren, wie etwa die staatliche Politik und die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen eine wesentliche Rolle (vgl. Wacquant 2006: 133ff). Anders als bei Clarks Studie, herrscht in den Ghettos heute symbolische und materielle Isolation, die auf Dissimilation ausgerichtet ist (ebd.). Als das Ghetto seine Funktion als Reservoir von unqualifizierten Arbeitskräften verlor, entwickelte es eine symbiotische Beziehung zum wachsenden Gefängnisssystem der USA (Wacquant 2006: 143). Wacquant beschreibt den Übergang vom Ghetto des 20. Jahrhunderts hin zum Hyperghetto der Gegenwart. Das Hyperghetto ist gekennzeichnet durch den Rückzug des Marktes, das Sinken von wohlfahrtsstaatlichen Maßnahmen, einer rassistischen und auch ökonomischen Ausgrenzung. Das Ghetto, einst Schutzschild für Diskriminierung von außen, ist heute ein Ort der sozialen Verbannung geworden (vgl. Wacquant 2006: 89).

Soziale Ausgrenzung und Formen der Ungleichheit liegen unterschiedlichen räumlichen, sozialen und historischen Logiken zur Grunde. Es ist nicht mein Ziel, aus den Ausfallstraßen im rumänischen Dorf ein Ghetto zu konstruieren. Zu eigentümlich sind dessen Sozialstrukturen, Funktionen und Dynamiken. Vielmehr soll das Ghetto, als tragfähiger soziologischer Begriff den konzeptuellen und theoretischen Rahmen bilden, um analytische Kategorien herauszuarbeiten, damit Unterschiede und Gemeinsamkeiten definiert werden können.

Es muss erwähnt werden, dass in Rumänien unter dem Regime Ceaușescus die Soziologie aus dem universitären Fächerkanon entfernt und als „bürgerliche Wissenschaft“ verboten wurde. So wurden etwa tatsächliche soziale Ungleichheitsstrukturen, wie sie objektiv bestanden und subjektiv wahrgenommen worden sind, in dieser Zeit nicht untersucht. Bis zum Sturz des Diktators 1989 drangen westliche Konzepte der Ungleichheitsforschung nicht bis in die rumänischen Sozialwissenschaften durch, vielmehr wurden sie bis zu diesem Zeitpunkt ideologisch vereinnahmt und litten an internationaler Isolation (vgl. Sterbling 1993: 35ff).

Über Roma und andere Volksgruppen wurden in der Regierungszeit Ceaușescus keine Studien verfasst, da es offiziell in „Großrumänien“, keine Minderheiten gegeben hat.

Erst im Zuge der Transformationsprozesse begannen sich rumänische Sozialwissenschaftler\_innen und Historiker\_innen wieder der Thematik der Minderheitenforschung anzunähern. Auf der anderen Seite bemühten sich Historiker\_innen, wie etwa Viorel Achim, um die Aufarbeitung der eigenen Geschichte, mit dem Ziel, dem minderheitenfeindlichen Diskurs entgegen zu wirken (vgl. Heinen 2003: 181).

1998 publizierte der rumänische Historiker Viorel Achim eine erste umfassende Geschichte der Romvölker in Rumänien. 2001 erschien ein Sammelband mit Dokumenten aus der Zeit zwischen 1919 bis 1944 von Andrea Varga und Lucian Nastasă (vgl. Hausleitner 2007:288). Nach wie vor gibt es zahlreiche rumänische Forscher\_innen die die Roma als Gruppe stigmatisieren und kriminalisieren. Der Historiker Dumitru Șandru etwa ist der Meinung, dass die Deportationen der Angehörigen von Romvölkern nach Transnistrien 1942 lediglich wegen krimineller Delikte stattgefunden haben (vgl. Hausleitner 2007: 288, zit. nach Șandru 1997: 23-40). Den Roma wird zu geschrieben, dass die Armut eine authentische Lebensform

ist, die sie selbst gewählt haben. Zudem leiden viele Romgruppen unter einer pauschalen Verallgemeinerung (Bogdal 2013:265).

Egal wo in Europa Romgruppen leben, egal, wie unterschiedlich sie sind, ihnen allen ist gemein, dass sie über lange Zeiträume Hass, Verfolgung, Ausgrenzung, Diskriminierung und Exotisierungen durch die Mehrheitsgesellschaft ertragen mussten (Okely 1983: p27). Da Roma ihre eigene Geschichte kaum niedergeschrieben haben, muss die bestehende Literatur über Roma immer kritisch betrachtet werden, zumal sie, wie bereits erwähnt, häufig exotisierend und kontrollierend ist (vgl. Okely 1983: p1). Auch die westlichen Sozialwissenschaften, von der Ethnologie bis hin zur Anthropologie, sind nicht frei von Vorurteilen. Im Deutschland der 1950er bis 1970er Jahre fand nur eine spärliche Auseinandersetzung mit der Geschichte der Roma und vor allem der Sinti statt. In jener Zeit war es vor allem Hermann Arnold, ein Arzt mit rassenhygienischen Vorstellungen, der in der Kontinuität Robert Ritters stand und bis zu seinem Tod Roma als „gemeinschaftsfremde Asoziale“ betrachtete, der sich als vermeintlicher „Zigeunerexperte“ in der Bundesrepublik hervor tat (vgl. Opfermann 2015: 202). Der Ethnologe Bernhard Streck geht in seiner Forschung davon aus, dass Sinti, Jenische, Roma und Traveller der Mehrheitsgesellschaft „antagonistisch“ gegenüberstehen und sich die „Zigeunerkultur“ daher nicht in ein europäisches Wertesystem integrieren lasse (Streck/Münzel 1980:1).

Roma zählen zu den ältesten Minderheiten in Europa. Ihre gesellschaftliche Stellung ist geprägt durch wandelnde Projektionen, Bildern und Stereotypen der Mehrheitsgesellschaft (vgl. Uerlings/ Patrut 2008:9). Nicht selten wurde ihre marginalisierte Stellung und Armut als Folklore interpretiert (vgl. Bogdal 2013: 209).

Sozial- und kulturanthropologische Werke, wie etwa „Small Places, Large Issues“ (1995) von Thomas H. Eriksen oder „Exploring Gypsiness. Power, Exchange and Interdependence in a Transylvanian Village“ von Ada I. Engebriksen (2007) mögen zwar einen tiefen Einblick in das Leben, den Alltag, die Traditionen und soziale Hierarchien der Roma bieten, doch über die Multidimensionalität der Armut von Roma in Zusammenhang mit der Mehrheitsgesellschaft in der sie leben, geben sie keinerlei Auskunft. Ein wichtiger Aspekt in der Forschung über Roma ist die Verknüpfung von den Zugängen gesellschaftlicher Teilhabe und den Rahmen an Verwirklichungschancen, den die Länder ihren Bürger\_innen bieten. Denn die Lage

der Roma gibt über die Gesellschaft in der sie leben viel Auskunft (vgl. Guy 1998: p15).

Im Rahmen der Studie „Poverty, Ethnicity, and Gender in Eastern Europe during the Market Transition“ (2001) haben Nándor L. Magyari et al. sich mit der sozialen Konstruktion von Armut und den Einfluss von ethnischen und sozialen Faktoren befasst. Sie kritisierten in ihrer Studie, dass Armut von Roma in Rumänien durchaus kein Phänomen der „Kultur der Armut“ ist, sondern dass jahrhundertlange Diskriminierung und ethnische Segregation maßgebliche Faktoren der Armut von Roma darstellen. Mit dem Transformationsprozess nach 1989 verfestigte sich der Randgruppenstatus der Roma zunehmend (vgl. Magyari 2001: pp133).

Im Rahmen des EU-Beitritts Rumäniens im Jahr 2007 erschien 2005 die Studie „Roma in Expanding Europe“ im Auftrag der Weltbank. Unter anderem wurde die Lage der Roma in Rumänien anhand einer großzügig angelegten Feldstudie dargestellt. Hierfür wurden neun verschiedene Roma-Communities auf dem Land und in der Stadt auf ihre sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen untersucht und verglichen. Die Forschung ergab, dass die Lebensbedingungen der Roma stark mit den wirtschaftlichen Möglichkeiten der Region, in der sie leben, zusammenhängen. Vor allem am Land, stellten die Forscher\_innen fest, dass Roma tendenziell mehr von Armut betroffen sind als Nicht-Roma. Der Zugangsbarrieren zum Bildungs- und Gesundheitswesen sind stark mit antiziganistischen Ressentiments verbunden (vgl. Ringold et al. 2005: pp.89).

Eine umfassende Darstellung über von Armut und Rassismus betroffene romastämmige EU-Bürger\_innen verfasste die *European Agency for Fundamental Rights* (FRA) 2009. In ihrer Studie untersuchten sie Roma, die in der Hoffnung, einen besseren Lebensstandard zu finden, ihre Herkunftsländer verlassen haben. Da sie als EU Bürger\_innen das Recht auf Personenfreizügigkeit haben, galt es in der Studie herauszufinden, welche Bedeutung die Unionsbürgerschaft für die Roma hat (FRA 2009: 11). Der Bericht ist ernüchternd, denn trotz der Bemühungen vieler Mitgliedsstaaten bremsen vor allem Diskriminierung, rassistische Einstellungen und Vorurteile seitens der Mehrheitsgesellschaft den Zugang zu den wesentlichen Teilen des sozialen Lebens, wie Beschäftigung, Bildung, Wohnen, Gesundheit und Sozialleistungen (FRA 2009: 18).

In Rumänien kommt es nach wie vor zu gewaltsamen Übergriffen auf Roma. Stefánia Toma, Forscherin vom „Romanian Institute for Research on National Minorities“,

befasst sich mit physischer Gewalt seitens der Mehrheitsgesellschaft an Romagruppen und mit der strukturellen Gewalt seitens der Polizei sowie anderer Behörden. Eine Thematik die in der Öffentlichkeit Rumäniens eher tabuisiert werden (vgl. Toma 2012: pp.192).

Sonja Schüler befasste sich im Jahr des EU-Beitritts Rumäniens intensiv mit der Frage, welche Auswirkungen der Systemwechsel auf die Lebenswirklichkeit der Roma hatte und welche Rolle die Transformationsprozesse auf den Randgruppenstatus der Roma in Rumänien bis heute hat. Im Zentrum ihrer Forschungsarbeit stehen die komplexen Zusammenhänge einer europäischen Marginalitätsproblematik (vgl. Schüler 2007:21). Rumänien, wie auch Bulgarien, musste bis zum EU-Beitritt Programme zum Minderheitenschutz entwickeln. Viele von diesen Programmen besitzen jedoch nur eine Alibifunktion, rechtliche Regelungen und staatliche Interventionen scheitern am Mangel an Kompetenz, Wissen und unklaren Zuständigkeiten sowie am fehlenden Zusammenspiel von zivilgesellschaftlichen Entwicklungen und Aufklärungsprozessen. Zudem ist die Volksgruppe der Roma in Rumänien durch große Heterogenität geprägt. Das bedeutet, dass ein Integrationsprogramm für alle Roma in Rumänien nicht sinnvoll ist. Interethnische Spannungen, Vorurteile und Stereotype auf sozioökonomischer Ebene gegenüber Roma verfestigen sich dadurch immer mehr (vgl. Schüler 2007: 263f).

Über Roma in Rumänien dominieren vor allem Studien und Berichte von Nicht-Roma und von westlichen internationalen Organisationen, wie etwa der oben erwähnten Weltbank oder der FRA. Der Soziologe Nicolae Gheorghe ist einer der wenigen, auch im Westen bekannten Wissenschaftler aus Rumänien, der international als Roma-Experte fungiert. Da er selbst aus einer Romafamilie abstammt, ist es ihm ein großes Anliegen, Roma-Aktivismus und wissenschaftliches Engagement zu verbinden (vgl. Schüler 2007:240f). Er ist der Gründer von „Romani CRISS“, einer NGO, die neben Integrationsprojekten auch Studien veröffentlicht, wie etwa „Sănătate Romilor“ (2011), ein Bericht über die gesundheitliche Lage der Roma und Schwierigkeiten im Gesundheitswesen Rumäniens ([www.romanicriss.org](http://www.romanicriss.org)).

Die vorliegende Forschungsarbeit knüpft vorwiegend an der Studie von Sonja Schüler an. Nicht die mangelnden Minderheitenschutzprogramme stehen hier im Mittelpunkt des Forschungsinteresses, sondern die Muster und Auswirkungen von Segregation. Anhand des Fallbeispiels der Necăjiți im Dorf Nou soll erörtert werden,

wie sich jahrhundertelange kollektive Marginalisierung und Peripherisierung auf die Lebensverhältnisse der Necăjiți auswirkt. Im Fokus der Arbeit stehen weniger die Lebensweise der Menschen, als die sozialen Verhältnisse, die sich durch gesellschaftliche Zuschreibungen und Ausschlüsse, Stereotype und strukturelle Gewalt, entwickelt haben. Aufgrund der schwierigen Geschichte der rumänischen Soziologie, die durch die ideologische Bevormundung oft pseudowissenschaftliche Züge angenommen hat, nehme ich in meiner Forschung auf westliche Perspektiven der Ungleichheitsforschung Bezug.

## 4. Forschungsfrage

Im Laufe der Auseinandersetzung mit den sozialen und strukturellen Dynamiken der ehemaligen Roma Siedlung in Nou hat sich folgende Forschungsfrage entwickelt:

*Sind die Strukturen und Folgen zugespitzter Marginalisierung der ehemaligen Romasiedlung in Nou Folge einer ländlichen Ghettobildung? Ist es angemessen den Begriff des Ghettos als Analyseinstrument anzuwenden, um Strukturen und Folgen von Marginalisierung zu erklären und zu beschreiben?*

Über die zentrale Forschungsfrage hinaus existieren noch weitere Fragen:

- In wie weit gibt es Analogien zwischen dem postkommunistischen rumänischen Dorf und den sozialen Dynamiken eines nordamerikanischen Ghettos?
- Welchen Einfluss hat die kollektive Marginalisierung auf den Alltag der Necăjiți?
- Wie manifestieren sich rassistische Stereotype und Diskriminierung?
- Wie drücken sich Machtverhältnisse zwischen den Necăjiți und den Rumän\_innen aus?
- Welche Rolle spielen staatliche Strukturen bei der Erzeugung von sozialen Räumen?
- Inwiefern beeinflussen die Transformationsprozesse den Alltag der Menschen im Dorf Nou?

- Wie äußert sich die permanente gesellschaftliche Exklusion auf die Necajiti im Vergleich zur afroamerikanischen Bevölkerung in den Studien Wilsons und Wacquants?
- Inwieweit hat die ethnische Segregation Einfluss auf das Leben der Necajiti?
- Wie zeigt sich die kollektive Marginalisierung auf der Mikroebene?
- Inwiefern haben Mechanismen von sozialen Zusammenhängen in Ghettos Auswirkungen auf die Handlungen des Individuums?
- Welchen Einfluss hat die räumliche Umgebung auf die segregierten Viertel?

## 5. Methodenteil

### 5.1 Angewandte Untersuchungsmethoden

Die empirischen Untersuchungen wurden im Rahmen des Forschungsaufenthaltes in Siebenbürgen, Rumänien, in einem Zeitraum zwischen Oktober 2012 und Februar 2013 durchgeführt. Die Feldarbeit war gewissermaßen eine Reise ins Unbekannte, daher schien hier eine offene Zugangsweise angemessen.

Der Schwerpunkt der Forschung basiert auf einer Feldstudie, die mit vorwiegend qualitativen Methoden durchgeführt worden ist, da diese die Möglichkeit bieten, Lebenswelten „von innen heraus“ aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben und damit zu einem besseren Verständnis zu sozialer Wirklichkeiten beizutragen (Flick et. al 2003:14).

Zudem berücksichtigt die qualitative Sozialforschung die Prozesshaftigkeit sozialer Phänomene, denn Verhaltensweisen und Aussagen der Untersuchten sind keineswegs statisch, sondern sich wandelnde Ausschnitte der Reproduktion und Konstruktion sozialer Realität (vgl. Lamnek 2005:23).

Spannend ist, dass die Kommunikation der Forscherin mit dem jeweiligen Feld und all seinen Beteiligten zum expliziten Bestandteil der Erkenntnis wird. So werden Beobachtungen im Feld, Eindrücke, Irritationen und auch Gefühle zu Daten, die in die Interpretation einfließen (Flick 2010:29).

Da kein Feld dem anderen gleicht wurden die Datenerhebungsmethoden so gewählt, dass sie sich den Gegebenheiten des Kontextes angepasst haben. Die

Forschungsmethoden müssen der empirischen Welt entsprechen und müssen sich ihr unterordnen (vgl. Lamnek 1995:94).

Zunächst näherte ich mich dem Dorf Nou, meinem Untersuchungsfeld, mit offenen Beobachtungen, um mir einen ersten Überblick zu verschaffen. Schließlich lag der Hauptfokus auf den beiden Siedlungen am Rande des Dorfes, in denen die Necăjiți leben. Später führte ich teilnehmende Beobachtungen durch, die als Basis für meine Interviews dienten. Insgesamt habe ich vier Experteninterviews und fünfzehn Leitfadeninterviews durchgeführt, die ich elektronisch aufgezeichnet habe. Fotografien, die ich täglich gemacht habe, dienten mir nicht nur als Gedächtnisstütze, sondern liefern eine genauere Beschreibung der Lebens- und Wohnsituation der Dorfbewohner\_innen.

Ergänzend habe ich im zuständigen Gemeindeamt der *Primaria Roșia* Bevölkerungsdaten recherchiert, um einen Überblick über die Demographie des Dorfes zu erlangen. Leider waren die mir zu Verfügung gestellten Daten nicht sehr ergiebig. Das Archiv des Gemeindeamtes blieb mir zu dem leider verwehrt. Während des Forschungsprozesses diente mir ein Forschungstagebuch als Unterstützung, um Erlebtes reflexiv verarbeiten zu können.

### 5.1.1. Methodologie der Teilnehmenden Beobachtung

Die teilnehmende Beobachtung hat ihre Anfänge im 19. Jahrhundert in der Ethnologie, die vor allem durch den Kolonialismus verstärkt betrieben wurde. Zur maßgeblichen Weiterentwicklung und Weiterverbreitung kam es zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die Studien der „Chicagoer Schule“, bei der insbesondere durch qualitativ-teilnehmende Beobachtungen der soziale Wandel der Großstadt untersucht worden ist (vgl. Atteslander 2010: 74).

Die Teilnehmende Beobachtung ist für Denzin eine Feldstrategie *die gleichzeitig Dokumentenanalyse, Interviews mit Interviewpartnern und Informanten, direkte Teilnahme und Beobachtungen sowie Introspektion kombiniert* (Denzin 1989: 157, zit. nach Flick 2010:287). Das vielleicht maßgeblichste Kennzeichen der Teilnehmenden Beobachtung ist allerdings der Einsatz in der natürlichen Lebenswelt der Untersuchungspersonen.

Gerade diese empirische Methode ist durch ihre Vielseitigkeit sehr hilfreich, wenn es darum geht in ein noch unbekanntes Feld „einzutauchen“ und sich ein unbekanntes

Terrain zu erschließen. Bei der Informationsgewinnung nimmt die Beobachter\_in die Perspektive des Teilnehmenden ein. Anders als bei der Nichtteilnehmenden Beobachtung nimmt die Sozialforscher\_in durch die Teilnahme Einfluss auf das Beobachtete (vgl. Flick 2010: 287).

Die Sozialforscher\_in nimmt am Alltagsleben der sie interessierenden Personen und Gruppen teil und versucht durch genaue Beobachtung, beispielsweise deren Interaktionsmuster und Handlungen, zu explorieren (vgl. Lamnek 2005: 549).

Es darf nicht vergessen werden, dass die Forscher\_in sich während der teilnehmenden Beobachtung in einem Kommunikationsprozess befindet, der durch das Geschlecht, die individuellen Eigenschaften, den sozialen Ressourcen, dem theoretischen Vorwissen und den sozialen Bindungen geprägt wird (vgl. Przyborski/ Wohlrab- Sahr 2012:44).

### 5.1.2. Zur Anwendung der Teilnehmenden Beobachtung

Die Methode der Teilnehmenden Beobachtung eignet sich besonders, um Alltagssituationen im Hier und Jetzt zu lokalisieren und unterstützt beim Verstehen und Interpretieren. Schwierig ist jedoch die Auswahl und Eingrenzung der Beobachtungssituationen hin zu dem zu untersuchenden Phänomen (vgl. Flick 2010: 287). Deshalb bot es sich in Rumänien an, die Beobachtung phasenweise zu konkretisieren. Das bedeutet, dass man als Forscherin mehr und mehr Teilnehmerin des Feldes wird und sich die Zugänge des Feldes und der Personen erschließt. Deshalb war die erste Phase eine offene, deskriptive Beobachtung, die noch unspezifische Beschreibungen beinhaltet, um eine Orientierung im Untersuchungsfeld zu bekommen (vgl. Spradley 1980: 34, zit. nach Flick 2010: 288). Verdeckte Beobachtungen waren während des Forschungsaufenthaltes nicht möglich, dazu war das Dorf zu klein. Die Dorfbewohner\_innen, die nur sehr selten Besuch von „draußen“ bekommen, boten mir keinerlei Möglichkeiten, verdeckt zu beobachten. Als Fremde bot ich Abwechslung und wurde sehr häufig in Gespräche verwickelt und zu den Menschen nach Hause eingeladen. Deshalb war es mir wichtig, mich von Anfang an als Forscherin zu „outen.“

Nach dieser Phase verengt sich die Perspektive zunehmend und die Beobachtungen fokussieren sich auf für die Forschung relevante Prozesse und Probleme. Je nach Fragestellung und Phase des Forschungsprozesses werden Feldnotizen für dichte

Beschreibungen und strukturierte Beobachtungsbögen angewandt. Die teilnehmende Beobachtung setzt nicht nur die Bewältigung des Zugangs zum Feld, sondern auch eine gewisse Akzeptanz seitens der Akteur\_innen eines Feldes voraus (vgl. Lüders 2005: 392).

Die heikle Balance zwischen Nähe und Distanz war nicht immer leicht aufrecht zu erhalten, zumal viele Familien Mitleid mit mir hatten. Für sie wirkte es befremdlich, wenn eine junge Frau, unverheiratet und kinderlos, nach Rumänien kommt, um hier zu forschen. Viele boten mir an, eine Ersatzfamilie zu sein, von manch einem Witwer erhielt ich Heiratsanträge. Von großer Wichtigkeit war der respektvolle Umgang mit den Menschen. Die Verantwortung lag an mir, die Selbstbestimmungsrechte zu wahren und die Grenzen der Bewohner\_innen zu respektieren.

Die Hürde des Vertrauensaufbaus war nicht schwer zu überwinden, denn die Dorfbewohner\_innen waren sehr offen und gastfreundlich. Eine gewisse Distanz zu wahren, gestaltete sich weitaus schwieriger. Hierzu bedarf es eines gewissen Maß an Distanz, denn das Betreten des Feldes geschieht in erster Linie in der Rolle als Forscherin.

Der Partizipationsgrad und die Rolle in einem Feld sollte daher während der gesamten Feldarbeit kritisch reflektiert werden, um etwa einer Überidentifikation entgegen wirken zu können (vgl. Atteslander 2010: 84). Die kritische Auseinandersetzung war jedoch nicht immer leicht, da ich doch sehr tief „in das Feld eingetaucht“ bin. In unzähligen Seiten meines Forschungstagebuches reflektierte ich diese Schwierigkeit. Diese Art der Reflexion war für mich unerlässlich, damit ich eine gewisse Distanz wahren konnte.

### 5.1.3 Beobachtungsprotokolle

Die qualitative Forschung setzt im hohen Maße die Fähigkeit zur genauen Beobachtung voraus. Die Intensität der Beobachtung hängt von der Fragestellung und dem zu erforschenden Feld ab. In der ethnographischen Forschung ist es üblich, Feldnotizen anzufertigen und ein Forschungstagebuch zu führen (Przyborski/Wohlrab- Sahr 2014: 49).

In der Forschungspraxis werden die Protokolle nach Beobachtungen, Kontextinformationen, methodischen, theoretischen und rollenspezifischen Reflexionen gegliedert. Unter die Rubrik Beobachtungen fallen alle empirischen

Daten. Zentral sind hier die Vorgänge, die im Feld beobachtet werden. Kontextinformationen stammen aus anderen Quellen, wie etwa der Beobachtung Dritter. Die methodischen und Rollen spezifischen Reflexionen betreffen die Sequenzen des Beobachteten für den weiteren Forschungsprozess und damit auch die Rolle der Feldforscherin. Die theoretische Reflexion beinhaltet erste theoretisierende Interpretationen des Beobachteten. Im Beobachtungsprotokoll werden Ort, Zeit und Sequenz der beobachteten Abläufe festgehalten (Przyborski/ Wohlrab- Sahr 2014: 50ff). Es gibt ganz unterschiedliche Haltungen, wie letztendlich Protokolle niedergeschrieben werden sollten. Über die Methodiken zur Anfertigung der Beobachtungsprotokolle gibt es verschiedene Auffassungen und Herangehensweisen. Wichtig ist jedoch, dass die Beobachtungen immer eine Interpretation bleiben, die sich nicht durch bestimmte Regeln in den Griff bekommen lassen. Vielmehr sollte sich die Forscherin dieses Problems bewusst werden und es im Forschungsprozess immer wieder reflektieren (ebd).

Die Beobachtungen fanden zu Beginn der Forschung statt. Da ich ohne eine konkrete Fragestellung in das Feld gegangen bin, habe ich kein Beobachtungsprotokoll entlang der Forschungsfrage entwickelt.

#### 5.1.4. Zur Anwendung der Beobachtungsprotokolle

Im Fall der Datenerhebung in Nou liegt der Fokus auf den geführten Interviews. Die Beobachtungen dienten vor allem als erste Orientierung und die Notizen bildeten eine Grundlage für die Interviewfragen.

Die im Feld durchgeführten Beobachtungen wurden sehr offen gehalten und in Form von Feldnotizen und einem Forschungstagebuch niedergeschrieben. Notizen wurden nicht während der Beobachtung niedergeschrieben, sondern erst im Nachhinein. Diese erfolgen Zeitnah, damit die konkreten Abläufe und Interaktionen bei der Niederschrift noch präsent waren. Besonders in Gesprächen mit den Dorfbewohner\_innen auf der Straße, in den Läden, auf Beerdingungen und Taufen schien das Anfertigen von Notizen unpassend, weil sonst natürliche Abläufe gestört worden wären (Przyborski/ Wohlrab- Sahr 2014: 52). Für die meisten Dorfbewohner\_innen wirkte es ohnehin befremdlich, dass jemand in ihrem Dorf forschen wollte. Die Notizzettel wurden im Forschungstagebuch noch einmal genauer und detailreicher ausgearbeitet. Im Forschungstagebuch wurden nicht nur

die Feldnotizen zusammengetragen, sondern insbesondere auch Schwierigkeiten während des Aufenthaltes und besondere Ereignisse, etwa Aufbahrungen und Beerdigungen, festgehalten. Zudem war es wichtig, einen „Ort“ zu haben, an dem Eindrücke, Gedanken und Emotionen niedergeschrieben werden konnte.

Die Aufzeichnungen sind in diesem Kontext vielmehr als eine Orientierungshilfe zu verstehen, um während des Forschungsprozesses die Erhebung konkretisieren zu können.

### 5.1.5. Zur Methodologie der qualitativen Interviews

Qualitative Interviews haben eine spezifische Stärke, sie dienen der Erkundung von Handlungs- und Systemlogiken in sozialen Systemen (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 7). Der Begriff „Interview“ stammt aus dem Angloamerikanischen und setzte sich im 20. Jahrhundert auch im deutschen Sprachraum durch (vgl. Lamnek 2005: 301). Je nach Forschungsinteresse und Forschungsgegenstand sind unterschiedliche Formen der Erhebung und ebenso der Interviewführung relevant. Das Interview im Allgemeinen erscheint als eine einfache Methode, auch aufgrund seiner Nähe zum Alltagsgespräch. Daher scheint es sehr reizvoll, diese Methode anzuwenden. Es darf dabei jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass eine Vorbereitung für die Interviewführung maßgeblich ist, um Wissenschaftlichkeit zu gewährleisten. Im Allgemeinen wird unter einer Befragung die verbale Kommunikation verstanden (vgl. Atteslander/Kopp 1995: 146).

Das qualitative Interview ist deshalb sehr beliebt, weil es Informationen unverzerrt und authentisch wieder gibt. Die Aussagen können intersubjektiv nachvollzogen und beliebig reproduziert werden. Insbesondere zeichnet es sich durch die Vergleichsmöglichkeiten aus (vgl. Lamnek 2005: 301). In der qualitativen Sozialforschung ist das Interview ein planmäßiges Vorgehen, dem eine wissenschaftliche Zielsetzung zu Grunde liegt. Durch gezielte Fragen soll die Untersuchungsperson zur Preisgabe verbaler Informationen angeregt werden (vgl. Scheuch 1967:70, zit. nach Lamnek 2005: 301). Da es sehr unterschiedliche Interviewformen gibt, ist es hilfreich je nach Forschungsfrage beziehungsweise Forschungsfeld die Wahl der Interviewform anzupassen. Die Gestaltung des Messinstrumentes Befragung hängt also von der theoretischen Fragestellung und auch von den Eigenschaften der zu befragenden Personen ab, wie etwa der

Bildungsstand, das Alter, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit oder der Herkunft (vgl. Atteslander/Kopp 1995: 148).

#### 5.1.6. Zur Anwendung des Leitfadenterviews

Es gibt unterschiedliche Formen des qualitativen Interviews, wie etwa das narrative Interview oder das Expert\_innenterview. Als Leitfadenterviews gelten all jene Formen, die durch die Fragestellungen ein unterstützendes Instrument für die Interviewer\_in bilden (vgl. Lamnek 2010: 326).

Im Laufe des Forschungsaufenthaltes versuchte ich zunächst, narrative Interviews zu führen, da in ihnen die befragten Personen und ihre Erzählungen im Fokus stehen. Diese Form der Interviewführung erwies sich jedoch als ungeeignet, da die Personen mit dieser Situation überfordert waren. Als sinnvoll schien es daher, strukturierte Interviews abzuhalten, um die Menschen anhand der Fragen anleiten zu können. Die Befragten sollten dabei nicht zu sehr eingeschränkt werden (vgl. Atteslander/Kopp 1995: 148). Die Fragen wurden offen gestellt, damit die Personen ihre Antworten selbständig formulieren konnten (vgl. Atteslander 2010: 146). Eine besondere Herausforderung stellte jedoch die Erstellung der Interviewfragen dar, da die Interviews fast ausschließlich in Rumänisch geführt worden sind. Selbst in der alltäglichen Kommunikation in der eigenen Muttersprache, kann es zu Missverständnissen kommen, zwischen dem, was das Gegenüber meint, und doch mit vielen unterschiedlichen Worten ausdrückt. Daher war es umso wichtiger, dass die Interviewfragen so präzise wie möglich formuliert werden, um gravierende Kommunikationsschwierigkeiten zu vermeiden (vgl. Garfinkel 2004: 397, zit. nach Kruse et.al.2012: 11).

Es wurden vorwiegend Frauen interviewt, die nie oder nur wenige Jahre die Schule besucht haben. Die Fragen wurden daher möglichst kurz, offen und einfach formuliert. Der Fragestil passte sich an das Sprachniveau der Interviewpartnerinnen an. Der Leitfaden diente nicht nur der Orientierung für die Forscherin, sondern auch der Befragten. Je nach Situation wurden nicht alle Fragen des Leitfadens „abgearbeitet“. Konnten die Frauen die Fragen nicht beantworten, wurden diese einfach ausgelassen oder umformuliert. Um eine gewisse Vergleichbarkeit zu gewährleisten wurden den Frauen die gleichen Fragen gestellt.

Da ihnen auch die Interviewsituation völlig fremd war, sind die Frauen so behutsam wie möglich aufgeklärt worden. Einzelne Fragen wurden nach Bedarf mehrmals erklärt. Zu Beginn der Interviews wurde eine „Smalltalk-Phase“ voran gestellt, bei der nicht nur die Vorgehensweise, sondern auch über aktuelle Ereignisse im Dorf gesprochen worden ist. Erst dann wurde das Diktiergerät eingeschaltet.

Einleitungsfragen dienten dazu, dass die Interviewpartnerinnen sich „aufwärmen“ und an das Setting gewöhnen konnten. So sollten die Frauen am Anfang des Interviews aus ihrem Leben und Alltag erzählen. Diese Frage erwies sich als sehr hilfreich, um den Erzählfluss zu stimulieren (vgl. Przyborski/Wohlrab- Sahr 2014: 74).

Die Gespräche fanden alle in den Häusern der Befragten statt, da es keine anderen Möglichkeiten für einen Treffpunkt gegeben hat. Die Bedingungen der sozialen Situation beeinflussen den Informationsfluss (vgl. Atteslander/ Kopp 1995: 165). Nicht selten wurde das Interview durch Nachbar\_innen oder durch Kinder unterbrochen, was die Interviewführung immer wieder schwierig gestaltete. Aufgrund der Fremdheit der Interviewsituation war auch ein positiver Abschluss wichtig. Den Frauen wurde nicht nur Dank ausgesprochen (vgl. Przyborski/Wohlrab- Sahr 2014: 74), sondern sie erhielten eine kleine Entschädigung in Form von Löskaffee, Zigaretten und Fotos, die ich von ihnen und ihren Familien gemacht habe.

Die Interviews wurden, wie bereits erwähnt, mit einem digitalen Diktiergerät, nur mit dem Einverständnis der Interviewpartner\_innen, aufgezeichnet. Das technische Hilfsmittel spielte eine sehr wichtige Rolle, da auch die Transkription eine sehr große Herausforderung darstellte. Wörter, die ich während der Interviews nicht verstanden habe, konnte ich so einfach nachschlagen. Redewendungen habe ich im Rumänischen belassen und mit einer deutschen Erklärung versehen, da mir eine sinngemäße Übersetzung nicht gelungen ist. Den Fragenkatalog habe ich von einem rumänischen Laienübersetzer korrigieren lassen. In diesem Punkt betrachte ich meine eigne Arbeit sehr kritisch, da die Übersetzung nicht im translationswissenschaftlichen Sinn stattgefunden hat, da die Art und Weise, in der die Übersetzungsprozesse in den Gesamtkontext der Forschung eingebettet sind, ihre Gestaltung beeinflusst. Das heißt, dass die Schnittstelle von Sprache, Übersetzung und interkulturellen Kulturtransfer nicht in die Analyse eingeflossen ist, da allein der Zeitaufwand für die Transkription und Übersetzung enorm war (vgl. Resch /Enzenhofer 2012: 83). Die Qualität der Übersetzung hat einen erheblichen

Einfluss auf den Erkenntnisgewinn. Daher habe ich mich bemüht, möglichst eine genau, aber den Sinn erhaltende Übertragung der Inhalte und Mitteilungsabsichten anzufertigen. Zudem habe ich erklärende Zusätze in Form von Anmerkungen ins Transkript einfließen lassen (vgl. Resch/ Enzenhofer 2011: 101, zit. nach Wettemann 2012: 105). Bei der Übersetzung habe ich mich an die exotisierende Übersetzung angelehnt, deren Ziel es ist, die formalen, inhaltlichen und situativen Merkmale zu bewahren, damit das Original noch zu erkennen ist (vgl. Wettemann 2012: 117f).

### 5.1.7. Die Methodologie des Experteninterviews

Im Experteninterview stehen die Befragten in ihrer Eigenschaft als Expert\_innen und Repräsentant\_innen eines bestimmten Handlungsfeldes im Fokus (vgl. Flick 2010: 214). Seit den 1990er Jahren ist diese Form des Interviews eine beliebte Methode der empirischen Sozialforschung (Meuser/Nagel 2009: 35). Zu einem frühen Zeitpunkt im Forschungsprozess ermöglicht das Experteninterview eine dichte Datengewinnung und bietet sich an, wenn der Zugang zu Forschungsfeldern schwierig ist (vgl. Bogner/Menz 2009: 8).

Die Forscherin identifiziert die zu befragende Person als Expert\_innen, was nicht immer unproblematisch ist, denn die Gefahr ist hierbei groß, dass der Expertenbegriff inflationär ausgedehnt wird (ebd). Laut Alfred Schütz *„bewegt sich ein Experte in einem System von Relevanzen, die ihm durch die auf seinem Gebiet vorausgesetzten Probleme auferlegt sind. Er hat die auf seinem Gebiet auferlegten Relevanzen als wesentliche für sein Handeln und Denken, akzeptiert“* (Schütz 1972: 89ff, in: Meuser/ Nagel 2009: 38). Der Expert\_innenbegriff ist nicht empirisch konstruiert, sondern ein Idealtypus. Das Expert\_innenwissen wird als Sonderwissen betrachtet, das der Expert\_in klar und deutlich präsent ist. Eine Person wird zur Expert\_in wenn sie über ein Wissen verfügt, über das sie zwar nicht alleine inne hat, das aber nicht allen in dem interessierenden Handlungsfeld möglich ist. Ihr Wissen ist relevant um die Handlungsbedingungen anderer Akteur\_innen mit zu bestimmen (vgl. Meuser/Nagel 2009: 38).

### 5.1.8. Zur Anwendung des Experteninterviews

Expert\_innen verfügen also über Informationszugänge, die anderen vorenthalten bleiben. Darüber hinaus bieten sie Entwürfe und Problemlösungen an (vgl. Meuser/Nagel 1194: 181f, zit. nach: Pfadenhauer 2009: 102).

Um ein umfassenderes Bild von den Siedlungen der Necăjiți in Nou zu bekommen, sind Interviewpartner\_innen ausgewählt worden, die durch ihre Berufe und Tätigkeiten über gewisse Ressourcen und Wissen verfügen (vgl. Pfadenhauer 2009: 103). So wurden im Laufe der Untersuchung Expert\_inneninterviews mit dem Bürgermeister, dem rumänisch- deutschen Gefängnispfarrer und Schriftsteller, dem Leiter des Vereins Hosman Durabil (Nachhaltiges Holzmengen), der Schulmediatorin aus Nou und einer deutschen Volontärin, die im Kindergarten tätig war, durchgeführt. Die Interviews sind eher am Ende des Forschungsaufenthaltes entstanden, da diese Interviewform ein hohes Maß an thematischer Kompetenz voraussetzt (vgl. Pfadenhauer 2009: 111). Besonders das Interview mit dem Bürgermeister der Communa Roșia hat viel Vorbereitungszeit in Anspruch genommen. Anhand von bereits geführten Leitfadeninterviews, Beobachtungen und einigen Datensätzen aus dem Gemeindeamt, konnte erst ein Fragebogen ausgearbeitet werden. Außerdem mussten die Fragen korrekt ins Rumänische übersetzt werden, was viel Zeit in Anspruch genommen hat.

Zu einem früheren Zeitpunkt wurde das Interview mit dem Leiter des Vereins Hosman Durabil geführt, da das Feld noch eher unbekannt war und seine Arbeit Aufschluss über die Region als Ganzes bietet. Die Schulmediatorin wurde deshalb ausgewählt, da sie durch ihre Arbeit über ein fundiertes Wissen über die Lage der Kinder und ihrer Familien in Nou verfügt. Anders als viele Lehrer\_innen reist sie nicht extra aus Sibiu an, sondern lebt seit ihrer Geburt im Dorf. Auch die Kindergärtnerin hat über ihren Beruf Wissen über die sozialen Verhältnisse im Dorf erlangt.

Nicht immer ist es gelungen, dem Gegenüber als Expertin auf gleicher Augenhöhe (Pfadenhauer 2009) zu begegnen. Dies zeigte sich deutlich beim Interview mit dem Bürgermeister in seinem Büro. Das Interview fand in einer Couchecke statt. Er selbst nahm sich seinen Bürostuhl, der sehr viel höher war als das Sofa des Gegenübers. Zudem schien es, dass er die jüngere Interviewerin mit seinem Wissen belehren wolle. Kritische Nachfragen ignorierte er.

Die Expert\_inneninterviews in dieser Forschungsarbeit hätten alleine nicht gereicht, um sich dem Feld anzunähern. Sie dienten hier vielmehr als zusätzliche Exploration.

## 5.2 Datenauswertung

Den zentralen Bestandteil der Daten bilden die Leitfaden- und Expert\_inneninterviews. Da es sich um verbales Material handelt, habe ich mich entschieden, die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring als Auswertungsmethode heranzuziehen, da diese besonders bei großen Datenmengen geeignet ist, um das Material systematisch zu analysieren (vgl. Mayring 1991: 209).

### 5.2.1. Die Methodologie der qualitativen Inhaltsanalyse

Die Inhaltsanalyse kommt ursprünglich aus dem Bereich der Kommunikationswissenschaft und ist als quantifizierende Methode zur Analyse von Texten entstanden (vgl. Gläser/Laudel 2009:197). Seit Beginn des 20. Jahrhunderts wurden mit dieser Methode Inhalte von Massenmedien ausgewertet (vgl. Knapp 2005: 20). Ebenfalls spielt dabei die systematische Bearbeitung des Materials eine bedeutende Rolle. Die Analyse bezieht sich aber nicht nur auf verbales Material, sondern auch auf formale Aspekte. Latente Sinngehalte können ebenso zum Gegenstand werden (vgl. Mayring 1991: 209).

Ein Text soll nicht nur auf die Häufigkeit bestimmter Textbestandteile hin geprüft werden, sondern unter einer theoretisch angewiesenen Fragestellung.

Dabei ist es wichtig, dass nicht vom konkreten Material abgewichen wird, schließlich sollen dadurch Schlussfolgerungen gezogen werden (vgl. Mayring 2010: 13). Im Gegensatz zu einer freien Textinterpretation bietet die qualitative Inhaltsanalyse exaktere Ergebnisse, die leichter zu überprüfen sind (vgl. Mayring 1991: 213).

Nach Mayring gibt es drei Grundlegende Verfahren: Die Zusammenfassende Inhaltsanalyse, die Explizierende Inhaltsanalyse und die Strukturierende Inhaltsanalyse (ebd.).

Für die Datenauswertung des erhobenen Materials habe ich mich für die zusammenfassende Inhaltsanalyse entschieden.

### 5.2.2. Zur Anwendung der Zusammenfassenden Inhaltsanalyse

Bei der zusammenfassenden Inhaltsanalyse bildet das Material den Ausgangspunkt der Analyse. Die Formulierung der Kategorien orientiert sich dabei möglichst eng an

den Textpassagen. Zwei wichtige Rollen spielen dabei der theoretische Hintergrund der Untersuchung und die Fragestellung (ebd.). Das Material wird so reduziert, dass wesentliche Inhalte erhalten bleiben (vgl. Mayring 1991: 211).

*„Wenn der erste Schritt der Paraphrasierung übersprungen und ein Selektionskriterium eingeführt wird, über welche Textbestandteile die Zusammenfassung laufen soll, so wird von induktiver Kategorienbildung gesprochen“* (vgl. Mayring/Fenzl 2014:547).

Wichtig sind hier die inhaltsanalytischen Regeln der Kategoriedefinition und das Abstraktionsniveau. Erst nach einem ersten Durchgang der Kategorienbildung können nach und nach Hauptkategorien generalisiert werden (ebd.).

Der qualitative Inhaltsanalyse liegt einem bestimmten Auswertungsmodell zu Grunde, damit sie nachvollziehbar bleibt und auch für andere als Quelle benutzbar wird. Im Mittelpunkt steht dabei die Entwicklung eines Kategoriensystems. Diese Kategorien stehen in einer Wechselbeziehung zwischen Theorie und dem konkreten Material. Das Interviewmaterial wurde hierfür mit Hilfe einer Tabelle systematisch interpretiert und so reduziert, dass wesentliche Inhalte erhalten geblieben sind. Das Grundmaterial muss dabei immer noch ein Abbild des Ganzen bleiben (vgl. Mayring 2010:59ff).

## 6. Ergebnisdarstellung

Im nun folgenden Kapitel gilt es, anhand von Wacquants konstituierenden Elementen eines Ghettos zu überprüfen, ob dieses analytische Konzept auch dem Gegenstand der dörflichen Siedlung in Rumänien entspricht. An dieser Stelle sei noch einmal erwähnt, dass das Ghetto nach Wacquant eine ethnisch-rassistische Formation darstellt, welche innerhalb von Raum und gruppenspezifischen Institutionen alle vier Grundformen rassistischer Vorherrschaft in sich vereint und festlegt, nämlich in Form von Vorurteilen, Diskriminierung, Segregation und ausgrenzender Gewalt (vgl. Wacquant 1998: 198). Den Ghettos von heute liegen vier Strukturlogiken zu Grunde, die das Regime der städtischen Marginalität vorantreiben: den makrogesellschaftlichen Trend zu sozialen Ungleichheit, den Wandel der Lohnarbeit, den Abbau des Sozialstaates und die räumliche Konzentration und Stigmatisierung von Armut (vgl. Wacquant 2006:7).

Die Bewohner\_innen müssen als Handelnde erkannt und beschrieben werden. Ihre Lebensformen und Handlungsweisen sind nicht nur aus Zwängen heraus entstanden, sondern sie sind ein Resultat ihrer aktiven Auseinandersetzung mit internen und externen sozialen Kräften, die Einfluss auf ihre Welt haben (ebd).

Es gilt zu klären inwieweit das Konzept greifen kann und wo seine Grenzen liegen. Zunächst werden die vier tragenden Elemente, räumliche Einsperrung, Zwang, Stigma und organisatorisches Gehäuse, erläutert und mit jenen Voraussetzungen und Strukturen der Siedlungen der Necăjiți verglichen.

### 6.1 Räumliche Einsperrung

Der Ghettobegriff umfasst Termini, wie Umgrenzung und die Einschränkung der Mobilität und muss sich daher nicht ausschließlich auf den urbanen Raum beziehen. Räumliche Einsperrung ist eine konkrete Form der Ausgrenzung (vgl. Wacquant 2006:21f).

In der Auseinandersetzung mit dem Ghettobegriff dürfen Ghettoisierung und Verarmung nicht gleichgesetzt werden. Ein Ghetto ist beispielsweise keine Ansammlung schwarzer Familien oder eine räumliche Konzentration unerwünschter sozialer Bedingungen, wie etwa Kriminalität, Einkommensarmut und Gebäudeverfall.

Es ist vielmehr eine institutionelle Form der Mehrheitsgesellschaft, etwa um die Nachfahren von Sklaven besser kontrollieren und ausgrenzen zu können (vgl. Wacquant 2006:10).

Dass die Mehrheit der Roma-Gemeinschaften historisch und aktuell zu dem am stärksten unterprivilegierten Bevölkerungssegment in Rumänien gehört, manifestiert sich auch anhand der Siedlungsweise (vgl. Schüler 2007:174).

Ein weiteres Merkmal der strikten Trennung zwischen dem Dorf und den angrenzenden Romasiedlungen bildet der identitätsstiftende und moralische Faktor. Die rumänischen Bäuer\_innen haben einen starken Bezug zu dem Land, das sie bestellen. Zudem erachten sie ihre Familien und Art zu leben als moralische Instanz. Die Nachfahr\_innen der Roma, die Necăjiți, erfüllen, ihrer Ansicht nach, die Kategorien wie etwa Sauberkeit, Fleiß und Reinheit nicht (vgl. Engebrigtsen 2007: p.149). Kontakte oder gar Eheschließungen sind unerwünscht. Daher müssen die Necăjiți ein Stück außerhalb des Dorfes leben.

Diese räumliche Einsperrung beinhaltet nicht nur den Aspekt der Verbannung aufgrund ihrer Herkunft als Roma, sondern sie dient auch dem Ausschluss aus dem ökonomischen, kulturellen und gesellschaftlichen Kapital (vgl. Wacquant 2006:114). Hinzuzufügen ist, dass es in Nou kaum öffentliche Einrichtungen gibt. Für medizinische Versorgung, die Arbeitsplatzsuche und Ausbildungsmöglichkeiten müssen die Menschen das Dorf verlassen und nach Sibiu fahren. Doch dies stellt eine unüberwindbare Hürde für die meisten der Necăjiți dar.

Bei den Befragungen mit den Menschen der beiden Siedlungen beziehungsweise Ausfallstraßen in Nou, konnte festgestellt werden, dass die meisten Bewohner\_innen sehr an dem Ort verhaftet sind und diesen noch nie verlassen haben. Das liegt nicht nur an den finanziellen Möglichkeiten, sondern hängt auch mit der geographischen Lage des Dorfes zusammen. Es liegt auf einem Berg, einige Kilometer von der Landstraße entfernt, an der zumindest Mitfahrgelegenheiten zu finden wären. Für ältere Menschen etwa ist dies eine Fußstrecke, die nicht zu bewältigen ist. Außerdem verfügt keiner der Necăjiți über ein Auto und nur wenige besitzen eine Kutsche, mit der es ihnen allerdings nicht gestattet wäre, in die Stadt zu fahren.

Vorwiegend ältere Bewohner\_innen haben das Dorf noch nie verlassen. Alles was sie benötigten, konnten sie im Dorf vorfinden. Sie konnten in der Kolchose am Dorfeingang arbeiten. Heute beziehen sie eine sehr niedrige Pension, die es ihnen nicht erlaubt, Ausgaben, die über den Lebensunterhalt hinaus gehen, zu tätigen (vgl.

Int.B.: 100f). Die Jungen wünschten sich fast alle wegzuziehen, scheitern aber am Mangel von finanziellen Ressourcen. Den Aspekt fehlender Mobilität greift auch Bourdieu in seiner Kapitalanalyse auf, wenn er meint, dass der Mangel an Kapital die Erfahrung der Begrenztheit verstärkt und an einen Ort kettet (vgl. Bourdieu 1997: 164, zit. nach Schroer 2012: 96).

Junge Männer und Frauen befinden sich in einem Teufelskreis: besäßen sie Geld, um eine Monatskarte für den Bus nach Sibiu zu kaufen, könnten sie Arbeit suchen, aber ohne eine Anstellung, fehlt ihnen wiederum die finanzielle Möglichkeit, um den Bus zu zahlen. Dies führt unter anderem dazu, dass fast alle Bewohner\_innen der Ausfallstraßen keinen Zugang zum offiziellen Arbeitsmarkt haben und informelle, oft schlecht bezahlte Tätigkeiten ausführen müssen. Hinzu kommt, dass vor allem Frauen es nicht wagen, wegzugehen, da sie häufig die Eltern oder Schwiegereltern betreuen und pflegen müssen und die Obsorge für die Kinder tragen.

Die räumliche Einsperrung der beiden Siedlungen der Necăjiți am Rande von Nou beinhaltet mehrere Dimensionen. Zunächst die Tatsache, dass die Necăjiți, genau wie ihre Vorfahren, gezwungen werden, ihre Häuser in den Siedlungen außerhalb des Dorfes zu bauen. Darauf wird noch genauer im folgenden Kapitel eingegangen. Hinzu kommt die geographische Dimension, da das Dorf sehr abgelegen liegt. Außerdem der Mangel an Kapital und Transportmöglichkeiten, der die Menschen in die Immobilität zwingt und ihnen so der Zugang, etwa zu höheren Bildungseinrichtungen, Arbeitsplätzen und Gesundheitswesen, verwehrt bleibt.

## 6.2 Zwang

Wacquant definiert das Ghetto als ein Konstrukt, das von strukturellen und strategischen Zwängen gekennzeichnet ist. Zu diesen Zwängen zählt er eine weit verbreitete materielle Deprivation aufgrund der verfallenden Lohnarbeitswirtschaft und eine tief sitzende psychische und soziale Verunsicherung, die durch das Versagen öffentlicher Einrichtungen und die Schwächung lokaler Organisationen verstärkt wird. Ebenso beschneiden Rassismus und Klassenvorurteile die Lebenschancen und Entfaltungsmöglichkeiten der Ghattobwohner\_innen.

Weiters zählt er die territoriale Stigmatisierung dazu, die durch eine bürokratische Gleichgültigkeit und eine verwaltungstechnische Inkompetenz gesteigert wird. Die

Ghettobwohner\_innen sind immanenten Zwängen ausgesetzt, die ihre Handlungen und ihren Alltag maßgeblich beeinflussen (vgl. Wacquant 1998: 202f).

In Rumänien wohnen etablierte Romvölker in ethnisch gemischten Wohngebieten, in eigenen Wohnungen und Häusern. Der Großteil der Volksgruppenmitglieder lebt jedoch in segregierten, ethnisch nahezu oder vollständig homogenen Viertel und Gemeinden, in verlassenen Häusern, auf Mülldeponien, Schutthalden und Ghettos, wie Ferentari in der Hauptstadt Bukarest. In den ländlichen Regionen sind Roma an den Dorfrändern und Ausfallstraßen ansässig (vgl. Schüler 2007: 138f).

Die Roma-Familien, die einst auf den sächsischen Bauernhöfen im Dorf Nou arbeiten mussten, durften nach dem Tagwerk das Dorf nicht mehr betreten. Sie mussten in ihre Hütten am Rande der Siedlung zurückkehren. Der Kontakt zwischen Roma, Siebenbürgersachen und Rumän\_innen beschränkte sich lediglich auf das Arbeitsverhältnis (vgl. Int.Sch.: 260f).

Die Ausfallstraßen in Nou sind nicht nur Wohnsiedlungen, sondern auch Räume, die dazu dienen, dass der Kontakt zwischen dem Großteil der Dorfbewohner\_innen und den Necăjiți gering bleibt. Anhand der Ausstattung der beiden Siedlungen, in welchen die Necăjiți leben, und jener des Dorfkerns, lässt sich ein räumliches Ungleichgewicht erkennen.

In Nou weist ihnen die Gemeinde Roșia Parzellen zur Bebauung zu, die aber alle an den Ausfallstraßen liegen (vgl. Int.D.: 158). Da ihnen die finanziellen Ressourcen für den Erwerb anderer Flächen fehlen, haben sie keine andere Möglichkeit, als diese anzunehmen. Die Grundstücke sind so klein, dass gerade ihre Häuser darauf stehen können. Platz, um Gemüse anzubauen oder Kleintier zu halten, bieten sie nicht. Außerdem fehlt es an ausreichender grundlegender Infrastruktur, wie Strom, Kanalisation, einem Telefonnetz und Müllentsorgung.

Diese Zuweisungen finden auch in den Städten statt, Roma-Familien werden vertrieben und an die Randgebiete gedrängt (vgl. Schüler 2007: 145).

Der Staat übernimmt in diesem Fall also die Zuweisung der Wohneinheiten und trägt die Hauptverantwortung dafür, dass die Necăjiți sich nur in den Siedlungen am Rande des Dorfes niederlassen können.

Auffällig ist in Nou und vor allem in den Siedlungen, dass der Staat sonst kaum präsent ist. Dies zeigt sich deutlich an den mangelnden öffentlichen Einrichtungen und der schlechten Infrastruktur. Die einzige öffentliche Einrichtung in Nou ist die Mittelschule. Die staatliche Abwesenheit wird im Kapitel „organisatorisches

Gehäuse“ genauer erläutert. Während jedoch in den nordamerikanischen Ghettos parallele Institutionen entstanden sind, die als funktionaler Ersatz und beschützende Pufferzonen gegen die dominanten Institutionen fungierten, konnte in den Siedlungen der Necăjiți nichts dergleichen festgestellt werden (vgl. Wacquant 1998: 198).

Für das Verständnis dieser Entwicklung darf der historische Kontext nicht außer Acht gelassen werden. Besonders der Prozess der Modernisierung, hat einen wesentlichen Anteil daran, dass die von starker Diskriminierung und Armut betroffener Necăjiți keine sozialen Organisationen bilden oder sich solidarisieren konnten. Die tief greifenden sozialen und politischen Umwälzungen trafen die verschiedenen soziodemographischen Gruppen ganz unterschiedlich. Privilegien und Lebensvorteile erhielten elitäre Gruppen auf der einen Seite während andere, wie etwa die Romvölker, nach 1989 verstärkt an sozialer Deprivation und Marginalisierung litten. Bedeutend ist in diesem Kontext auch die Wahrnehmung der Benachteiligung der Menschen (vgl. Sterbling 1993: 73). Im konkreten Fall in Nou äußert sich dies in der fatalistischen Einstellung der Necăjiți. Sie sehen ihre Lebenssituation als unveränderbar und gegeben an. Einen Einfluss auf das „nicht-organisieren“ hat auch die sozialistische Vergangenheit. Das individuelle Schicksal musste sich dem der gemeinschaftlichen Ziele und Normen unterordnen. Der Verzicht auf die Autonomie der Person und auf unabhängiges Denken wurde zur sozialen Norm erhoben. Weiters fehlt breiten Teilen der rumänischen Zivilbevölkerung, vor allem jenen, deren Bildungs- und Ausbildungsstand gering ist, die Erfahrung und der Zugang zur Selbstverwaltung (vgl. Barbu 2009: 78f). Neben dem Mangel an Erfahrung hindert auch die materielle Deprivation die Necăjiți daran, sich zu organisieren und beispielsweise fehlende staatliche Institutionen zu ersetzen. Die Necăjiți müssen täglich große Anstrengungen auf sich nehmen, um ihre Existenz zu sichern. Daher mutet es fast an, dass eine zivilgesellschaftliche Organisation ein „Luxusgut“ darstellen würde. Außerdem, wie später noch ausführlicher beschrieben wird, werden Probleme und Schwierigkeiten aus den Familien der Necăjiți nicht nach außen getragen: *„ich glaube, dass wir Leute hier oft mit den selbem Problemen zu kämpfen haben aber niemand spricht darüber so eine Gemeinschaft oder wo man sich unterstützt oder so gibt es kaum nur innerhalb der Familie [sic]“* (Int.Min.:155-157).

Die Strukturierung der afroamerikanischen Bevölkerung in den städtischen „black belts“ beruht auf einem von oben forcierten Kastensystem, das eine dauerhafte und totale räumliche Trennung der Wohngebiete vorsieht. Auf dieser Grundlage haben sich parallele soziale Strukturen entwickelt. Maßgeblich an der Verschlechterung der Situation der Bewohner\_innen ist die bürokratische Gleichgültigkeit und die Umwandlung des Wohlfahrtsstaates in einen strafenden Staat (vgl. Wacquant 1998: 199). In Nou zeigen sich die strukturellen Zwänge der räumlichen Trennung anders. Ähnlich wie die Segregation der Afroamerikaner\_innen, verläuft auch die räumliche Trennung der Necăjiți, die aufgrund ihrer Herkunft nicht im Dorfkern wohnen dürfen. Die Gemeinde sorgt dafür, in dem sie die Bauplätze für die Necăjiți ausschließlich in den Siedlungen vergibt. Anders als im „Black Belt“ Chicagos entwickelten sich keine lokalen Organisationen innerhalb der Bevölkerung. Den Menschen in Nou fehlt es an Erfahrung, Wissen, Zeit und Bewusstsein dieser marginalisierten Position entgegen zu wirken. Die immanenten Zwänge, wie etwa der Mangel an Entfaltungsmöglichkeiten oder der verwehrt Zugang zu Bildungseinrichtungen, beeinflusst den Alltag der Necăjiți dahin gehend, dass sie ihr Leben als gegeben und unveränderbar betrachten. Handlungsweisen und Lebensumstände, die sich aufgrund der marginalisierten Position der Necăjiți herausgebildet haben, werden von der Mehrheitsgesellschaft stark abgelehnt und verfestigen sich in Negativstereotypen (vgl. Schüler 2007: 173). Dies zeigt sich etwa in der Haltung der Bäuer\_innen in Nou, die davon überzeugt sind, dass die Necăjiți aufgrund ihrer Faulheit selbst Schuld an ihrer Lebenssituation tragen (vgl. Int.Ghit.: 166- 169).

### 6.3 Stigma

Stigmatisierungen basieren nicht auf objektiven Eigenschaften, sondern sind viel mehr auf ein relationales Verhältnis zurückzuführen. In einer sozialen Situation wird dem Gegenüber eine „virtuelle“ soziale Identität zugeschrieben. Werden die Erwartungen nicht erfüllt, so wird ihm eine vollständige soziale Akzeptanz verwehrt. Diese Diskrepanz kann die soziale Identität der Betroffenen beschädigen (vgl. Goffman 2012:15f). Stigmatisierung beschränkt sich nicht nur auf Einzelpersonen, sondern betrifft gleichermaßen ganze Gruppen.

So bilden die nordamerikanischen Ghettos nach Wacquant Orte der Stigmatisierung, Menschen werden aufgrund ihrer Hautfarbe in für sie bestimmte Wohnbezirke

gedrängt (vgl. Wacquant 2006: 114). Die weiße Mehrheitsbevölkerung hat die Assoziation „schwarze Hautfarbe“ und „Unterklasse“, ein Begriff dessen semantische Unbestimmtheit viel Platz für symbolische Manipulation frei lässt, so sehr verinnerlicht, dass die Gräben kaum zu überwinden sind (vgl. Wacquant 2006: 75f).

In Nou werden die Necăjiți als Ahnen, der so genannten „Hofzigeuner\_innen“, als unerwünscht und minderwertig betrachtet. Der Bürgermeister des Dorfes setzt sie bis heute mit Sklav\_innen gleich: „ (...) *deshalb sind sie (...) keine Roma sondern Sklaven (...) einfache Sklaven [sic]*“ (Int. Bürg.: 117- 120).

Wie tief die Abneigung der Mehrheitsgesellschaft auf Roma ist, soll folgendes Beispiel veranschaulichen. 1995 hat das rumänische Außenministerium in einem offiziellen Schreiben den Antrag gestellt, auf die Bezeichnung „Rom“ als Landescode im Reisepass zu verzichten, da es ident mit der Romanes Bezeichnung, Mensch, ist. Stattdessen seien die Angehörigen von Romvölkern „Zigeuner“ zu nennen. Grund dieser Forderung bildete die Befürchtung der Rumänen im Ausland mit rumänischen Roma verwechselt zu werden, die laut ihrer Landsleute im Westen Europas für einen schlechten Ruf sorgten. Da es öffentliche Proteste sowie mediale Verurteilungen seitens der OSZE gab, musste das Ministerium von seinem Ansinnen absehen. Um Verwechslungen dennoch vorzubeugen, befindet sich heute im Pass der Nationalitätenvermerk „ROU“, statt „ROM“. Im offiziellen Schriftverkehr durch lokale und regionale Behörden wurde das doppelte „Rr“ bei der Bezeichnung „Rrom“ eingeführt. Die Regierung unterstützt so das Anliegen der Mehrheitsgesellschaft, sich von den Romvölkern abzugrenzen. Würde die Gesellschaft nicht in dieser Weise auf Distanz gehen, wären Roma nicht weiter befremdlich (vgl. Remmel 2004: 106f).

Zudem beschränkt sich Stigmatisierung nicht nur auf die Menschen, sondern bezieht sich auch auf den Ort selbst. „Slums“, „Elendsviertel“, „Ghettos“ sind Orte, die von der Mehrheitsgesellschaft gemieden werden, weil sie als fürchterlich und verabscheuungswürdig gelten.

Ängste vor vorurteilsbehafteten Orten stützen die Vorurteile gegen jene Menschen, die dort leben noch mehr (vgl. Wacquant 2006: 28). Eine junge Frau aus Nou berichtet bei ihrer Arbeitsplatzsuche folgendes: „*Weiß ich nicht es kommt mir halt so vor ich hab das Gefühl wenn es den Leuten schlechter geht sind sie schlechter die Leute von Sibiu haben auch keine gute Meinung von Nou wenn ich einmal dort bin wegen Jobsuche und so fragen sie gleich woher ich bin und wenn ich sage aus Nou*

*antworten sie mir immer oh dort wo die ruppigen Leute her sind und dann nehmen sie dich erst recht nicht niemand [sic]*“ (Int.Cri.: 40-44).

Zudem wird das Selbstwertgefühl der dort lebenden Menschen beeinträchtigt und ihre sozialen Bindungen werden zerstört. Die Bewohner\_innen misstrauen sich gegenseitig und ziehen sich in die Privatsphäre der Familie zurück. In soziale Deprivation gedrängte Familien wird durch die territoriale Stigmatisierung die Fähigkeit genommen, sich miteinander zu identifizieren und kollektiv zu agieren (vgl. Wacquant 2007: 8). Die Frauen aus den Ausfallstraßen Nou berichten, dass sie keine Freundschaften zu anderen Frauen pflegen, sie würden mit ihren Sorgen nie zu jemand anderem gehen, denn jeder lebe schließlich sein eigenes Leben (vgl. Ni.: 129,130; Int. Cri.: 49- 51). Oder: *„wenn ich aber doch was brauche ja ich habe ja die Familie (...) in der Straße da gehe ich lieber nicht zum Nachbarn sonst heißts wieder nur die kommt zum Schnorren [sic]*“ (Int. B.: 194- 198).

Die rumänischen Familien in Nou werfen den Necăjiți vor, dass sie faul und arbeitsunwillig seien. So meint ein Jungbauer: *„(...) die anderen hausen in herunter gekommenen Hütten und geben ihr Geld nur für Alkohol und Zigaretten aus und in ihren Häusern haben sie nichts, keine Möbel, kein Holz, keine Wärme nicht einmal eine Gabel am Tisch //ha welcher Tisch// Hauptsache sie machen viele Kinder [sic]*“ (Int. Ghit.: 166- 169). Ein rumänisch- deutscher Gefängnispfarrer und Schriftsteller, der im Nachbardorf lebt, zeigt Verständnis für den Mauerbau in Lunik IX in der slowakischen Stadt Košice: *„ (...)die Zigeuner hausen und wo die Slowaken das verstehe ich sehr gut Mauern ziehen weil sie nicht mehr im Stande sind diesen Unrat diesen Dreck dort zu ertragen [sic]*“ (Int. Schl.: 431-432).

Zwar kam es in Nou noch zu keinen gewalttätigen Übergriffen auf Roma, wie etwa in Sanmartin 2009, doch die Ablehnung der Mehrheitsbevölkerung gegenüber der Necăjiți zeigt sich im Alltag mehr als deutlich (vgl. Romani CRISS 2010: pp2, cited in Toma 2012: p195). Veranschaulichen lässt sich dies beispielsweise in den Arbeitsverhältnissen zwischen den rumänischen Bauern und den Necăjiți.

Die Familien, die oben im Dorfkern leben, wollen mit *„denen da unten [sic]*“ nichts zu tun haben (vgl. Int.Ghit:146). Außer sie benötigen billige Arbeitskräfte für die Erntezeit. Dann kommen sie in die Siedlungen und holen junge Männer und Frauen zur Ernte ab. Nicht selten verweigern sie ihnen den vereinbarten Lohn, sondern speisen sie mit Naturalien, wie Brot und Käse, ab. Laufende Kosten lassen sich damit freilich nicht bezahlen.

Die Necăjiți werden durch ihre Nachbar\_innen mit jenen Vorurteilen und Vorwürfen belastet, die erst durch den Ausschluss der Mehrheitsgesellschaft entstanden sind. Analphabetismus, Arbeitslosigkeit, die schlechten Wohnbedingungen und gesundheitliche Missstände und die daraus resultierende überproportionale Verarmung lassen sich nicht ausschließlich durch die „Unwilligkeit der Roma sich anzupassen“ erklären, sondern sind Folgen von der anhaltenden Exklusion und Marginalisierung (vgl. Schüler 2007: 103f). Waldhoff beschreibt diese Form von Abgrenzung mit dem Term „Statussicherungsversuch.“ Die Mehrheitsbevölkerung hat Angst vor dem eigenen sozial Abstieg und die eigene Gruppenabgrenzung dient zur Erhöhung des eigenen Selbstbildes (vgl. Waldhoff 1995:58).

Im Dorf Nou ist die ist die Mehrheitsbevölkerung davon überzeugt, dass die Necăjiți selber schuld an ihrer Lebenssituation sind. Sie seien „oameni de nimic<sup>4</sup>“, wertlose Menschen, *„die den ganze Tag nichts anderes machen als Trinken und Dummheiten zu machen (...) manchmal den ich die wollen da gar nicht raus“* Und weil sie *„gar nicht lernen wollen wird's auch nicht besser ein Teufelskreis du wirst in eine arme Familie hineingeboren aber du musst lernen lernen der Armut davon zu fliegen [sic]“* (Int. Ghit.: 223- 237).

Die Bewohner\_innen der Ausfallstraßen reagieren darauf mit Passivität und Resignation, wie später noch genauer erläutert wird. Es gibt keine Versuche ihrerseits, sich zusammen zu schließen um sich gegen die Marginalisierung, Antiziganismus und der strukturellen Ausgrenzung zu wehren. Sie scheinen durch Gefühle wie Selbstzweifel und Selbsthass ohnmächtig. Der Begründer des Vereins *Hosman Durabil (Nachhaltiges Holzmenzen)* kritisiert: *„So was wie ein black pride nur für Roma gibt's hier in der Gegend nicht [sic]“* (Int. Cot.: 304- 305). Ohne dieses Bewusstsein ist es schier unmöglich, für zivilgesellschaftliches Engagement zu mobilisieren. Zudem könnten sich die Necăjiți nicht mit anderen Nichtregierungsorganisationen verbinden, da ihnen nicht nur die Mittel fehlen, sondern auch weil die wenigsten über Strom und einen Computer mit Internetzugang verfügen.

Sonja Schüler erklärt, dass die marginale Situation die Herausbildung marginaler Persönlichkeitsmerkmale begünstigt. Die gesellschaftliche Ablehnung verfestigt Vorurteile und Stereotype. Die Sichtbarkeit von Angehörigen von Romvölkern und

---

<sup>4</sup> Oameni de nimic: Nichtsnutze

die Schwäche ihrer Interessenvertretungen machen die Gruppe zu einem einfachen Sündenbock für allgemeine sozioökonomische Probleme (vgl. Schüler 2007: 262f).

## 6.4 Organisatorisches Gehäuse

Die segregierten Innenstadtgebiete Chicagos waren reich an lokalen Institutionen, Betrieben, Kirchen, Nachbarschaftszentren und öffentlichen Diensten. Dieses dichte Netz an Organisationen diente als Schutz gegen die weiße US-amerikanische Vorherrschaft. Mit der Deindustrialisierung und dem finanzgetriebenen Kapitalismus verloren viele Menschen ihre Arbeitsplätze und die „Hyperghettos“ erfüllten nicht mehr ihre ökonomische Funktion als Reservoir für billige Arbeitskräfte (vgl. Wacquant 2007: 5). Mit dem Rückzug des Wohlfahrtsstaates und durch bewusste Kürzungen, etwa im Bereich des sozialen Wohnbaus, sozialer und medizinischer Dienste, Schulen und Müllabfuhr, mussten viele Institutionen geschlossen werden (vgl. Wacquant 2006:68).

Die Fragmentierung und Entsozialisierung der Arbeit haben einen entscheidenden Einfluss auf die Armut in der Stadt. Der Staat legt der Bevölkerung Programme auf, um die gravierendsten Folgen der Armut einzudämmen und bestimmt so mit wer auf welche Weise zu welchem Zeitpunkt sozial absteigt. Er ermöglicht oder verweigert den Zugang zu Unterricht und Bildung, zum Gesundheitswesen und Grundsicherung. In Bronzeville, Chicago, haben der Abbau und die Zergliederung des Sozialstaates maßgeblich dazu beigetragen, dass das Elend und der soziale Niedergang letzten Endes in der Metropole angestiegen sind. wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen, wichen der Überwachung, Kontrolle und Bestrafung der Armen (vgl. Wacquant 2006:26f).

Im Gegensatz zu Bronzeville scheint der Wohlfahrtsstaat im Laufe der Transformationsprozesse nie in Nou angekommen zu sein. Mit der Schließung der Kolchose verloren alle arbeitsfähigen Dorfbewohner\_innen ihren Arbeitsplatz. Da der Staat erst ab den 1990er Jahren begonnen hat, ein Sozialsystem aufzubauen, mussten sich die Menschen mit Gelegenheitsarbeiten ihr Überleben sichern. Heute bezieht niemand der Necăjiți Arbeitslosengeld, da sie die Auflagen der Arbeitsagentur, die in Sibiu liegt, nicht einhalten können. Eine wesentliche Zugangshürde zu den Transferleistungen ist das Fehlen von Ausweisdokumente. Viele der Necăjiți, Erwachsene, wie auch Kinder, besitzen keine Geburtsurkunde

oder einen Personalausweis. Ohne diese können Kinder nicht in den Kindergarten und in die Schule, ihre Eltern können keine Sozialhilfe und Kindergeld beziehen. Außerdem bleiben Dokumentlose vom Gesundheitssystem ausgeschlossen. Unter dem Fehlen des Staates leiden alle Dorfbewohner\_innen. In Nou, wo 1.500 Menschen leben, gibt es vier staatliche Einrichtungen: die Post, wo die Pensionen, das Kindergeld und die Sozialhilfe ausgezahlt werden, den Kindergarten, die Schule und einen Veranstaltungssaal, der aber fast das ganze Jahr über leer steht. Es gibt keine Sozialzentren und auch die Kirchen, orthodox und unierte, veranstalten keine Nachbarschaftsfeste.

Besser sind die Strukturen im Nachbardorf, wo sich auch das Gemeindeamt und die einzige Polizeistation der Communa Roșia befinden. Der Bürgermeister, der fünf Dörfern gleichzeitig vorsteht, gibt die soziale Arbeit in der Region an Nichtregierungsorganisationen ab, da diese seiner Meinung nach *„längerfristige Projekte anbieten können (...) da wir ja vom Gesetz her eingeschränkt sind und nur intervallweise helfen können [sic]“* (Int. Bürg.:164- 167).

Schwierig gestaltet sich das Leben für die Necăjiți nicht nur, weil es an wohlfahrtsstaatlichen Strukturen und Maßnahmen mangelt, sondern auch, weil es an einer elementaren Infrastruktur fehlt. Im Vergleich zu den anderen vier Dörfern der Communa Roșia verfügt Nou weder über eine Kanalisation, fließendes Wasser, Gas und ein Festnetzsystem (Informarea Comunității Locale 1999:4). Wer es sich leisten kann, wie etwa die rumänischen Bauernfamilien, hat einen Brunnen im Hof. Die Bewohnerinnen<sup>5</sup> der Ausfallstraßen müssen das Wasser für die Körperhygiene, Wäsche waschen, Kochen und Putzen in einem der drei Dorfbrunnen holen. Gerade im Winter ist dies ein schweres Unterfangen, da nicht nur die Wege durch den Schlamm kaum passierbar sind, sondern auch, weil die meisten Brunnen zugefroren sind und sie weite Strecken zurücklegen müssen, um Wasser zu bekommen. Die Frauen beklagen sich, dass durch den fehlenden Strom und die Kanalisation die Haushaltsführung sehr aufwendig und zeitintensiv ist. Sie haben dadurch kaum Zeit und Energie einer Arbeit nachzugehen. Eine junge Frau sagt etwa: *„Manchmal geht mir das schon auf die Nerven und auf die Substanz// dass wir da kein Wasser haben(...) [sic]“* (Int. Mi.: 171-173). Dabei möchte der Großteil der Frauen einem Erwerb nachgehen. Ein weiteres Hindernis stellt die Betreuung der Kinder dar, da der Kindergarten nur bis zu Mittag geöffnet hat. Wäre eine Versorgung über den ganzen

---

<sup>5</sup>Wasser holen gehört zu Hausarbeit und ist damit eine Aufgabe der Frauen.

Tag gewährleistet, würden die Frauen auch arbeiten gehen: *„Ich arbeite auch als Tagelöhnerin wenn ich denn jemand finde der auf die die Kinder aufpasst [sic]“* (Int. Da.: 92- 93). Besonders schwierig ist die Situation für allein erziehende Mütter: *„(...) wie ich nach Daia <sup>6</sup> zum arbeiten dann bleiben die Kleinen alleine was sollen wir denn machen wir arbeiten ja auch für sie [sic]“* (Int. Mo.: 80- 81). Selbst wenn Frauen einem Arbeitsverhältnis nachgehen, sind sie nicht ausreichend geschützt und können durch eine Schwangerschaft ihren Arbeitsplatz verlieren: *„(...) da haben sie mir gesagt ich sei schwanger mit ihm und jetzt haben sie halt jemanden anderen als mich genommen [sic]“* (Int. D.: 310- 312). Ihre Männer würden den Haushalt und die Betreuung der Kinder nicht übernehmen. Das Fehlen von einer elementaren Infrastruktur sowie der Mangel ausreichender sozialstaatlicher Einrichtungen und Projekte frustriert die Menschen. Ein noch im Dorf verbliebener Siebenbürgersachse meint: *„Ja also versprechen können sie [die Politiker, Anm. der Autorin] alles// aber einhalten nichts null//versprechen alles es wird gut und wir sorgen dafür// aber sie können nichts // die Moral der Leute ist am Boden [sic]“* (Int.Sch.: 382- 383).

Sozialstaatliche Maßnahmen werden an Nichtregierungsorganisationen abgegeben. Infrastrukturelle Bauvorhaben sind nicht geplant. Der Bürgermeister begründet dies mit fehlenden Geldern und argumentiert, dass es das Leben der Leute ohnehin nicht ändern würde. Hier wird deutlich, dass in dieser Region in soziale und wirtschaftliche Infrastruktur nicht investiert wird. Die Folgen der Austeritätspolitik, wie etwa die materielle Verelendung weiter Bevölkerungsteile, wird in der Comuna Roșia billigend in Kauf genommen (vgl. Sterbling 1993: 228).

In erster Linie würden nur Arbeitsplätze helfen, die er [der Bürgermeister] aber nicht schaffen könne (Int. Bürg.: 153- 156). Da es laut dem Bürgermeister nur ehemalige Sklaven, jedoch keine Roma in der Region gebe, gilt hier die Regierungsstrategie zur Verbesserung der Situation der Roma nicht. Die Gemeindeverwaltung überlässt die Menschen mehr oder weniger sich selbst.

Die vier konstituierenden Elemente eines Ghettos nach Wacquant: Räumliche Einsperrung, Zwang, Stigma und Organisatorisches Gehäuse reichen nicht aus, um die Strukturen und Eigenschaften der Siedlungen der Necăjiți analysierend zu beschreiben. Anhand der Untersuchung konnten noch weitere latente Kategorien gebildet werden.

---

<sup>6</sup>Daia, auf Deutsch Thalheim ist ein Nachbardorf von Nou.

## 6.5 Die erlebten Transformationsprozesse in Nou nach 1989

Obwohl sich die sozialen, historischen und wirtschaftlichen Entwicklungen zwischen den USA und Rumänien deutlich unterscheiden, können dennoch Analogien festgestellt werden. Während in den USA die einsetzende Deindustrialisierung den ökonomischen Zerfallsprozess im Black Belt Chicagos vorantrieb und dessen Bevölkerung in die wirtschaftliche und soziale Marginalisierung drängte, weil ihre Arbeitskraft nicht mehr benötigt wurde, ist es in Nou der Übergang von einer Planwirtschaft hin zur Marktwirtschaft, der die Exklusion der Necăjiți vorantrieb.

Die Enteignungen, Kollektivierung unter Ceauceșcu, sowie der Zusammenbruch des sozialistischen Regimes 1989, sind für das Dorf Nou nach wie vor sehr prägend. Im folgenden Kapitel soll dargestellt werden, inwiefern die Transformationsprozesse die Alltagsstrukturen der Dorfbewohner\_innen noch heute beeinflussen. Im Focus des Interesses liegt die Gruppe der Necăjiți. Ihre aktuelle Situation kann jedoch nur in einem historischen Kontext und im Vergleich zu den anderen Dorfbewohner\_innen, der Siebenbürgersachsen und der Rumän\_innen, verstanden werden.

Das Ende des kommunistischen Regimes 1989 wurde von vielen Minderheiten in Rumänien zunächst gut geheißen, da sie zum Teil erstmals in ihrer Geschichte offiziell als nationale Minderheit anerkannt wurden (vgl. Matter 2005: 21). Auch für Angehörige von Romvölkern gab es auf politischer und institutioneller Ebene wichtige Veränderungen. Nicht nur, dass sie mehr in politische Entscheidungsprozesse eingebunden wurden, sondern auch die Lebensbedingungen der Ethnie sollten verbessert werden (vgl. Schüler 2007: 63). Bei genauerer Betrachtung der minderheitenrechtlichen Verfassungsbestimmung zeigt sich, dass sich dabei um Individualrechte und nicht um Kollektivrechte handelt: *„(...) Gewährleistung des Rechtes aller den nationalen Minderheiten angehörenden Personen auf Erhalt und Ausübung ihrer kulturellen, sprachlichen, ethnischen und religiösen Identität (...)“*

(vgl. Roggemann 1999:735- 776, zit. nach Schüler 2007:65). Problematisch ist, dass es in der Verfassung keine Bestimmungen gibt, die erläutern, welche Gruppen und Menschen zu den „nationalen Minderheiten“ gehören. Ebenso fehlt eine rechtliche Klärung des Minderheitenbegriffs (vgl. Schüler 2007: 65). Das Departement für Minderheitenrechte der Volksanwaltschaft existierte nach seiner Gründung 1997 nur zwei Jahre und wurde mangels eingereicherter Beschwerden wieder geschlossen. Bei der Schließung wurden gewisse Faktoren nicht berücksichtigt. Etwa, dass gerade

Angehörige von Romvölkern aus Angst vor staatlicher Repression keine Beschwerdeschriften verfassen, oder sie, aufgrund von Analphabetismus, gar nicht formulieren können (vgl. Schüler 2007: 79). Mit dem Beitritt in die Europäische Union wurden zwar erneut zahlreiche Projekte für Romvölker unterstützt und neue Anti-Diskriminierungsgesetze erlassen, doch die Umsetzung scheitert nach wie vor, da es gesamtgesellschaftlich keinen Rückhalt gibt (vgl. Bercus 2005: 45).

Für die Necăjiți stellt sich die Situation noch schwieriger dar. Da sie sich selbst nicht mehr den Roma zugehörig fühlen, können sie nicht von den, wenn auch noch mangelhaften Minderheitsgesetzen, profitieren. Darüber hinaus hat sich auch die finanzielle Situation für die Dorfbewohner\_innen seit dem Zerfall des Regimes verschlechtert.

Die Umstellung einer staatlich gelenkten Planwirtschaft hin zu einer Marktwirtschaft blieb nicht ohne Konsequenzen und traf weite Teile der rumänischen Bevölkerung sehr hart. Zahlreiche Betriebe mussten schließen, weil die Anpassungsfähigkeit und der steigende Druck in der globalisierten Wirtschaft zu schwer auf den veralteten planwirtschaftliche Produktionsweisen lasteten (vgl. Lankes/ Knogler 2007:166). Die Schließungen trafen vor allem ungelernete Arbeiter\_innen und Angehörige von Romvölkern, die als erste ihre Arbeitsplätze verloren haben. Die Menschen, vor allem an der ländlichen Peripherie, litten an der Verschlechterung der Lebensbedingungen, hoher Arbeitslosigkeit und Armut (vgl. Bercus 2005:29).

Bis zum Jahr 1989 befand sich beim Dorfeingang Nous die Viehkolchose *Fermă III*. (vgl. Int. Min.: 133-136). Die Felder, Gründe und das Vieh der sächsischen Bauernfamilien wurden enteignet und kollektiviert (vgl. Int.Ghit.: 314-318). Die Siebenbürger Sachsen waren bis dato die größten Arbeitgeber\_innen im Dorf. Rumä\_innen, sowie den Angehörigen vom Romvölkern war es verboten sich außerhalb der Arbeitszeiten im Dorf aufzuhalten (vgl. Int.Schm.: 148- 155). Dieses strenge Reglement fiel nach der Kollektivierung, denn alle Bewohner\_innen waren dazu verpflichtet in der Kolchose zu arbeiten. Es galt *die Arbeit als Muss und nicht als Soll* zu begreifen (vgl. Int. Mir.: 71- 72). Bis heute hält sich unter vielen älteren Dorfbewohner\_innen ein übermächtig positives Bild der Vergangenheit:

*„(...) im Kommunismus hat es uns an nichts gefehlt// die Leute waren glücklich und ausgelastet jeder hatte Arbeit und Essen// Daheim bleiben und auf der faulen Haut liegen war verboten mit Neunundachtzig war alles vorbei [sic]“* (Int. Min.: 133- 136). Ganze Familien waren in der Kolchose angestellt und waren so versorgt (vgl. Int.

Bun.: 145- 147). Zwar wurde während des Sozialismus die Gleichstellung aller rumänischen Volksgruppen propagiert, doch die Konsequenz daraus, dass der Verfassungsbegriff „Minderheiten“ durch den der „mitbewohnenden Nationalitäten“ ersetzt wurde, beinhaltete de facto die Entziehung des Minderheitenterminus und des damit verbundenen völkerrechtlichen Schutzes. Offiziell gab es in Rumänien keine Romvölker mehr (vgl. Mihok 1990: 210f, zit. nach Schüler 2007:56f). Eine Tatsache, die in der Narration der Necăjiți keine Erwähnung findet. Ebenso wenig ihre Rolle als „Sündenböcke“ der Mehrheitsgesellschaft, die unter Lebensmittelknappheit, Strom-, Wasser-, Gas- und Heizungssperren litt und die diese existentiellen Mängel auf die Romvölker projizierten. Da die Angehörigen von Romvölkern als Fortschrittshindernis wahrgenommen wurden, stieg der Konformitätsdruck. Unter Verlust ihrer Sprache, Feierlichkeiten und Kleidungsgewohnheiten wurden sie zwangsweise assimiliert (vgl. Schüler 2007: 58). Ende der 1980er Jahre verließen fast alle Siebenbürger Sachsen das Dorf, um nach Westdeutschland auszuwandern. Lediglich drei Männer kehrten zurück und bewirtschaften bis heute die Höfe ihrer Vorfahren (vgl. Int. Ghi.: 314- 318).

Mit der Revolution 1989 schloss auch die Kolchose *Fermă III*: *„1990 haben die Leute alles kaputt gemacht alles mitgenommen mit dem man bauen oder heizen kann// auch alle Tiere haben sie genommen alles alles alles// zurück blieb nichts alles leer weißt durch die Revolution da war einfach nur Chaos die Leute haben alles gestohlen und wir Necăjiți ohne Pferd ohne Kuh mit leeren Händen sind wir nach Hause gekommen [sic]“* (Int. Bun.: 128- 132). Die Rumänischen Bauern, die die Höfe der Siebenbürger Sachsen bezogen haben, wohnten direkt neben der Kolchose und konnten so viel schneller das Vieh untereinander aufteilen. *„der Unterschied zwischen Reich und Arm ist sprunghaft angestiegen// die haben damals abgerissen die Ställe von der Kollektivwirtschaft von der Staatsfarm und die Tiere verschleppt// wer kräftiger war und viele Nachkommen hatte der hatte plötzlich dreißig vierzig Kühe// Da warst du von heute auf morgen steinreich und so ist es bis jetzt// Radikal hat es ich verändert// für die Hälfte der Bewohner hat es sich zum Schlechten entwickelt (...) [sic]“* (Int.Schm.: 180- 185). Der Zerfall des kollektiven Eigentums und die neu entstandenen Besitzverhältnisse sorgen bis heute für Spannungen innerhalb der Dorfbewohner\_innen (vgl. Int. Schm.:439- 440). Zudem geht mit dem Ende des sozialistischen Regimes und dessen Planwirtschaft eine Wiederherstellung alter dörflicher Strukturen einher. Zwei Siebenbürger Sachsen kehrten in den 1990er

Jahren in ihre alten Höfe zurück und grenzen sich bis heute stark vom Rest des Dorfes ab. So meint einer der beiden Bauern: „(...) *die Deutschen waren immer hoch. sinds ja jetzt noch [sic]*“ (Int. Schm.: 248- 249).

Für die rumänischen Bäuer\_innen bedeutete das Ende der Kollektivwirtschaft eine deutliche Verbesserung ihres Lebensstandards. Denn durch die Aneignung des Viehs, des Landes und der Höfe konnten die rumänischen Familien erstmals zu größerem Besitz gelangen. Die ökonomische Situation der Necăjiți, wie bereits erwähnt, verschlechterte sich deutlich. Im Gegensatz zu den anderen Dorfbewohner\_innen konnten sie kein Vieh aus der Staatsfarm in Besitz nehmen, ebenso blieb ihnen der Zugriff auf Acker- und Weideland verwehrt. Sie leben bis heute mehrheitlich wie ihre Vorfahren besitzlos am Rande des Dorfes. Insgesamt leiden viele Bewohner\_innen in Nou, ähnlich wie in der gesamten Gemeinde Roșia, an hoher Arbeitslosigkeit (vgl. Int. Bürg.:57f). Mit dem ökonomischen Zerfallsprozess wurde die gesellschaftliche Spaltung im Dorf Nou weiter vorangetrieben. Ein Siebenbürger Sachse meint: „*bevor wir weg sind waren lauter Deutsche in die Häuser [sic] (...) und da war Ordnung und sauber und alles tipp topp aber jetzt sieht es katastrophal aus// es kamen ja keine Rumänen oder Zigeuner hoch (...) [sic]*“ (Int. Schm.:148- 155). Eine rumänische Dorfbewohnerin grenzt die Bauernfamilien deutlich von den Necăjiți ab. So wirft sie ihnen vor faul zu sein und gibt ihnen die Schuld an den prekären Lebensverhältnissen (vgl. Int. Ghit.: 146- 148). Bei diesen Aussagen zeigt sich deutlich, dass Armut und Ethnizität in Nou eng miteinander verflochten werden. Wer von Armut betroffen ist, wird als „Zigeuner“ tituliert. Heller benennt zwei Gründe für das Wiederaufleben von Ethnizität. Zunächst konnten mit dem Ende des Kommunismus verbotene Einstellungen und Ideologien wieder offen gezeigt und gelebt werden. Zweitens entstand mit dem Zusammenbruch ein Macht- und Ideologievakuum, das mit „neuen“ Bekenntnissen, wie etwa der Herkunft, gefüllt werden sollte (vgl. Heller 2007:20). Diese Form der Ethnisierung zementiert Strukturen und Hierarchien im Dorf. Die Necăjiți, können sich nicht auf ihre Ethnizität berufen, da sie unter dem Regime Ceaușescus ihre Sprache, Traditionen, Kultur und Handwerk aufgeben mussten (vgl. Achim 2004: 190). Mit dem Verlust der kulturellen Identität fehlt den Necăjiți der Zusammenhalt, der mitunter die Repressionen und Ausgrenzungen von Außen leichter ertragen lässt (vgl. Sterbling 1994: 133). Die gesellschaftliche Teilhabe bleibt ihnen verwehrt, nicht nur weil sie diskriminiert

werden, sondern auch, weil sie durch die Privatisierungen für das Produktionssystem keine Bedeutung mehr spielen.

Abschließend kann gesagt werden, dass obwohl sich mit dem „Black Belt“ Chicagos und den Siedlungen der Necăjiți in Nou zwei unterschiedliche Systeme gegenüberstehen, aber dass für beide der ökonomische Zerfallsprozess der zentrale Moment für die jeweilige Entwicklung darstellt. In den USA ebnete die Deindustrialisierung den Weg vom Ghetto hin zur dezentralen Struktur des Hyperghettos. Der Verlust von Millionen von Arbeitsplätzen beschleunigte den sozialen Verfall des Ghettos, das nun mehr ein „Abstellgleis“ für einen unerwünschten Teil der Bevölkerung wurde. Durch die Kriminalisierung der Afroamerikaner\_innen werden strafende staatliche Maßnahmen von der Mehrheitsbevölkerung wohlwollend angenommen (vgl. Wacquant 2010: 107). Die städtische Ausgrenzung kann also auch als Nebenprodukt der Transformation der Arbeitswelt betrachtet werden (Wacquant 2006:25).

Im rumänischen Nou bildeten das Ende der Planwirtschaft und die Schließung der Viehkolchose *Fermă III* die zentralen Faktoren von sozialer und ökonomischer Marginalisierung der Necăjiți. Während die rumänischen Bauernfamilien ihre Verhältnisse mit der Schließung der Kolchose verbessern konnten, verloren die Necăjiți nicht nur ihre Arbeitsplätze, sondern auch zum Großteil den Zugang zum Sozial- und Gesundheitssystem. Im Dorf werden sie für ihre Armut und Lebenslage selbst verantwortlich gemacht, für ihre Lebensweise verachtet und von der Dorfgemeinschaft ausgegrenzt.

## 6.6 Resignation und Fatalismus

Für die Necăjiți in Nou fand im Laufe der Jahrhunderte nie eine gesellschaftliche Integration statt. Der Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe und der hohe Verarmungsgrad, der die Menschen in einen täglichen Überlebenskampf zwingt, haben auch psychische Folgen. Die Necăjiți verfügen über kein regelmäßiges Einkommen, besonders in den Wintermonaten ist ihre Lage sehr prekär, da es nicht einmal bei den Bauern Arbeit gibt. Familien, die keine sozialen Transferleistungen, in Form von Kindergeld, Pension oder Sozialhilfe empfangen, haben es besonders schwer. Viele sind überzeugt davon, dass ihre Lebensrealität unveränderbar ist, sie haben keinerlei Erwartungen an die Zukunft. Träume und Wünsche konnte keiner der

Interviewpartner\_innen formulieren. Eine junge Mutter meinte: „(...) *ich erwarte nichts vom Leben und der Zukunft* [sic]“ (Int. Mih.: 72). Die Sorgen um das Morgen kosten vor allem den Frauen viel Energie. Ihre Männer sind manchmal wochenlang fort, um Arbeit zu finden, sie bleiben mit den Kindern zurück. „ (...) *ich hab echt keine Kraft aber ich muss das alles machen weg gehen geht nicht* (...) [sic]“ (Int. Cri.: 86-87). Der Gefängnispfarrer vom Nachbardorf Roșia meint, dass die Roma in der Region einem täglichen Existenzkampf ausgesetzt sind, der die Menschen an nichts anderes denken lässt, als an die Essensbeschaffung und den Erhalt ihrer Kinder (vgl. Int.Schl.II.:445-448). Wenn die Familien durch Tagelöhnerarbeiten Geld bekommen, geben sie es gänzlich für Lebensmittel aus. Die Preise für Nahrungsmittel sind in den Geschäften jedoch sehr hoch. Nur ein Ladenbesitzer bietet an, dass seine Kund\_innen bei ihm anschreiben können. Seine Liste umfasst mittlerweile hundertfünfzig Menschen, die alle aus der Siedlung kommen (vgl. Int.Pan.: 30). Vor allem junge Menschen trifft die Arbeitslosigkeit sehr, da sie gezwungen sind daheim zu bleiben und auf die Sommermonate zu warten, um auf den Feldern der Bauern arbeiten zu können. Auf sehr engem Wohnraum stellt dies eine hohe Belastung dar, da es keinerlei Rückzugsmöglichkeiten gibt. Gelegenheiten, um sich zu treffen, wie etwa in einem Lokal, gibt es in Nou nicht. Das Warten mache die Menschen müde (vgl. Int.Pan.: 29-30; 76-78). Einige nehmen ihre Situation als gegeben hin und seien gewöhnt daran „*mit wenig auszukommen* [sic]“ (Int. D.:110).

Dass die Necăjiți keine Veränderungen für die Zukunft sehen, resigniert, hoffnungslos und müde ob der täglichen Überlebenssicherung sind, liegt in ihrer marginalisierten Stellung begründet in die sie die Mehrheitsgesellschaft drängt. Eine solche Situation begünstige die Herausbildung marginaler Persönlichkeitsmerkmale. Schüler zählt dazu unter anderem Fatalismus, Selbstexklusion, die Bevorzugung von Handlungen mit kurzfristigem Nutzen und Gefühle der Benachteiligung und des Lebens in einer kollektiv feindselig gesonnen Umwelt, sowie eine gewisse „Opfer Mentalität“, die mitunter einer passiven Erwartung externer Hilfe voran geht (Schüler 2007:262).

Kenneth Clark beschreibt in seiner Studie *Dark Ghetto* ein ähnliches Phänomen. Afroamerikaner\_innen, die in innerstädtischen Ghettos leben, seien durch die permanente gesellschaftliche Exklusion von einer so hohen Passivität geprägt, dass sie ihre „Unterlegenheit“ akzeptieren (vgl. Clark 1989:p.13). Außerdem würde eine Gruppe, die von Hoffnungslosigkeit geprägt ist, nicht auf Konfrontationskurs gehen

und hohe Ansprüche stellen: „ *A truly hopeless group makes no demands and certainly does not insist upon stark social confrontations*“ (Clark 1989: p.15).

Bei meinem Forschungsaufenthalt in Nou habe ich den Eindruck gewonnen, dass diese resignative Haltung der Necăjiți nicht unerwünscht ist. Der Bürgermeister konzentriert sich auf die Mittelschicht aus Sibiu, die sich in der Umgebung von Nou Häuser in *Gated Communities*, wie der „Bavaria Stadt“, kauft. Er erhofft sich so höhere Steuereinnahmen (vgl. Int. Bürg.: 131- 136; 167- 171). Wie oben schon erwähnt, meint der Bürgermeister, dass er nicht so viel für die Menschen bewirken kann, da ihn die Gesetze daran hinderten. Dafür organisiert er einmal jährlich einen Spendentransport aus Westeuropa. Die Necăjiți erhalten pro Familie eine Kutschenladung Lebensmittel, Spielsachen und Kleidung für die Wintermonate (vgl. Int.Schl. II.: 43-44). Die Konsequenz dieser Hilfslieferungen ist, dass die Empfänger\_innen der Güter aufgehört haben, Gemüse anzubauen und für den Winter einzukochen. Dabei geht nicht nur viel Wissen, sondern auch die Unabhängigkeit und Selbständigkeit von diesen Transporten verloren (vgl. Int. Cot.: 133- 143).

Um dieser Passivität ein Ende zu setzen, müsste sich die Politik in der Communa Roșia verändern. Die Voraussetzungen um die Situation der Necăjiți zu verbessern, sind gleiche Zugänge zum Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen, um gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können. Ohne diese Grundvoraussetzungen ist die Gefahr groß, dass die Menschen ihre Lebenssituation so hinnehmen wie sie ist, passiv bleiben und ihr Dasein nicht so gestalten können, wie sie es sich erhoffen. Denn niemand wünscht sich freiwillig Ausgrenzung, Zurückweisung und einen stigmatisierenden Status (vgl. Clark 1989:p63).

Die Passivität, der Mangel an Selbstwert und die lange Arbeitslosigkeit lassen die Menschen leichter zu Opfern von Ausbeutung am örtlichen Arbeitsmarkt werden, wie im folgenden Kapitel dargestellt wird.

Die Resignation und der Fatalismus drücken sich besonders in der Tatsache aus, dass die Interviewpartner\_innen nicht fähig waren, die Frage nach ihren Träumen und Wünschen zu beantworten. Andere erachteten Träume als Zeitverschwendung, da sich ohnehin nichts mehr in ihrem Leben verändern wird (vgl. In. D.: 223- 224).

## 6.7 Prekariat und Abhängigkeitsverhältnisse – Arbeitsbedingungen der Necăjiți in Nou

Die Auswirkungen der Transformationsprozesse hat nicht nur Nou, sondern die gesamte Region getroffen. Betroffen waren vor allem Roma und die Necăjiți, die im Sozialismus mehrheitlich als ungelernete oder gering qualifizierte Arbeiter\_innen tätig waren. Sie verloren als erste ihre Stellen (vgl. Schüler 2007:131).

Neben dem Verlust der Arbeitsplätze durch die Schließung der Viehkolchose Fermă III, bilden besonders die ungeklärten Eigentumsverhältnisse ein Problem, das die Landwirtschaft in ganz Siebenbürgen bis heute prägt. Grundbücher, auch für mögliche Restitutionsen, fehlen (vgl. Roman/Hofbauer 1996: 153). Roma verfügten zum dem nur sehr selten über Grundbesitz (vgl. Schüler 2007: 141).

Nou ist bis heute landwirtschaftlich geprägt. Das Dorf ist umsäumt von Feldern und großen Viehweiden, für Schafe, Kühe und Schweine. Geregelt Arbeit gibt es nur in Sibiu und in seinen umliegenden Industriegebieten. Wer weder die notwendigen Qualifikationsmöglichkeiten verfügt, noch mobil ist, hat keine Chance auf eine Festanstellung und muss im daheim und in den Nachbardörfern nach Arbeit suchen. Die einzigen Arbeitgeber\_innen in und um Nou sind Bauernfamilien, die jedoch keine feste Anstellung bieten, sondern Frauen und Männer nur je nach Saison und tageweise anheuern. Ein Lebensmittelladenbesitzer schildert die Situation folgendermaßen: *„da arbeiten sie halt am Erdäpfelacker oder rennen zu anderen Dörfern hier in der Umgebung// Landwirtschaft hauptsächlich oder wenn sie nichts finden dann schlagen sie sich als Tagelöhner herum// einmal findet man was für eine Woche dann lang wieder nix dann wieder tageweise aber es ist halt auch viel mechanisiert worden das ist härter was zu finden// ja ja so ist das Leben hier// kann man nix machen“* [sic] (Int. Pan.: 88-92).

Für die Necăjiți bedeutet dies, dass sie nur unregelmäßige, informelle und ständig wechselnde Beschäftigungen als Tagelöhner\_innen nachgehen können.

Nur selten gibt es die Möglichkeit über einen längeren Zeitraum zu arbeiten, nämlich als Schafshirte, ein in der Region noch typischer Männerberuf. Dies bedeutet jedoch wochenlang mit den Herden in den Tälern des Harbachtals unterwegs zu sein, unter freiem Himmel zu schlafen und ohne Kontakt zur Familie zu sein. Die Männer kommen in den Sommermonaten nur mehr zum Essen und Schlafen nach Hause (vgl. Int.Cri.: 80). Hinzu kommt, dass die Bezahlung nicht sehr hoch ist. Die Männer erhalten umgerechnet nur knapp dreizehn Euro pro Woche (vgl. Int. Cri.: 90-92). Von

diesem Geld müssen sie sich Verpflegung kaufen. Den Rest erhält die Familie (Int. Ni.: 85- 86). Da dieses Geld zur Überlebenssicherung nicht ausreicht, müssen oft fast alle Familienmitglieder zum Einkommen beitragen, auch Kinder, die beispielsweise mit ihren Müttern in Sibiu betteln (vgl. Int. Schl.: 223-225). Die älteren Söhne versuchen, wie ihre Väter, sich als Hirte, Tagelöhner oder Waldarbeiter zu verdingen (vgl. Int. Ni.: 68- 69).

In manchen Fällen müssen die Eltern ihre Kinder zeitweise bei den Schwiegereltern oder in einem Heim unterbringen, da sie nicht genug zu Essen haben (vgl. Int. Mo.:19-20; Int.: Cri.: 84).

Der Druck, Geld zu verdienen, ist sehr hoch. Die Menschen würden jeder Arbeit nachgehen. Da es auch im Dorf nicht für alle Necăjiți Arbeit gibt, ist die Konkurrenz groß. Dies kommt wiederum den Bauern zu gute, denn nicht selten brechen sie die Vereinbarungen, die sie mit den Necăjiți getroffen haben. Die Bauern bezahlen viel weniger als vereinbart oder händigen den Menschen statt des festgelegten Lohnes ersatzweise lediglich Naturalien Käse und Brot aus. *„(...) wenn sie sagen kommst du morgen zu mir aufs Feld sag ich ja und komme// manche geben dir statt der Bezahlung nur Essen dabei rackerst du bis zum Abend oben manche sind gut und geben dir 300 [Anm.: sie spricht von der alten Währung, es hieße dreißig Lei und entspricht ungerechnet 7,5€] dann geh ich zum Bauern an die Türe er will mich nicht reinlassen // ich steh draußen und bettle um meinen Lohn und ich konnte eh schon nicht mehr vor Kälte//ehrlich ich musste schreien und hämmern und schließlich hatte ich Glück// habe doch noch mein Geld bekommen// echt hart und manche geben dir nur ein Stück Käse und Brot als Lohn oder ein Sackerl Bohnen (...) [sic]“* (Int. Val.: 140- 149).

Ein älterer Sächsischer Bauer erzählt: *„Die Rumänen stufen die Zigeuner ein und unterdrücken sie// die schaffen bei ihnen und bezahlen sie nicht//zum Beispiel der gewesene Mann von dieser Florea der hat bei einem Schäfer gedient und wie er ihn bezahlen sollte hat er gesagt ich hab kein Geld und hat ihn nur verprügelt// die Rumänen sind katastrophal im Denken und im Handeln// die Leute kommen in die Arbeit schaffen und dann bezahlen sie nicht [sic]“* (Int. Schm.: 268- 272).

Die Necăjiți in Nou wehren sich kaum gegen diese Behandlung, täten sie es, so würden sich die Bauern andere Arbeiter\_innen nehmen. Nach Arbeit suchende Menschen gibt es genug in den Siedlungen am Rande des Dorfes.

Auch für diejenigen, die es geschafft haben bei Sibiu Arbeit zu finden, ist die Zukunft nicht gesichert. Denn selbst dort scheint es sehr schwierig, ein länger andauerndes Angestelltenverhältnis zu finden. Eine Frau erzählte, dass ihr ältester Sohn fünf Monate durchgehend in Sibiu angestellt war. Es war bisher seine am längsten anhaltende Tätigkeit (vgl. Mi.: 135- 138). Aufgrund der mangelnden Qualifikationen kann der Großteil der Angehörigen der Romvölker keine langfristigen Beschäftigungsperspektiven entwickeln (vgl. Schüler 2007:108). Kurz vor der Finanzkrise 2008 boomte die Region Sibiu als Wirtschaftsstandort. Tschechische, österreichische und deutsche Mittel- und Großbetriebe haben sich dort niedergelassen (Int. Schm.: 326-327). Anreiz dafür war unter anderem auch, weil das Lohnniveau in Rumänien deutlich niedriger ist, als jenes westlicher Länder, wie etwa Deutschland und Österreich<sup>7</sup>.

Zwischen 2006 und 2008 gab es so viel Arbeit, auch im Niedriglohnsektor, dass die Firmen sogar Busse ins Harbachtal schickten, um Arbeiter\_innen abzuholen. Der Vereinsvorstand von Hosman Durabil hat diese Phase sehr kritisch beobachtet: *„(...) die Leute sind nicht reich geworden hier du meinst das mit den Leuten die in Hermannstadt angefangen haben zu arbeiten//wir haben ja grad im Harbach Hochland eine Studie von Gallup beim WWF zu wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen und da siehst du mal wie die Einkommensquellen sind wie die schulischen Ausbildungen sind das gesamte Harbach Hochland (...) es is schon schlimm wenn du dir nur das Tal anschaust dann ist es dramatisch// wenn man es verkürzt sagt ist das Harbachtal ein Reservoir an Billiglohnkräften die aber etwas entlegen leben// das heißt sie wurden abgerufen in dieser wirtschaftlichen Take off Phase von der Region Hermannstadt// Sibiu 2006 das war die Zeit bei der hier morgens um fünf die Betriebsbusse rein kam und bei der Fabrik die Leute wieder ausspuckten// die haben ja bei Siemens gearbeitet, bei Continetal und all diversen Firmen um Hermannstadt schönen geringen Lohn Mindestlohn plus Restauranttickets was die Firmen dann als Werbekosten abziehen können (...) [sic]“* (Int. Cot.: 162- 174). Wie die Arbeitsbedingungen für Ungelernte bei den Firmen sind berichtet er, als er von einer Freundin erzählt, die Romni ist: *„Die haben eine Schwester von Larissa hat bei Siemens gearbeitet am Fließband 12 Stunden für 250 Lei im Monat im Monat plus noch ein paar Restauranttickets ja pfff von wegen Zigeuner arbeiten nicht wer bitte hätte das gemacht 250 Lei 60 Euro im Monat für*

---

<sup>7</sup> Der Mindestlohn von EU Staaten im Vergleich:  
<http://ec.europa.eu/eurostat/documents/2995521/6652361/3-26022015-AP-DE.pdf> , am 14.7.2016.

*knapp 12 Stunden am Tag// ok Restauranttickets aber das ist kein Lohn sorry das taucht nicht in der Rentenversicherung auf das taucht nicht in der Krankenversicherung auf die Restauranttickets sind Lebensmittel, die die Firmen als Werbekosten schön absetzen konnten toll- 250 Lei pro Monat 12 Stunden am Tag würde jeder gehen nicht weil es gibt ja Mindestlohn da gibt's auch oft vier Klassen innerhalb einer Fabrik vom Gehalt her und es ist schwer sich zu wehren wenn man nicht lesen kann die Leute sind ja dann doch froh wenn sie nur irgendwo arbeiten können [sic]" (Int. Cot.: 203- 213).*

Problematisch erweist sich bis heute, dass viele Menschen in dieser Zeit sehr einfach Kredite bei Banken erhielten, ohne, dass diese Sicherheiten verlangten. Durch die Finanzkrise haben viele Frauen und Männer ihren Arbeitsplatz verloren, die Kreditsumme erhöhte sich, da diese in Euro liefen und der rumänische Lei an Wert verlor. Die Betroffenen müssen noch auf Jahre hin diese Kredite abbezahlen. Einige mussten ihre Lebensgrundlage, ihre Tiere, verkaufen oder sahen sich gezwungen, die Region zu verlassen (vgl. Int. Cot.: 212- 220).

Die unregelmäßigen Tagelöhnerarbeiten und die schlechte Bezahlung der Arbeit hat für die Necăjiți in Nou verheerende Folgen, da diese Beschäftigungsformen mit einer mangelnden sozialen Absicherung einhergehen (vgl. Schüler 2007: 158).

Zudem können Familien nicht sparen und damit nicht für die Zukunft planen. Problematisch ist, dass die Männer und vor allem die Frauen, die kaum die Möglichkeit haben, arbeiten zu gehen, nicht ausreichend Beitragsjahre für die Pension zusammen bekommen.

Sie sind im Alter auf ihre Kinder angewiesen. Dass die Necăjiți faul seien und sich vor jeglicher Arbeit „drücken“ würden, wie es der Bürgermeister erwähnt (vgl. Int. Bürg.: 176), steht im Widerspruch zu den Aussagen die im Untersuchungszeitraum bei den Necăjiți in Nou erhoben worden sind. Die Männer nehmen jegliche Arbeit an, hüten Vieh, betätigen sich als Waldarbeiter, oder legen weite Strecken zu Fuß und per Anhalter zurück, um als Bauarbeiter zu arbeiten (vgl. Int. Mi.: 28- 31). Auch Frauen, soweit es ihnen wegen der Kinder möglich ist, würden jeglicher Tätigkeit nachgehen, die sich ihnen bietet.

Letztendlich sehen sich viele junge Menschen gezwungen die Siedlungen in Nou in Richtung Westen zu verlassen, um dort Arbeit zu finden (Int. Bürg.: 129f). Auch dort sind ihre Arbeitsbedingungen von Prekarität geprägt. Während des Untersuchungszeitraumes nahm ich an drei Beerdigungen junger Männer teil, die bei

Bauarbeiten in Spanien und Italien ums Leben gekommen sind. Da sie ohne Verträge gearbeitet haben, wurden ihren hinterbliebenen Frauen und Kindern weder ausstehenden Löhne noch eine Entschädigung ausbezahlt.

Zwar plant die „Nationale Strategie zur Verbesserung der Lebensbedingungen für Roma“ bis 2020 den Zugang zum Arbeitsmarkt für Angehörige von Romvölkern einfacher zu machen, doch betreffen die geplanten Maßnahmen nicht die Necăjiți in Nou. Diese Bevölkerungsgruppe hat es doppelt schwer, da sie von den übrigen Dorfbewohner\_innen weder als Rumänen\_innen noch als Roma anerkannt werden (vgl. Schüler 2007: 90). Die Abhängigkeitsverhältnisse durch die begrenzten Arbeitsmöglichkeiten werden sich jedoch ohne strukturelle Veränderungen nicht auflösen können. Der Zugang zur Bildung, öffentlichen Dienstleistungen und die damit verbundene Mobilität wären auch in diesem Fall ein wichtiger Schlüssel, damit sich die Necăjiți in Nou aus den unsicheren und ausbeutenden Arbeitsverhältnissen lösen könnten. Zu dem fehlt es an einer Ausstattung von Strukturen kollektiver Absicherung. Der Sozialstaat hat eine wichtig Funktion, wenn es darum geht, Risiken zu begrenzen (vgl. Castel 2009: 24), doch viele der Necăjiți sind nicht im Besitz von notwendigen Dokumenten, wie Geburtsurkunden oder Personalausweise. Ohne diese haben sie nämlich keine Ansprüche auf Sozialleistungen (vgl. Int. D: 122. 124). Prekarität ist für die Necăjiți nicht nur eine Phase in ihrem Leben, sondern sie sind eher dauerhaft davon betroffen (vgl. Castel 2009: 31).

## 6.8 Arbeitslosigkeit und die Auswirkungen auf den Alltag der Necăjiți in Nou

Unter Ceaușescu herrschte in ganz Rumänien Arbeitszwang, Nichtstun wurde bestraft. Daher gab es offiziell keine Arbeitslosigkeit im Land. Angehörige von Romvölkern mussten, wie es damals spöttisch bezeichnet wurde, „Wehrdienst mit Schaufel bei Fuß“, leisten. Roma wurden gezwungen schwerste körperliche Tätigkeiten im Bergbau, im Donaudelta und in der Landwirtschaft zu verrichten (vgl. Remmel 2004:52).

Auch in Nou mussten alle Dorfbewohnerinnen in der Viehkolchose *Fermă III* am Dorfeingang arbeiten. Heute, knappe dreißig Jahre nach dem Ende des Regimes und der Schließung der Kolchose, leiden die meisten Dorfbewohner\_innen, allen voran die Necăjiți, unter Arbeitslosigkeit. Der Transformationsprozess in Rumänien

hat also eine erhebliche Auswirkung auf die Arbeitslosenquote, da viele Betriebe entweder geschlossen oder privatisiert wurden. Für das Dorf Nou selbst konnten leider keine konkreten Daten zur Arbeitslosigkeit erhoben werden. Die einzige Quelle sind die Aussagen des Bürgermeisters. Auch in der Gemeinde Roșia, sind keinerlei Erhebungen durchgeführt worden. Da Nou zur Region des Harbacher Hochlandes gehört, sollen hier Daten des Regionalen Entwicklungskonzeptes Aufschluss geben, das 2008 von der *Deutschen Bundesstiftung für Umwelt* in Auftrag gegeben wurde. Der Schwerpunkt liegt in diesem Kapitel jedoch auf den Aussagen der Necăjiți. Insgesamt sind die Arbeitslosenzahlen in der Mikroregion Harbachtal rückläufig. Diese Zahlen sind jedoch kritisch zu betrachten. Einerseits fehlen, wie in Nou, umfassend erhobene Daten und andererseits leben viele Einwohner\_innen unter subsistenzwirtschaftlichen Bedingungen und erscheinen daher nicht in der Arbeitslosenstatistik (vgl. REK 2008:7).

Für die Necăjiți, die nicht nur aufgrund ihrer Herkunft, sondern auch wegen ihres geringen Bildungsstandes benachteiligt sind, bedeute dies, dass sie zu den ersten zählten, die aus den Betrieben, bei Sibiu nach der Finanzkrise 2008, entlassen worden sind (vgl. Int. Cot.: 201- 203).

Viele Frauen und Männer der Siedlungen am Rande des Dorfes haben seit den frühen 1990er Jahren kein festes Arbeitsverhältnis mehr gehabt. Sie sehen sich bis heute gezwungen in der Subsistenz- und Schattenwirtschaft tätig zu sein, wie im vergangenen Kapitel ausgeführt wurde. Die Arbeitslosigkeit in Nou führte dazu, dass viele Necăjiți in eine tiefe Resignation verfallen sind und ihre Situation als unveränderbar akzeptieren. Andere Auswirkungen beschreibt Julius Wilson in Bronzeville, in seinem Werk *When Work Disappears* (1996).

In Bronzeville setzte viel früher als in Rumänien der Prozess der Deindustrialisierung ein. Während des Wirtschaftsaufschwunges gab es genügend Arbeitsplätze in Fabriken, die keiner Ausbildung bedurften. In den afroamerikanischen Vierteln, wie Westside und Southside (Bronzeville), konnte sich eine schwarze Mittelschicht bilden und die Dichte an sozialer Organisation war sehr hoch (Wilson 1996: p.20). Mit der einsetzenden Deindustrialisierung in den 1970er Jahren verloren viele Arbeiter\_innen ihre Stellen. Mit der Technisierung entstanden neue Arbeitsplätze, die jedoch ein hohes Ausbildungsniveau voraussetzten (ibid.). Die Menschen von Bronzeville waren nicht nur mit dem Verlust ihrer Arbeitsplätze konfrontiert, sondern auch mit dem Rückzug des Wohlfahrtsstaates (vgl. Wacquant 2006: 144). So fehlten im Viertel

gezielte Trainings- und Förderprogramme, um wieder in den Arbeitsmarkt einsteigen zu können. Außerdem stieg die Zahl der Alkohol- und Drogenkranken sowie Obdachlosigkeit, ohne ein Entgegenwirken des Staates, kontinuierlich an (vgl. Wilson 1996: p. 49). Die soziale Organisation wurde mit dem Anstieg der Arbeitslosigkeit immer schwächer. Der Zerfall des sozialen Netzwerks und die Segregation bewirkten, dass sich Familien und Individuen zunehmend isolierten. Wilson spricht hier von dem Phänomen der *new urban poverty*, das nur durch eine ethnische Segregation in dieser Intensität möglich ist. Durch die Abwanderung von Weißen und der schwarzen Mittelschicht, zeigt sich die Armut in einer besonders konzentrierten Form (vgl. Wilson 1996: pp. 21). Wacquant drückt es drastischer als Wilson aus. Er beschuldigt den Staat, diese Vernachlässigung billigend in Kauf zu nehmen, da die Bewohner\_innen der Nordamerikanischen Ghettos für die Gesellschaft kaum mehr von Bedeutung sind. Bronzeville etwa sei zu einer „*Schutthalde*“ geworden, auf der „*die aller Ärmsten verbannt*“ worden sind. Unter der Reagan Regierung zwischen 1980- 1988 sind etwa die Subventionen für die Stadtentwicklung um achtundsechzig und die Fonds für den sozialen Wohnbau um siebenzig Prozent gekürzt worden. Die von Armut betroffene Bevölkerung im Zentrum Chicagos lebt vorwiegend von Sozialhilfe, Raub, einem regen Schwarzmarkt und Schwarzarbeit. Drei von vier Erwachsenen sind ohne Beschäftigung (vgl. Wacquant 2006:117f).

Die Siedlungen der Necăjiți in Nou bieten keine Voraussetzungen für solche verdeckten ökonomischen Strukturen, wie sie im urbanen Raum möglich sind. Diejenigen, die es sich nur irgendwie leisten konnten, sind Richtung Westen oder in nahe gelegene Städte wie Sibiu oder Agnita gezogen (vgl. Int. Cot.: 220- 221). Die Politik weiß um die Strukturschwäche der Region. Der Bürgermeister steckt die Hoffnung in den Bau von *gated communities*, wie der bereits erwähnten *Bavaria Stadt*, damit die Leute zumindest kurzfristig einen Arbeitsplatz haben. Langfristige Projekte und Investitionen sind nicht geplant (vgl. Int. Bürg.: 173- 177). Eine sinnvolle Form der Unterstützung für die Necăjiți wäre, wenn es mobile Arbeitsagenturen gäbe, die zu ihnen in die Siedlungen kämen. Denn wie bereits angeführt müssen die Menschen, um Arbeitslosengeld beziehen zu können, nicht nur genügend Beitragsmonate geleistet haben, sondern auch der Arbeitsagentur vorlegen, dass sie sich regelmäßig bei Firmen bewerben (vgl. Hacker 2007:67). Außerdem sei hier noch einmal zu bemerken, dass selbst wenn Menschen Sozialhilfe beziehen, diese sehr gering ist. Eine Mutter berichtete, dass ihre Familie, bestehend aus acht Personen,

im Monat umgerechnet 32,5 Euro Sozialhilfe erhält. An manchen Tagen gibt es bei ihnen deshalb nur eine Mahlzeit (vgl. Int. Mir.: 171- 172).

Da die Necăjiți aufgrund ihrer Arbeitslosigkeit über kein Geld verfügen, sind sie an den Ort gebunden. Doch auch die Möglichkeiten hier im Dorf oder der Umgebung zu arbeiten sind sehr begrenzt: *„die die können fahren nach Sibiu aber vor sechs sieben Jahren gabs auch hier noch Arbeit auf den Feldern aber die sind heute nur mehr Weiden ach das war was richtig angestellt weißt du mit einem regelmäßigen Einkommen aber ja so ist das halt jetzt gibt's hier nichts wo man Geld verdienen kann [sic]“* (Int. Mih.: 175- 179).

Der Alltag der Necăjiți ist durch den Mangel an Arbeit und damit verbundenen finanziellen und materiellen Ressourcen von einem unsicheren Leben geprägt. Während der zahlreichen Gespräche und Interviews konnte festgestellt werden, dass sich der Umgang mit der Arbeitslosigkeit zwischen Frauen und Männern unterscheidet. Dies liegt in diesem Fall vorwiegend an der Aufgabenteilung, die in den Siedlungen der Necăjiți sehr getrennt gehalten wird. Die Männer bilden das Oberhaupt der Familie und repräsentieren diese nach außen. Zudem sind sie für das Einkommen verantwortlich und müssen dafür häufig ihr zu Hause verlassen. Nur im Winter sind sie fast immer zu Hause. Die Frauen kümmern sich um den Haushalt, die Kinder, den Garten, die Beschaffung von Wasser und die Versorgung der Kleintiere. Infolgedessen sind sie eher an den Ort gebunden, als ihre Männer. Die Frauen haben einen festen Tagesablauf, bei dem vor allem die Beschaffung so wie die Verarbeitung von Lebensmitteln und die Versorgung der Kinder im Mittelpunkt stehen. Zudem kostet die Wasserbeschaffung sehr viel Zeit und Energie, da es kein fließendes Wasser gibt und die Brunnen weit weg von der Siedlung liegen.

Sie würden alle gerne arbeiten gehen, um zum Einkommen beitragen zu können, da es keine ganztägige Betreuung für die Kinder gibt, beschränken sich ihre Möglichkeiten der Arbeitsplatzsuche auf das Dorf und seine nähere Umgebung. Schwierig gestaltet sich die Beschaffung von Lebensmitteln, die hier im Dorf sehr teuer sind (vgl. Int. Schl.. 55-56). Da es in kaum einer Familie ein regelmäßiges Einkommen gibt, sind die Frauen abhängig vom Geld, das ihre Männer als Tagelöhner verdienen. Dies ist manchmal mehr und manchmal weniger. Der Mangel an finanziellen Ressourcen wirkt sich auf die Ernährung aus, wie eine Frau berichtet: *„schau die reden ja jetzt nur mehr vom Essen die Kleinen das ist echt immer meine größte Sorge// was soll ich den Kindern geben// ein Kind muss mehr Essen als nur*

*Brot (...) [sic]*“ (Int. Mo.: 264- 267). Für die Frauen stellen diese täglichen Sorgen eine große Belastung dar. Manche Frauen verzichten auf ihr Essen, damit die Kinder mehr bekommen können. *„Ich würde halt meinen Kindern mehr bieten wollen, was kaufen wollen, hab ja nix, ich kauf ein bisschen Brot ein bisschen Öl und schon ist das Geld alle und dann kommen die Kinder immer und wollen mehr und mehr essen, geh ich will ja nix. Nur die Kinder sollen essen. Das Kindergeld von Ionut reicht auch nicht, denn ich krieg ja nix. [sic]*“ (Int.D.: 65- 68). Es gibt nur wenige Necăjiți, die ein Grundstück besitzen, um Gemüse anzubauen. Zudem verfügen nur sehr wenige Bewohner\_innen über ausreichend Platz, eingemachtes Gemüse für den Winter zu lagern.

Während die Frauen ohne hin feste Tagesabläufe haben, zeigt sich bei den Männern ein anderes Bild. Die Untersuchung hat in den Herbst- und Wintermonaten stattgefunden, bei der die Arbeitslosigkeit besonders hoch ist. Wie die Situation im Sommer ist, konnte nur anhand von Interviews erhoben werden. Die Männer verbringen sehr viel Zeit vor den Lebensmittelgeschäften, die die einzig möglichen Treffpunkte im Dorf bilden. Zudem bilden sie eine Art „Zufluchtsort“, da die Häuser der Necăjiți zumeist nur aus einem Raum bestehen: *„(...) die die keine Arbeit haben warten stehend herum bei den Geschäften// trinken rauchen quatschen und hoffen dass vielleicht doch noch jemand vorbei kommt um ihnen Arbeit anzubieten so sind die Männer [sic]*“ (Int. Ni.: 86- 89). Oder: *„So sind die Männer statt Brot für die Kinder kaufen sie Zigaretten und Bier was weiß ich// manche kommen von der Arbeit und verprassen es gleich (...) und die Kinder sitzen ohne Brot daheim ohne Mamaliga<sup>8</sup> hast ja eh gesehen Zigaretten vor Brot und Kaffee oder hängen den ganzen Tag (...) herum Hauptsache die Frauen haben nix zum kochen [sic]*“ (Int. B.: 270- 274). Die Frauen werfen den Männern vor, die Familie nicht ausreichend finanziell zu unterstützen. Die Männer hingegen sind gezwungen, den Winter mehr oder weniger abzuwarten, da es in diesen Monaten keine Arbeit gibt. Das Dorf zu verlassen können sich die wenigsten leisten: *„(...) da müssen sie halt raus aus Rumänien schlimm ist halt dass die jungen keine Arbeit finden hier [sic]*“ (Int. N.: 133- 135). Immer wieder wurde betont, dass die Überlebenssicherung im Winter sehr schwierig ist (vgl. Int. Mir.: 154; 176). Es wurde deutlich, dass auch die Jahreszeiten einen entscheidenden Einfluss auf den Alltag der Necăjiți in Nou haben.

---

<sup>8</sup> Mamaliga: aus Maisgries zubereiteter Brei.

Der Sommer wurde in den Interviews immer sehr positiv konnotiert: *„Im Sommer ist alles besser// da gibt's mehr Arbeit da können die Leute mit den Kühen Schafen und Schweinen von den Patronen raus es gibt mehr Möglichkeiten als Tagelöhner was dazu zu verdienen (...) [sic]“* (Int. Mo.: 51-55). Der Sommer ist jene Jahreszeit, in der sowohl Frauen als auch Männer sich als Tagelöhner verdingen. Zudem ist dies die einzige Zeit im Jahr, in der die Menschen für den Winter vorsorgen können. Sie sparen Geld und bauen, wenn möglich, Gemüse an: *„Im Sommer arbeiten wir alle mehr damit wir im Winter genug zu Essen haben da es ja hier nix zu tun gibt also keine Arbeit im Sommer da ist was los da kannst du dich um deinen Garten kümmern es gibt Arbeit bei den Bauern der Umgebung// schön ist das im Sommer musst du dazu schauen dass du Geld sparst aber im Winter ist es echt schwer [sic]“* (Int. Mih.: 89- 92). Die Necăjiți versuchen so häufig und viel wie möglich auf den Feldern und Bauernhöfen Arbeit zu finden. Auch die älteren Kinder helfen mit. Die Großbauern in Nou werfen ihnen dennoch vor, dass sie sich vor der Arbeit drücken würden: *„Viele Leute von unten sind faul im Sommer und wundern sich warum sie dann im Winter hungern und frieren natürlich ist unser Leben so viel anstrengender aber dafür haben wir genug zu Essen (...) wer arbeitet hat Vorräte für den Winter die die nicht arbeiten haben ein Pech [sic]“* (Int. Ghi.: 143- 148). Sie pauschalisieren die Voraussetzungen der Necăjiți. Wie bereits angeführt, verfügen die meisten Familien über kein ausreichend großes Grundstück, um Gemüse für den Winter anzubauen. Der im Sommer verdiente Lohn, wird zum Großteil für Lebensmittel ausgegeben, das Ersparte geht so mit früher zur Neige. Die Menschen leben dann wieder den Großteil des Jahres in einem ständigen Existenzkampf. Zusammenfassend sind es vor allem folgende Faktoren, die hohe Arbeitslosigkeit der Necăjiți befördern: die Folgen der Transformationsprozesse, die unzureichende berufliche Qualifikation, die Diskriminierung im Erwerbsbereich, die Immobilität, sowie der Mangel an Kinderbetreuungseinrichtungen und der Nichtzugang zu Informationstechnologien. Die Necăjiți sind daher, mehr als ihre Nachbarn im oberen Teil des Dorfes, von starker Armut betroffen, wie im folgenden Kapitel erläutert wird.

## 6.9 Prekäre Lebenssituation und Armut

Das Ende des kommunistischen Regimes 1989 hatte zur Folge, dass viele Menschen ihren Arbeitsplatz verloren und sich somit ihre Lebensbedingungen drastisch

verschlechtert haben. Angehörige von Romvölkern bildeten die am stärksten betroffene Gruppe (vgl. Bercus 2005: 29). Nicolae Ceaușescu hat energieaufwendige, konkurrenzunfähige und unproduktive, kurz unrentable Wirtschaftsstrukturen, vorwiegend im schwerindustriellen Sektor, hinterlassen. Mit der Einleitung der Transformationsprozesse mussten viele Betriebe geschlossen werden. Gleichzeitig wurde der Lebensmittelsektor so vernachlässigt, dass selbst Grundnahrungsmittel importiert werden mussten. Da der Staatshaushalt zudem hoch verschuldet war, wurden die Kosten der sozialen Sicherung auf ein Minimum reduziert (vgl. Schüler 2007: 103f). Bis heute sind die monatlichen Transferleistungen sehr gering.

Das Fehlen eines regelmäßigen Einkommens und der Mangel an Kapital wirkt sich unmittelbar auf den Alltag der Menschen aus. So beklagen die Frauen, dass sie nicht über genügend Geld verfügen, um ausreichend Lebensmittel, Holz, Bekleidung und Medikamente besorgen zu können. Holz gilt in Nou als der wichtigste Rohstoff. Es dient nicht nur zum Heizen, sondern auch zum Kochen. Um Holz im Wald zu schlagen, braucht es eine Lizenz und ein Transportmittel, beides ist für die Meisten unerschwinglich. Direkt beim Holzhändler einzukaufen ist für die Necăjiți zu teuer. Eine Mutter erzählt, dass sie im ganzen Dorf von Tür zu Tür zieht, um Holzscheite zu erbitten : *„(...) mit dem Holz ist ja auch die selbe Geschichte da muss ich auch darauf hoffen dass sie mir entweder mit dem Preis entgegen kommen oder ich muss es mir zusammenschnorren das Holz// von jedem Nachbarn ein Scheit na und das ist ja auch nix sieht eh wie kalt es hier ist wir gehen daher immer früh schlafen spart Holz (...) [sic]“* (Int. Mo.: 170- 173). Ähnlich wie mit Holz verhält es sich mit Lebensmittel und Geld, einige Frauen sehen sich gezwungen, in der Region betteln gehen zu müssen. Sie wandern von Haus zu Haus, um ein paar Lei zu bekommen (vgl. Int.D.: 133- 134). Oder die Familien betreiben Tauschhandel: *„(...) er hilft mit den Pferden und dafür bekommen wir Brennholz (...) [sic]“* (Int. Val.: 65- 66). Gerade in der Zeit, in der ihre Männer, etwa mit Schafsherden unterwegs sind, befinden sich die Frauen in der Abhängigkeit anderer Dorfbewohner\_innen. Auf das Gehalt ihrer Männer können sie sich nicht verlassen: *„das Geld reicht halt nie wir brauchen grad Medikamente oder heute noch gar kein Brot gegessen es ist nicht leicht// oder Milch oder Holz haben wir auch nur spärlich ab und zu haben wir ein bisschen Holz so bekommen ohne zu bezahlen jetzt schaut jeder aufs Geld // ich kann mich ja nicht auf das Gehalt von Ion verlassen [sic]“* (Int.Cri.: 93-96). Außerdem kommen die

Männer nie mit dem vollen Gehalt zurück, da sie sich auch Nahrungs- und Genussmittel kaufen (vgl. Int. D.: 129- 133).

Das geringe und unregelmäßige Einkommen führt dazu, dass die Familien kein Geld sparen können, sollte ein medizinischer Notfall eintreten oder eine wichtige Reparatur am Haus notwendig sein. Zudem schaffen es viele Familien nicht, laufende Kosten, wie etwa die Stromrechnung, zu begleichen: „ *aber was bleibt da schon da muss man die Müllabfuhr bezahlen und Strom und hahaha Kanalkosten ohne Kanal// Rechnungen Rechnungen und woher das Geld nehmen am Ende bleibt nicht einmal was fürs Brot// ich habe noch eine Stromrechnung offen und mit der jetzigen hab ich 500 [= 125 Euro] offen ich habe Angst dass mich sperren werden// diese Sorgen bringen mich um das Einzige was wir haben sind wir selbst(...)* [sic]“ (Int. Val.: 129- 134). Es mutet absurd an, dass Kanalkosten verrechnet werden, obwohl das Dorf über keine Kanalisation verfügt (vgl. Informarea Comunității 1999:6). Problematisch sind auch die Lebensmittelpreise in den Dorfläden. Da die Necăjiți nicht zu den günstigeren Supermärkten im Einzugsgebiet von Sibiu gelangen können, müssen sie sich ihre Nahrungsmittel bei den Greißlereien im Dorf besorgen. Den Großteils ihres Einkommens wenden die Familien für Lebensmittel auf (vgl. Int. Mih.: 83-84). „*heut rennst mit die Millionen<sup>9</sup> herum und gehst trotzdem mit fast leeren Händen aus dem Geschäft dabei brauchst zwei drei Brote am Tag* [sic]“ (Int. Mo.: 257- 258). Viele Mütter verzichten zeitweise auf ihr Essen, damit sie es ihren Kindern geben können (vgl. Int. Da.: 224-227), oder geben ihre Kinder bei Verwandten ab, damit sie eine\_n Esser\_in weniger zu versorgen haben (vgl. Int. Cri.: 87-88). Eine ältere Frau berichtete, dass sie vor lauter Hunger, sogar das Futter aus dem Trog isst, wenn sie die Schweine der Bauernfamilien versorgt (vgl. Bu.: 50- 51).

Auch die Kindheit aller Interviewpartner\_innen war von Armut geprägt. So berichten sie, dass sie sich Schuhe und Gewand mit ihren Geschwistern teilen mussten, daher konnten nie alle Kinder gleichzeitig zur Schule gehen, immer nur abwechselnd. Diejenigen, die über geblieben sind, mussten auf der Kolchose arbeiten gehen und Vieh hüten (vgl. Int. Bu.: 39- 41; 182- 184).

Aufgrund des Mangels an sozialem und ökonomischem Kapital, sowie der Herkunft der Necăjiți, sind die Aufstiegschancen innerhalb der Gesellschaft sehr gering und

---

<sup>9</sup> „Millionen“: Die rumänische Wirtschaft war von einer hohen Inflation betroffen. Darauf hin wurde 2005 die Währung umgestellt, aus 10 000 Lei wurde 1 Lei (vgl. Hacker 2007:67). Die meisten Rumäninnen und Rumänen beziehen sich noch heute auf die alte Währung, wenn sie von Geld sprechen.

somit auch die Möglichkeiten, aus den prekären Lebensverhältnissen auszubrechen. Der Wohlfahrtsstaat fehlt hier um Möglichkeiten und Perspektiven einer Verbesserung der Lebenslage zu bieten. Die Transferleistungen, die einige Bewohner\_innen der Siedlungen von Nou beziehen, sind so gering, dass sie nicht als Absicherung dienen können. Oft bildet die Pension einer Person in einem Haushalt, die einzige regelmäßige Geldquelle (vgl. Int.Mo.: 129- 130). Das Kindergeld ist mit umgerechnet zehn Euro so gering, dass die meisten Familien damit lediglich den Broteinkauf für maximal eine Woche decken können (vgl. Int. Mir.:46ff). Um Sozialhilfe beziehen zu können, müssen die Frauen und Männer als Gegenleistung Arbeiten verrichten. In Nou etwa müssen sie Straßengräben ausheben und erhalten dafür umgerechnet achtundvierzig Euro Sozialhilfe pro Monat (vgl. Int. Bu.: 158- 162). Da der Bürgermeister der Region keinerlei politische Möglichkeiten sieht, längerfristig Verbesserungen bewirken zu können, organisiert er jährlich einen Spendentransport aus den Niederlanden, der in einem Rotationsverfahren die Dörfer der Communa Roșia abfährt. Jedes Jahr bekommt ein anderes Dorf Lebensmittel, Kleidung und Spielsachen ausgehändigt. Nicht alle, wie etwa der Leiter des Vereins *Hosman Durabil*, begrüßen die Sachspenden, die das Abhängigkeitsverhältnis verstärken und für Zwietracht unter den Menschen sorgen. *„aber die Hilfslieferungen diese Lieferungen man muss ja auch zwischen Hilfe und Hilfe unterscheiden was da manchmal an massiven Hilfslieferungen// die so viel kaputt machen// die Leute haben aufgehört Marmelade einzukochen weil sie es ja bekommen// die Leute haben sich geprügelt// um eingelegte Weintrauben geprügelt die haben sich gegenseitig wehgetan um danach mitzukriegen dass das Partyzwiebel sind die sie dann weggeschmissen haben und auch dieses Ding dass man Klamotten nicht wäscht sondern sie verbrennt wenn man kein Wasser hat und die Kleidung kommt dann ist das auch übrigens eine Variante Feuer zu machen// kann man genau so dieses Gerede über die Zigeuner die alles verbrennen hat mich natürlich gleich angekotzt und so weiter und so weiter ja ne wir wollten hier nie helfen aber die Möglichkeit schaffen dass die Leute selber entscheiden können [sic]“* (Int. Cot.: 133- 143). Die rumänischen Bauern fühlen sich benachteiligt und verachten die Necăjiți nur noch mehr, dass sie für ihre „Untätigkeit“ scheinbar belohnt werden. Sie selber würden auch gerne etwas erhalten, in den Tagen an denen die Niederländer anwesend sind, würden sie sogar die strikte Trennung zwischen den Necăjiți und sich fallen lassen: *„wenn ein Transport kommt sollen doch alle was bekommen in*

*dem Fall sind wir alle gleich [sic]*“ (Int. Ghit.: 254- 255). Es scheint als würden die Hilfsgüter einen tieferen Keil zwischen den Necăjiți und den anderen Dorfbewohner\_innen zu treiben und die Vorurteile zu verstärken. Das Leben Necăjiți auf längere Sicht von Armut und Prekariat geprägt. Armut wird weitgehend ökonomisch-materiell definiert, üblicherweise wird dies am Einkommen fest gemacht. Armut hat vor allem soziale und kulturelle Konsequenzen, die die Betroffenen in eine ausgrenzte Situation zwingen, wie hier in den Siedlungen von Nou deutlich wird (vgl. Häussermann/Kronauer 2009: 113).

Armut wird von der Mehrheitsgesellschaft in Nou als typische Konsequenz der „Faulheit der Zigeuner“ wahrgenommen und interpretiert. Insgesamt ist im Bewusstsein der Mehrheitsgesellschaft in Südosteuropa der Glaube verankert, dass Armut und Ethnizität fest mit einander verwoben sind. Daher wird angenommen, dass von Armut betroffene automatisch Angehörige von Romvölkern seien (vgl. Ladányi/ Szelényi 2006: p10).

Ähnliches beschreibt Kenneth Clark in seiner Studie *Dark Ghetto*. So konnte er feststellen, dass Symptome einer ärmeren werdenden Bevölkerung, wie etwa mangelnde Aufstiegschancen, schlechte Bildung, Arbeitslosigkeit und instabile Familienverhältnisse besonders die afroamerikanische Bevölkerung trifft. Diese lebt in Ghettos , da sie durch Hass und Rassismus und mangels sozialstaatlicher Programme jeglicher Möglichkeiten beraubt wurden, um zur Gänze an der Gesellschaft teilhaben zu können (Clark 1989: p. 27). Rassistische Stereotype manifestieren sich besonders dann, wenn Zahlen über die „schwarze“ Kriminalität, Sozialleistungsabhängigkeit, Drogen- und Alkoholabhängigkeit, Gewalt, etc. unerklärt und unkontextualisiert in den Medien und Politik veröffentlicht werden. Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Probleme der von Armut betroffenen Bewohner\_innen von amerikanischen Ghettos nicht ausschließlich unter dem Aspekt von rassistischer Diskriminierung erklärt und gedeutet werden können. Vielmehr müssen die Strukturen und Hintergründe dahinter betrachtet und analysiert werden (vgl. Wilson 2012: pp. 21).

In Nou werfen die Bauern den Necăjiți vor, selbst schuld an ihrer Lage zu sein. Die strukturellen Benachteiligungen, wie etwa ein erschwerter Zugang zum Gesundheits- und Bildungswesen oder dem Arbeitsmarkt, spielen in der Wahrnehmung der Dorfbewohner\_innen keine Rolle, obwohl sie, außer zur Rekrutierung von

Tagelöhnern, die Siedlungen „*da unten* [sic]“ niemals betreten, geschweige denn intensivere Kontakte pflegen würden (vgl. Int. Ghit.: 115f).

Die Necăjiți bauen keine Netzwerke außerhalb der Familien auf, um sich gegenseitig zu unterstützen. Auch Wacquant konnte in seinen Studien in Bronzeville feststellen, dass sich die Bewohner\_innen eher in die Privatsphäre der Familie zurückgezogen haben, als sich zu solidarisieren (vgl. Wacquant 2007: 8). Armut und Prekarität, so zeigte sich bei den Interviews, sind keine Phasen der Arbeitslosigkeit, sondern betrifft die Familien, auch generationenübergreifend, dauerhaft.

## 6.10 Patriachale Strukturen

Um die dörflichen Strukturen und die patriarchalisch geprägte Lebensweise der Menschen von Nou zu verstehen, steht diesem Kapitel ein kurzer historischer Beitrag vor, der die Rolle der Frauen im kommunistischen Regime und nach dessen Ende beschreibt. Vor 1989 erhielten Frauen in Rumänien den gleichen Zugang zu Bildungseinrichtungen wie Männer, damit ausreichend Fachkräfte für das Land ausgebildet werden konnten. Die Frauen hatten Berufe inne, die ihnen nicht nur Sicherheit gaben, sondern auch Unabhängigkeit verliehen. In der Führungsebene des Regimes wurde eine Frauenquote festgelegt. Der Großteil der rumänischen Frauen jedoch wurde daran gehindert an der Politik zu partizipieren, da ihnen unterstellt wurde, mental nicht dazu in der Lage zu sein. Ihre Hauptaufgabe sollte bei der Reproduktion der sozialistischen Gesellschaft liegen (vgl. Gabanyi 2004: 169). Sie sollten mithelfen, einen „neuen Menschen“ zu schaffen. Diese ideologisch motivierte Gleichstellung stand jedoch im Gegensatz zur demographischen Politik Rumäniens, die es den Frauen unmöglich machte, über ihren Körper zu verfügen und ihre Leben selbständig zu planen. Das erzwungen reproduktive Verhalten der Frauen wurde durch den Staat gelenkt, Abtreibungen waren verboten. Die Kinder kamen häufig in staatliche Heime und wurden dort im Sinne der Ideologie Ceaușescus erzogen. Kinderlosen Paaren wurden Extrasteuern auferlegt (vgl. Nelson et. al 2014: pp. 45).

Nach dem Sturz des Regimes 1989 gestaltete sich das Heraustreten der Frauen aus dem Zustand der „verordneten und materialistischen Emanzipation“ des kommunistischen Sozialismus schwierig (vgl. Heering/Schroeder 1995, zit. nach Gabanyi 2004: 164). Die Gründe dafür liegen bei der Verarmung der Bevölkerung, der atypischen rumänischen Bevölkerungspolitik, der Personenkult um die Frau des

ehemaligen Staatschefs, Elena Ceaușescu, und die erzwungene Rolle der politischen Partizipation vor 1989 (vgl. Gabanyi 2004: 163).

Die Vorstellung, dass Frauen geistig minderwertig seien, hat sich in weiten Teilen der rumänischen Bevölkerung bis heute gehalten. Frauen wurden in ihre „traditionellen“ Rollen als „Hüterin von Heim und Herd“ zurück gedrängt. Gestützt wurde diese Entwicklung durch die orthodoxe Kirche, die nach dem Kommunismus wieder erstarkte und der die Mehrheit der Bevölkerung angehört. In vielen Teilen Rumäniens wurden im Zuge dieser Retraditionalisierung der Stellung der Frauen viele Kindertagesstätten geschlossen. Kein Wunder, dass viele Frauen die Modernisierung nach 1989 als „Vermännlichung“ erlebten. Besonders am Arbeitsmarkt erlebten Frauen Ausgrenzung und Diskriminierung aufgrund ihres Geschlechtes. Nicht selten richteten sich Stellenanzeigen ausschließlich an männliche Bewerber. Eine Lobby gegen diese Entwicklungen gab es kaum, auch weil viele Frauen die Teilhabe an der Politik verweigerten, um einer Vereinnahmung entgegen zu wirken. Die politische Abdankung und die gesamtgesellschaftliche Retraditionalisierung in alte patriarchalische Muster wurden vom Parlament genutzt, um diese Ausgrenzung zu verfestigen. Im Zuge des EU-Beitritts 2007 musste in der Verfassung die Gleichheit zwischen Mann und Frau verankert werden. Zudem sollten Programme initiiert werden, die Frauen fördern (vgl. Gabanyi 2004: 169ff). Problematisch ist nur, dass diese von der jeweiligen Regierung und den finanziellen Ressourcen abhängig sind. Zudem müssten diese Programme flächendeckend und auf längere Zeit angelegt sein, um die Lage der Frauen wirklich in allen Bereichen der Gesellschaft zu verbessern. Bis heute sind die Rollenzuweisungen von Männern und Frauen deutlich patriarchalisch geprägt: Frauen müssen sich um Kinder und Haushalt kümmern, während die Männer für den Lebensunterhalt sorgen müssen. Selbst mit einer guten Ausbildung fällt es Frauen schwerer als Männern eine Stelle zu bekommen (vgl. Gabanyi 2004: 173).

In Nou ist die Dorfgemeinschaft männerdominiert, das gilt sowohl für die Necăjiți als auch für die wohlhabenderen Bauernfamilien oberhalb des Dorfes. Deutlich wird dies bei der Betrachtung der familiären Strukturen, die durch eine geschlechtsspezifische Asymmetrie geprägt sind. So sind die Aufgabenbereiche der Männer und Frauen strikt getrennt. Der Mann ist der Vorstand der Familie und repräsentiert diese auch nach außen, während der Bereich der Frau auf den Haushalt beschränkt ist. Interessant dabei ist, dass selbst viele Frauen diese chauvinistischen Strukturen

begrüßen und an ihre Töchter weitergeben (vgl. Gabanyi 2004: 169). Die Aufgabenbereiche der Frauen werden als gegeben betrachtet. Ihr Betätigungsfeld ist sehr breit und reicht von der Kindeserziehung bis hin zum Betteln. Männer hingegen ziehen klare Grenzen: Arbeiten wie etwa Spülen, Tauschhandel, Betteln, Aufwischen, Trinkwasser holen, Kochen und dergleichen lehnen sie strikt ab (vgl. Engebrigtsen 2007: p. 68).

Welche Auswirkungen die männliche Dominanz in den Siedlungen hat, wird etwa bei der Partnerwahl deutlich. Die Frauen haben kaum Einfluss auf die Entscheidung der Männer. *„Hier verhandeln der Vater und der Mann// da kommt man zusammen und verhandelt// also die Männer nicht wir [sic]“* (Int. Mir.:281- 283). Eine andere Frau berichtete, dass ihr Vater sie *„einfach hergeben hätte“*, weil es in ihrem Elternhaus nicht genug Platz gegeben hat und der Vater froh war, eine Esserin weniger versorgen zu müssen (vgl. Int. Cri.: 118- 121). Aus Liebe wird hier sehr selten geheiratet (vgl. Int. Mih.: 188- 192). Die Frau übernimmt die Kindeserziehung und ist ausschließlich für den Haushalt und Garten zuständig. *„(...) mein Mann macht das ja auch nicht dass ist die Sache der Frau also ehrlich ich weiß dass ich waschen muss ich weiß dass ich kochen muss ich weiß dass ich schauen muss dass sie Kinder in die Schule gehen (...) [sic]“* (Int. Mir.: 211- 213). Es wird als selbstverständlich erachtet, dass der Mann einen höheren Stellenwert als die Frau einnimmt: *„der Mann ist der Chef im Haus so ist das hier im Dorf (...)warum darum weil der Mann größer ist als die Frau// wenn jemand daher kommt kann er dem besser eine in die Fresse hauen hahaha [sic]“* (Int. Val.: 113- 115). Die Frauen nehmen diese Aufgaben sehr ernst und würden aus dieser Rolle nicht ausbrechen. Während des Forschungsaufenthaltes ist jedoch eine junge Mutter aus der Siedlung weggelaufen. Sie hat ihren Mann und ihre drei Kinder zurückgelassen, was für große Aufregung in den Siedlungen gesorgt hat, da es sehr unüblich ist, dass eine Frau ihre Familie verlässt. Der „Ausbruch“ der jungen Frau wurde von ihren Nachbarinnen missbilligt: *„eine Frau hat sich um Heim und Kinder zu kümmern und nicht herumzuvagabundieren was soll das wenn eine Frau nicht bei den Kindern ist und nicht einmal haushalten kann hat ja eh gesehen das Flittchen raucht statt essen zu kaufen treibt es mit allen Männern sie sollte arbeiten sie hat ja drei Kinder die kannst du ja nicht daheim alleine lassen im Winter musst du doch schauen dass du Feuer hast [sic]“* (Int. Bun.: 226-230). Die Frauen haben die fatalistische Einstellung, dass die Rollen und Aufgaben von Geburt an aufgeteilt sind: *„ja so sind die Leute halt*

*geboren die Frauen müssen daheim sein und sich um die Kinder kümmern und um den Haushalt kümmern so gehört sich das und so sind alle hier [sic]*“ (Int. Mo.: 65-67). Die Frauen würden nicht erwarten, dass ihnen ihre Männer im Haushalt zur Hand gehen. Dafür sind ihre Töchter vorgesehen, vor allem die ältesten Töchter. Wenn die Mutter sterben würde, müsste diese ihren Platz einnehmen und sich um ihre jüngeren Geschwister kümmern. Eine Frau berichtete, dass sie die Obsorge für ihre Geschwister im Alter von zwölf Jahren übernehmen musste. Sie erwartet dieselbe Haltung von ihrer Tochter, daher verweigert sie ihr die Möglichkeit, in Sibiu einer Ausbildung nachzugehen. Die Schulmediatorin in Nou berichtet, dass es fast unmöglich ist, vor allem Mütter davon zu überzeugen, ihren Töchtern eine bessere Bildung zu ermöglichen. Die Mütter wollen nicht auf eine Unterstützung im Haushalt verzichten. Immer wieder gäbe es Förderungen, damit die Kinder kostenlos nach Sibiu fahren könnten. Sie ist der Meinung, dass die Necăjiți erst aus der Armut ausbrechen könnten, wären sie gebildeter (vgl. Int. Min.: 225- 227).

Ein weiteres Merkmal der patriachalen Strukturen in Nou ist häusliche Gewalt, die hier weitgehend toleriert wird. Selbst die Polizei, die im Nachbardorf ihre Station hat und nur aus männlichen Beamten besteht, rät den Frauen meistens von einer Anzeige ab. *„(...) die ganze Gewalt, ich weiß nicht ob du's mit C. mitbekommen hast (...) und die Tatsache, dass sie die Polizei gerufen hat und man ihr gesagt ja sie soll bei ihrer Mutter bleiben bis sie's satt hat, dieser Satz halt, und dann wieder zu ihm gehen das zeigt auch wie viel Respekt man vor Frauen hat [sic]*“ (Int. Mai.: 70- 85). Der Gefängnispfarrer kritisiert, dass die Beamten bei Gewaltvorfällen innerhalb einer Familie sich oft zu viel Zeit ließen: *„(...) ich weiß dass die Männer dann nicht ausrasten sondern ausrasten und ihre Frauen und ihre Kinder tot prügeln und die Polizei kommt ja immer erst dann wenn du tot bist [sic]*“ (Int.Schl.: 158- 189). Bezeichnend ist, dass die meisten Frauen die Übergriffe ihrer Männer damit entschuldigen, dass diese unter Einfluss von Alkohol passiert sind (vgl. Int. Mai.: 71-73). Auch sexuelle Übergriffe sind keine Seltenheit. Eine Kindergärtnerin erklärt diese Problematik anhand der Haltung gegenüber den Frauen: *„(...) die generelle Haltung dass man sich einer Frau gegenüber mehr herausnehmen kann zieht sich dann hin zur solchen Übergriffen (...) die Grenze die Grenze wie viel man sich gegenüber einer Frau raus nimmt ist viel viel viel niedriger gesetzt (...) [sic]*“ (vgl. Int. Mai.: 43- 54).

Die Retraditionalisierung der Stellung der Frau in der rumänischen Gesellschaft und eine fehlende Lobby drängt die Frauen, vor allem jene, die keine fundierte Ausbildung genossen haben, zurück an den Herd und aus dem öffentlichen politischen Leben (vgl. Gabanyi 2004: 173). Projekte und Förderungen zur Gleichstellung zwischen Mann und Frau beschränken sich auf Städte und sind zu dem vom Willen der jeweiligen Regierung abhängig (ebd). Die Haltung der Frauen der Siedlungen ist fatalistisch geprägt. Sie nehmen sexuelle Übergriffe hin, sie entschuldigen häusliche Gewalt und werden in dieser Haltung von der Polizei unterstützt, die ihnen abrät, ihre Männer anzuzeigen. Die Politiker\_innen der Communa Roşia wissen über die Lage der Frauen Bescheid (vgl. Int. Bürg.: 141-144), sehen aber keinen Anlass Maßnahmen zu ergreifen. Unter solchen Voraussetzungen scheint es schier unmöglich, dass sich die Frauen emanzipieren können. Zu dem kommt hinzu, dass sie sich in zu großen Abhängigkeitsverhältnissen zu ihren Männern befinden. Letztendlich ist der Kraft- und Zeitaufwand für die Überlebenssicherung zu groß, als dass sich die Frauen um die Verbesserung ihrer Lebenslage kümmern können.

## 6.11 Schlechte Wohnverhältnisse

In Rumänien leben etablierte Roma-Familien vorwiegend in ethnisch gemischten Wohngebieten. Der Großteil der Volksgruppe lebt hingegen in segregierten Vierteln, in verlassenen Gebäuden, auf Mülldeponien, Schutthalden und in Slums. Die in den Städten häufigste Siedlungsform bilden die so genannten „Mahalas“<sup>10</sup>. In diesen Stadtvierteln leben tausende Menschen in staatlichen Wohnblöcken oder Baracken, die ohne behördliche Genehmigung errichtet worden sind. Dort fehlt es meistens an kommunalen Dienstleistungen wie etwa die Abfallentsorgung und die Energie- und Wasserversorgung. Obwohl die Siedlungsformen sehr unterschiedlich sind, gibt es ein Charakteristikum, das alle gemeinsam haben: die Überbelegung von Wohnraum. Es kommt häufig vor, dass drei Generationen unter einem Dach leben. Das bedeutet, dass bis zu fünfzehn Personen in Unterkünften, die zwischen einem und drei Zimmern groß sind, leben (vgl. Schüler 2007: 138f).

---

<sup>10</sup>„Mahalas“ entstanden während der osmanischen Besatzung und sind Wohngebiete, in denen Menschen nach ethnischer und religiöser Zugehörigkeit getrennt lebten. Während diese Art der ursprünglichen Aufteilung verschwand, bleiben Roma Eginald, Gefängnispfarrer und Schriftsteller aus Roşia -Siedlungen bis heute bestehen (vgl. Ringold 2000: 12, zit. nach Schüler 2007: 138).

Die Necăjiți, als Nachfahren von Roma leben, wie so häufig in ländlichen Gegenden, am Dorfrand von Nou. Die hohe Erwerbslosigkeit innerhalb der Necăjiți und die damit einher gehende materielle Notlage manifestieren sich primär anhand ihrer Wohnsituation. Im Folgenden werden die Wohnbedingungen der Necăjiți geschildert, da sich diese unmittelbar auf das Leben und den Alltag der Menschen auswirken. Wie bereits erwähnt mangelt es im gesamten Dorf an einer Kanalisation und Wasserleitungen, zudem haben nicht alle Dorfbewohner\_innen, insbesondere die Necăjiți, Zugang zum Stromnetz.



Abb. 2: Innenansicht eines Einfamilienhauses



Abb.3: Außenansicht von zwei Einfamilienhäusern der Necăjiți

Wie an hier gezeigten Abbildungen zu sehen ist, wurden die Wohnunterkünfte selbst von den Necăjiți errichtet. Die Männer, die die Häuser errichtet haben, verwendeten Materialien wie Erde, Holz, Steine und Lehm, die sie im und ums Dorf, wie etwa bei der ehemaligen Kolchose, gefunden haben (vgl. Int. Val.: 38- 40). Die Häuser verfügen über keinen Keller und werden direkt auf den Grund errichtet. Der Boden im inneren der Häuser besteht aus Lehm und Erde. Bei Regen und im Winter wird dieser nass und kalt. Auch die Fenster lassen sich nicht öffnen, da sie in die Mauern hinein gesetzt werden. Hinzu kommt, dass viele Dächer undicht sind. Die Familien verfügen jedoch über keine finanziellen Mittel, ihre Häuser zu renovieren oder abzudichten: *„(...) dieses Haus ist eine Katastrophe schau wen es regnet kommst herein und wenn der Schnee schmilzt kommt das Wasser vom Hang direkt ins Haus*

*runter mhm und mir ruinierts die Baracke (...) die Erdäpfel// und zum Schlafen ist es da eng mein Kind schläft zu meinen Füßen der Mann schläft da drüben und Corinna manchmal auch dann neben mir [sic]*“ (vgl. Int. Val.: 121 – 126).

Die Häuser verfügen häufig nur über einen Raum, in dem Familien mit bis zu zehn Mitglieder leben. Alle Tätigkeiten des Alltags werden in diesem einem Raum geleistet. Darüber hinaus ist die Ausstattung sehr mangelhaft, wie der Bürgermeister beschreibt: *„da muss man noch viel machen denn wenn man den materiellen Teil betrachtet in den Haushalten fehlt es an Strom Tischen Sesseln wo man in Ruhe lernen und Hausaufgaben machen kann und warm ist es auch nicht in den Häuschen// die meisten Familien können es sich nicht leisten eine gute Lernumgebung für ihre Kinder zu schaffen// schauen sie die Kinder müssten nach der Schule heimkommen lesen wiederholen lernen et cetera die Eltern können ihnen zwar nicht persönlich helfen aber sie könnten das Umfeld verbessern (...) [sic]*“ (Int. Bürg.: 44- 50). Die Öfen der Menschen können die schlecht isolierten Räume kaum warm halten. Um Holz zu sparen, wird bei Einbruch der Dunkelheit nicht mehr geheizt (vgl.Int. Mo.: 46- 47). Die Familienmitglieder teilen sich die Betten und schlafen sitzend, um Platz zu sparen. Außerdem sind sie dadurch gezwungen, gleichzeitig schlafen zu gehen: *„Ja früher mussten wir alle gleichzeitig ins Bett//hatten nur eines und nur ein Zimmer//wollte einer schlafen sind die anderen auch schlafen gegangen war ja so klein [sic]*“ (Int. Bun.. 172 174). Wenn die Necăjiți über keinen Strom oder andere Lichtquellen, wie etwa Kerzen, verfügen, gehen sie bei Sonnenuntergang schlafen (vgl. Int. Da.: 284-285).

Die schlechten und begrenzten Wohnverhältnisse haben Auswirkungen auf die Gesundheit der Menschen (vgl. Clark 1989: p.30). Ebenso wirkt sich der Mangel an Wohnraum auf das Intimleben der Frauen und Männer aus. Manche Frauen berichteten, dass es ihnen schwer falle, mit ihren Partnern zu schlafen, wenn ihre Kinder im Raum sind: *„(...) es ist ganz passabel aber manchmal mim Größeren ist es schwer der ahnt schon was Sex bedeutet ich will ja auch nicht wie eine Hure vor ihm scheinen [sic]*“ (vgl. Int.D.: 268- 270). Vor allem der Wunsch nach einem Rückzugsraum, ist sehr stark: *„Zeitweise waren wir zehn Leute in dem Häuschen es war furchtbar eng (...) so was muss man wenn es nicht anders geht aushalten [sic]*“ (Int. Bun.: 115- 116).

Besonders die Frauen hegen diesen Wunsch, da sie mehr noch als ihre Männer durch ihre Aufgaben an den Ort und an das Haus gebunden sind. Sie sind es, die auf

engstem Raum ihre Kinder und Eltern pflegen müssen. *Ich hätte am liebsten ein größeres Haus mit einem Bereich nur für mich ein zweiter Stock oder so weil diese kleinen Zimmer da sind manchmal wirklich viel zu klein für uns alle [sic]*“ (Int. Mih.: 66- 68). Der Mangel an einer Rückzugsmöglichkeit, vor allem in den Wintermonaten, stellt eine hohe Belastung dar. In diesen Monaten steigern sich auch die Vorfälle an häuslicher Gewalt, da in dieser Zeit die Männer, aufgrund der mangelnden Arbeitsmöglichkeiten, den Großteil des Tages zu Hause verbringen (vgl. Int. Mai.: 88ff). Außerdem ist es kaum möglich, wie etwa in den Sommermonaten, sich vermehrt draußen auf den Straßen aufzuhalten.

Unter der schlechten Qualität der Wohnverhältnissen leidet besonders die Gesundheit der Necăjiți. So verfügen die Necăjiți kaum über Möbel. Sie können das Essen nur sehr schlecht lagern. Häufig lagern die Lebensmittel in feuchten Schränken oder auf dem Fußboden unter dem Ofen. Diese inadäquate Lagerung kann Magen-Darmkrankheiten und Hautprobleme verursachen (vgl. Clark 1989:p31). Zudem verfügen die Frauen und Männer der Siedlungen über keinerlei Waschmöglichkeiten. Die Kälte und Feuchte im Haus sind der Grund, weshalb insbesondere die Kinder häufig erkranken (vgl. Int. Cri.: 69).

Kenneth Clark hat die schlechten Wohnverhältnisse in den nordamerikanischen Ghettos in einem Satz zusammengefasst: *„A house is a concrete symbol of what the person is worth”* (Clark 1989:p.33). Clark geht davon aus, dass Afroamerikaner\_innen seit jeher eine marginalisierte Rolle in der Gesellschaft innehaben. Die physische Umwelt, in Form des Ghettos, unterstreicht ihre Außenseiterposition, die ihnen von „oben“ und der Mehrheitsgesellschaft auferlegt wird (ibid.).

Die beiden Siedlungen, in denen die Necăjiți leben, scheinen mehr eine Beschränkung der Lebenschance zu sein, denn eine Ressource der Lebensbewältigung. Die Häuser sind in einem sehr schlechten Zustand, zudem sind die Bewohner\_innen dazu gezwungen, auf sehr engem Raum zusammen zu leben. Die mangelnden kommunalen Dienstleistungen, wie Strom- und Wasserleitungen, bestimmen den Alltag der Menschen, insbesondere jenen der Frauen, weil sie viel Kraft und Zeit aufbringen müssen um Wasser aus dem Dorfbrunnen zu holen. Die feuchten und Engen Räume wirken sich außerdem auf die Gesundheit aus. Die rumänischen Bauernfamilien haben einen starken Bezug zu dem Land, das sie bestellen. Für sie ist die Umgebung ein identitätsstiftender Faktor und das dörfliche

Leben und ihr Alltag werden zu einer eigenen moralischen Instanz angehoben (vgl. Engebrigsten 2007: p.149). Engebrigsten geht sogar so weit zu sagen, dass die rumänischen Bäuer\_innen das Dorf selbst als einen moralischen Ort betrachten (ibid.). Die Necăjiți erfüllen diese moralischen Erwartungen nicht. Der schlechte Zustand ihrer Häuser wird ihnen persönlich zur Last gelegt. Dabei sei zu Veranschaulichung zu bemerken, dass die Siedlungen der Romvölker in ganz Rumänien um rund zwanzig Prozent kleiner sind als jene der rumänischen Mehrheitsbevölkerung. Die Familien der Angehörigen der Romvölker ist dabei jedoch deutlich größer sind. Insgesamt haben Romvölker in Rumänien kaum Zugang zur fließend Wasser und Strom (vgl. Ringold 2000: p.13).

Die Politiker\_innen in Nou sehen keine Notwendigkeit, die Infrastruktur in den Siedlungen auszubauen (vgl. Int. Bürg.: 155f). Wenn also, wie Kenneth Clark sagt, die Wohnbedingungen etwas über den Wert einer Personengruppe aussagen, dann scheint es, als sei es noch ein langer Weg, bis die Lebensräume der Necăjiți verbessert und als Teil des Dorfes anerkannt werden.

## 6.12 Mangelnder Zugang zur Bildung und Analphabetismus

Es wurden bereits unterschiedliche Aspekte von Marginalisierung und Diskriminierung geschildert, die weit reichende Auswirkungen auf das Leben und den Alltag der Necăjiți haben. Das niedrige Bildungsniveau zählt zu einer der Hauptursachen der hohen Arbeitslosenquote und der Verarmung innerhalb der Romvölker, so auch der Necăjiți. Der unterschiedliche Zugang zu Bildung lässt soziale Ungleichheit zwischen den Bauernfamilien und den Necăjiți deutlich werden. In den nordamerikanischen Ghettos beispielsweise zeigt sich, dass der Staat maßgeblichen Einfluss auf den Zugang und die Qualität der Bildung der Ghettobewohner\_innen hat. Problematisch ist, dass die Qualität der Bildungseinrichtungen sinkt und gleichzeitig die Menschen für ihre mangelnde Bildung selbst verantwortlich gemacht werden (vgl. Clark 1989; Wilson 2012; Wacquant 2010). Ob sich solche Tendenzen auch im Dorf von Nou entwickeln, soll im folgenden Kapitel festgestellt werden.

Da es keine konkreten Zahlen zum Bildungs- oder Alphabetisierungsgrad der Necăjiți vorliegen, soll zunächst die Lage der Romvölker von Rumänien einen Überblick verschaffen, um die Situation der Necăjiți, als Nachfahren der Roma, in Nou

einzuordnen. Insgesamt bilden die Roma die am geringsten gebildete rumänische Volksgruppe (vgl. Schüler 2007: 108). Über dreißig Prozent der Angehörigen von Romvölkern können laut Studien der *European Agency for Fundamental Rights* weder Lesen noch Schreiben ([www.fra.europa.eu](http://www.fra.europa.eu)).

Während des Sozialismus diente Bildung als Instrument, um Kampagnen und Propaganda der Partei zu verbreiten und zu verinnerlichen, so wie ausreichend ausgebildete Arbeiter\_innen zu Verfügung zu haben. Zu bedenken ist, dass es um eine Gleichstellung von Minderheiten in der Bildungspolitik nie gegangen ist. Dennoch profitierten Angehörige von Romvölkern gewisser Weise davon, da ihnen erstmals ein breiter Zugang zur Bildungseinrichtungen ermöglicht worden ist. Der Unterricht jedoch fand häufig in eigenen Schulen oder separierten Klassenzimmern statt (vgl. Ringold 2000: p. 17). In Rumänien verlassen zweiundfünfzig Prozent der Roma die Schule, bevor sie das Alter von sechzehn Jahren erreichen. Nur vierundzwanzig Prozent beenden die Schule und genauso viele waren niemals in einer Bildungseinrichtung. Lediglich acht Prozent der Roma in Rumänien besuchen weiterführende Schulen. Die Gründe, warum viele junge Frauen und Männer die Schulen vorzeitig abbrechen, sind unterschiedlich. Die drei Hauptursachen sind erstens wirtschaftlich, etwa, weil die Schule zu teuer geworden ist oder weil sie Geld verdienen müssen, um zum Familieneinkommen beitragen zu können, zweitens aufgrund der Zugangsbarrieren, wie zum Beispiel die Entfernung zur nächsten Schule oder nicht vorhandenen Dokumente, und schließlich tragen Hochzeiten und Schwangerschaften zum vorzeitigen Schulabbruch bei ([www.fra.europa.eu](http://www.fra.europa.eu)).

Aktuell ist das Bildungsniveau der Angehörigen von Romvölkern sehr niedrig, weil sie entweder vom Bildungswesen ausgeschlossen werden, oder keine Möglichkeiten haben, eine weiterführende Schule zu besuchen, da sie von materieller Armut betroffen sind. Diese zwingt Familien dazu, dass auch Kinder Beschäftigungsformen, wie etwa Betteln, nachgehen müssen. Zudem sind die Schulmaterialien sehr teuer. Bei traditionellen Romagruppen spielen außerdem kulturelle und geschlechterspezifische Normen eine Rolle. Viele erachten die Vermittlung ihres Handwerks für wichtiger, als einen Schulbesuch. Zudem leiden vorwiegend ältere Generationen unter der Furcht vor einem Identitätsverlust, den sie unter dem Sozialismus erlitten haben. Eine weitere Hürde für den Schulbesuch stellen die administrativen Kriterien, wie etwa Ausweisdokumente und ein fester Wohnsitz dar. Letztendlich trägt die offene Diskriminierung, die physische Erniedrigung von Roma-

Kindern und ein systematischer Ausschluss vom Unterricht dazu bei, dass Kinder die Schule abbrechen (vgl. Schüler 2007: 111).

In Nou gibt es einen Kindergarten und eine Gesamtschule, die jedoch nur acht Unterrichtsjahre umfasst und damit den Pflichtschulabschluss ermöglicht. Aufgrund des Lehrer\_innenmangels müssen die meisten Lehrer\_innen aus Sibiu nach Nou pendeln. Problematisch ist, dass es an einem Bewusstsein für die Schulpflicht mangelt. Zum einen wissen nicht alle Eltern über den verpflichtenden Schulbesuch Bescheid und andererseits mangelt es an behördlichen Kontrollen. Zudem gibt es für Kinder und Jugendliche keinerlei Angebote, wie etwa ein Jugendzentrum oder eine Nachmittagsbetreuung. Weiters sei anzumerken, dass die Familien und der Bildungsgrad der Eltern einen entscheidenden Einfluss auf das Lernverhalten der Kinder haben (vgl. Bourdieu 1987: 150). Das bedeutet im Fall der Siedlungen in Nou, dass viele Eltern ihre Kinder beim Lernen nicht unterstützen können, da sie des Lesens und Schreibens kaum mächtig sind. So konnte während der Interviews festgestellt werden, dass die meisten Interviewpartner\_innen zwar in der Schule waren, dennoch weder Lesen und Schreiben können (vgl. Int.Val.: 25, 26; Int. Mih.: 193- 197; Int. Mir.: 232).

Zudem verfügen die Haushalte, die ihm Zuge der Feldforschung besucht worden sind, über keinerlei Bücher, Musik oder andere Kulturgüter, die eine fördernde Voraussetzung für eine gute Bildung bieten (vgl. Fröhlich/ Rehbein 2009: 136). Weiterführende Schulen gibt es in der gesamten Communa Roșia nicht, die nächsten höheren Schulen sind in Sibiu angesiedelt (vgl. REK 2008: 32ff). Nicht nur, dass es nicht ausreichend Bildungsstätten gibt, auch die Qualität ist sehr mangelhaft. Der Leiter des Vereins *Hosman Durabil* kritisiert: *„Ein Wahnsinn die lassen die Kinder oft eine halbe Stunde allein in der Klasse bis sie sich einmal reinbequemen oder im Kindergarten da haben sie einen Fernseher und man sollte halt immer Geld spenden für die neun Gardinen oder so neee die kaufen nen Fernseher drum// was ist das für ein Ding dass im Kindergarten läuft// in der Schule beste Noten verteilen sie obwohl die Kinder nix können [sic]“*(int. Cot.: 453- 458). Problematisch ist, dass die Lehrer\_innen dazu neigen, die Kinder, trotz nicht erbrachter Leistungen, zu beurteilen und sie das Schuljahr positiv beenden zu lassen (vgl. Int. Schm.: 314). Des Weiteren gibt es kaum Kontakt zwischen den Eltern und den Lehrer\_innen. Einer der Gründe dafür, so meint die Schulmediatorin, läge darin, dass die Eltern Angst vor den Lehrpersonal hätten, da sie selbst von diskriminierenden Erfahrungen

geprägt wurden (vgl. Int. Min.: 119- 120). Die Gründe für die Vorzeitige Beendigung der Schule liegen ähnlich wie in der landesweit durchgeführten Untersuchung der *European Union Agency for Fundamental Rights*. So mussten die Necăjiți, die vor 1989 geboren worden sind, häufig die Eltern bei ihrer Arbeit auf der Kolchose unterstützen. Die Arbeiter\_innen dort mussten täglich Normen erfüllen. Um dies zu gewährleisten begleiteten die Kinder ihre Eltern: *„(...) die Hälfte von uns Kindern vor allem meine Eltern die hatten keine Zeit für Schule immer arbeiten am Feld oder auf der Kolchose oben aber ich bin ja jünger da ging das mit der Schule besser// aber nach der Schule ich auch arbeiten// mir tut es sehr leid dass ich heute kaum Lesen und Schreiben kann obwohl ich das sehr brauchen würde// wir hatten daheim keine Bücher// habe nie wirklich Lesen gelernt (...) [sic]“* (Int. Mih.: 193- 197). Durch die Doppelbelastung des Unterrichts und der Arbeit haben viele die Kraft nicht mehr gehabt zu Lernen und Hausaufgaben zu machen. Zusätzlich verfügen die meisten Haushalte über kein Licht, was bedeutet, dass es unmöglich ist, nach Einbruch der Dunkelheit Aufgaben zu erledigen (vgl. Int. Mir.: 249). Aufgrund der fehlenden materiellen Ressourcen und der Immobilität ist es für die Necăjiți kaum möglich einer Ausbildung nachzugehen. Ohne eine entsprechende Qualifikation haben sie jedoch keine Chance auf eine Eingliederung in den formellen Arbeitsmarkt und werden dadurch leichter in informellen Arbeitsverhältnissen, wie oben beschrieben, ausgebeutet. Den Necăjiți fehlen die Voraussetzungen zum Erwerb ausreichender Qualifikation zur Integration in die moderneren Erwerbsstrukturen. Das niedrige Beschäftigungsniveau korreliert daher auch mit dem Bildungsstandard (vgl. Schüler 2007: 167).

Diejenigen, die nach 1989 geboren wurden, haben die Schule abgebrochen, da sie aufgrund der materiellen Armut sehr früh zum familiären Einkommen beitragen mussten. Die Schulmediatorin erläutert, dass die Jugend der Necăjiți sehr kurz sei, sie heutzutage gerade nur den Pflichtschulanteil absolvieren, da die Jugendlichen so schnell wie möglich versuchen Arbeit zu finden und sehr bald heiraten (vgl. Int. Min.: 125- 127). Auch bei den Interviews mit den Frauen der Siedlungen konnte festgestellt werden, dass sehr viele junge Frauen nach Beendigung der Pflichtschule ihr Elternhaus mit vierzehn Jahren verlassen, um zu heiraten (vgl. Int.Cri.: 21).

Die Situation der jungen Menschen der Siedlungen ist von Perspektivlosigkeit geprägt, da sie aufgrund der Armut bemüht sind, Geld zu verdienen gleichzeitig die mangelnde Qualität der Bildung ihnen jegliche Chance nimmt, eine feste Anstellung

zu finden. Nicht selten werden sie in westlichen Betrieben ausgebeutet, wie bereits auch in vorherigen Kapiteln erläutert wurde: *„dann gehen sie in die Betriebe, tschechische, österreichische und deutsche Kleine nicht Große und die Leute gehen da hin als Unqualifizierte werden schwach bezahlt [sic]“* (Int. Schm.: 326- 327). Durch den Mangel an Bildung wehren sich die Menschen nicht gegen diese Verhältnisse und nehmen diese stillschweigend hin, da sie froh sind, überhaupt Arbeit zu haben (vgl. Int. Cot.: 212- 213).

Der Bürgermeister des Dorfes erklärt, dass, soweit es den jungen Menschen möglich ist, sie die Dörfer der Communa Roșia verlassen und in Richtung Spanien, Belgien, Italien und Dänemark aufbrechen, um Arbeit zu finden (vgl. Int. Bürg.: 129- 131). Doch die Emigration ist meist nicht von Dauer: *„Sie kommen zurück die wenigsten bleiben sie kommen zurück weil ach in diesen Ländern die Arbeitsmarktsituation nicht gerade gut ist// und was sollen sie machen sie können keine Fremdsprache// sie können ja ihre eigne Sprache kaum weil sie keine anständige Ausbildung oder berufliche Qualifikation vorweisen können und ohne Zeugnisse und Diplome hat man ja nirgendwo eine Chance [sic]“* (Int. Bürg.: 131- 136). Die Lohnarbeit ist nach wie vor die wichtigste Grundlage zur Existenzsicherung. Die Zunahme von Intellektualisierung der Produktion durch Informatisierung und Verwissenschaftlichung von Arbeit verlangt ein hohes Maß an Bildung, das die Necăjiți kaum erreichen können (vgl. Langemeyer 2009:297). Der Bürgermeister ist sich dessen bewusst, dass seine Bürger\_innen ohne Qualifikationen kaum einen festen Arbeitsplatz bekommen können (vgl. Int. Bürg.: 62- 64). Maßnahmen zur Erleichterung der Bildungszugänge sind in der Communa Roșia trotzdem nicht vorgesehen ([www.primariarosia-sb.ro](http://www.primariarosia-sb.ro)).

Viele Schulen der „schwarzen“ Ghettos Nordamerikas, wie auch in Bronzeville, leiden an mangelnder Qualität und einem Zweiklassenschulsystem. Die Menschen, die es sich leisten können, nehmen ihre Kinder von den öffentlichen Schulen des Ghettos und schicken sie auf Privatschulen. Clark geht davon aus, dass afroamerikanische Kinder systematisch schlechter unterrichtet werden, damit sie depriviert bleiben (Clark 1989: pp.111). Problematisch ist, dass Kinder, die von ihren weißen Lehrer\_innen nicht als lernfähig gelten, tatsächlich Lernschwächen entwickeln (vgl. Clark 1989: p.117). Auch unter dem Aspekt, dass sie gar nicht erwarten, dass ihre Schüler\_innen lernen. Dabei haben Kinder aus ärmeren Verhältnissen schlechtere Voraussetzungen als die weißen Mittelschichtskinder, da

ihnen Lernstimuli fehlen, wie etwa Spielzeug, Bücher, Ausflüge und so weiter. Zudem fehlt es ihnen an einem Rückzugsort, an dem sie ungestört ihre Hausübungen machen könnten (ibid.).

Der Wohlfahrtsstaat hätte die Aufgabe, wie bereits erwähnt, die Voraussetzungen zu schaffen, dass alle Kinder und Jugendlichen Schulen besuchen können, deren Standards gleich hoch sind (vgl. Clark 1989: p.117). Anstatt die Ungleichheit im Bildungssystem zu beseitigen, nimmt der Staat eine Vergrößerung der Kluft zwischen Afroamerikaner\_innen und „Weißen“ in Kauf. Für Wacquant folgt dieser zunehmend sozialdarwinistischen Prinzipien. Das heißt, dass das Individuum die volle Verantwortung für sein Handeln und Scheitern trägt und der Staat nun mehr primär für „Recht und Ordnung“ zuständig ist (vgl. Wacquant 2006: 149). Schlechte Bildung und Ausbildung, anhaltende Erwerbslosigkeit und die Auflösung sozialer Netzwerke sind das Resultat einer vom Staat geförderten Diskriminierung (ebd.).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sowohl in Nou, als auch in Bronzeville der Staat die Hauptverantwortung für das niedrige Bildungsniveau der Necăjiți beziehungsweise der Afroamerikaner\_innen trägt. In beiden Fällen zeigt sich, dass es vor allem staatliche Strukturen sind, die rassistischen Diskriminierungen forcieren. In Chicago agiert der Staat als „Klassifizierungsagentur“, da dieser erheblichen Einfluss auf die Kapitalsorten der Menschen hat (vgl. Wacquant 2006: 35). Deutlich wird dies unter anderem im Bildungsbereich. Zwar gibt es in Nou keine segregierte Bildungseinrichtung, wie etwa in Bronzeville, doch es zeigt sich, dass es die Lehrer\_innen mit der Anwesenheit der Necăjiți nicht sehr genau nehmen. Die jungen Menschen werden, auch wenn sie die erforderlichen Leistungen nicht erbringen, trotzdem benotet und verlassen nicht selten die Schule als Analphabet\_innen (vgl. REK 2008: 32f). Eine weiterführende Schule oder gar ein Studium in Sibiu ist nicht nur aufgrund mangelnder Ausbildung, sondern auch aufgrund von fehlender finanzieller Ressourcen für die Necăjiți praktisch unerreichbar. In den Modernisierungsprozessen der Wirtschaftsstruktur, die eine große Nachfrage nach gebildeten und spezialisierten Fachkräften hat, gibt es kaum Chancen für Menschen ohne ausreichende Bildung eine feste Anstellung zu bekommen. Die zuständigen Politiker\_innen der Gemeinde von Roșia sehen keinen Handlungsbedarf, obwohl sie argumentieren, dass nur Bildung ermöglicht, aus dem Teufelskreis der Armut auszubrechen (vgl. Int. Bürg.: 40-62). So lange der Zugang zur Bildung für die Necăjiți verwehrt bleibt, so lange haben sie kaum die Möglichkeit einen festen

Arbeitsplatz zu finden. Sie führen ein unsicheres Leben als Tagelöhner und werden so leichter Opfer der Ausbeutung. Gleichzeitig befinden sie sich in der misslichen Lage von der rumänischen Mehrheitsgesellschaft als *țigani* diskriminiert zu werden, Armut, Analphabetismus und ihre Lebenssituation werden ihnen als typische Merkmale zu geschrieben. Der Staat reproduziert diese sich selbst erfüllende Prophezeiung. Ändern sich die Rahmenbedingungen nicht, so werden die Necăjiți am Rande der Gesellschaft bleiben.

### 6.13 Zerschneiden von gemeinschaftlichen Gefügen als Konsequenz kollektiver Demoralisierung?

Das Leben der Menschen in den beiden Siedlungen ist nicht nur von einer räumlichen Isolation geprägt, sondern auch von einer sozialen Isolation. Der symbolische Raum, der sich in einer räumlichen Trennung zwischen den Necăjiți und den rumänischen Bauernfamilien manifestiert, formt auch den sozialen Raum (Wacquant 2008). räumliche Ungleichgewicht hat demnach Auswirkungen auf das soziale Verhalten der Frauen und Männer auf der Mikroebene (vgl. Wilson 2014: p. 1715). Dieses Phänomen hat Wacquant in seiner Studie *Urban Outcasts* beschrieben. Er geht davon aus, dass die Stigmatisierung des Ortes einen direkten Einfluss auf die sozialen Strukturen der Bewohner\_innen hat. Die Frauen und Männer beginnen sich zunächst vom Ort zu distanzieren und schließlich auch von ihren Nachbar\_innen, die ihrer Meinung nach für die Stigmatisierung verantwortlich sind. Dies hat zur Folge, dass die nachbarschaftlichen Netzwerke immer kleiner werden. Die Menschen ziehen sich immer mehr zurück (vgl. Wacquant 2010: p.4). In seiner Studie *Urban Outcasts* hat er Menschen im historischen Kern des Chicagoer Ghettos nach ihren Freundschaften befragt. Etwa zwanzig Prozent aller weiblichen und männlichen Befragten gaben an, keine engen Freunde zu haben (vgl. Wacquant 2008: p.155). Die Menschen befinden sich zunehmend in einer isolierten Position wieder. Gleichzeitig, mit dem Abbau von wohlfahrtsstaatlichen Programmen, wird den Menschen suggeriert, sozial wertlos zu sein (vgl. Wacquant 2010: p.3). Diese „urbane Trostlosigkeit“ führt zu einer kollektiven Demoralisierung, die sich in Wut, Niedergeschlagenheit und Furcht ausdrückt (ibid.)

Ebenso hat die negative Bewertung der „weißen“ Mehrheitsgesellschaft auf Bronzeville und die eingeschlossene Gruppe der Afroamerikaner\_innen zur Folge, dass diese Selbstzweifel und Selbsthass entwickeln (vgl. Clark 1965: 63, zit. nach

Wacquant 2006: 141). Die Menschen beginnen sich voneinander zu distanzieren, da sie sich gegenseitig die Schuld für die Schmähung des Ortes zuschreiben. Damit werden auch die bedeutenden sozialen und nachbarschaftlichen Netzwerke geschwächt, die im Angesicht des Verschwindens des Staates eine wichtige Rolle inne hatten (vgl. Wacquant 2010: p.4).

Ein Phänomen, das in Nou festgestellt werden konnte, ist die zentrale Bedeutung der Familie, da kaum Nachbarschaftsbeziehungen gepflegt werden. Bei der Betrachtung der Struktur der Siedlung und dem Alltag ihrer Bewohner\_innen zeigt sich deutlich, dass die in sich gekehrten Familienstrukturen nur deshalb so stark ausgeprägt sind, da die Necăjiți historisch seit jeher Ausgrenzung und Diskriminierung erfahren haben. Die Menschen in den Siedlungen, so scheint es, sind durch diese, vor allem strukturelle Marginalisierung, entmutigt. Ihr Handeln und die Bewältigung des täglichen Lebens sind nach innen gerichtet. Unter diesen Bedingungen konnte kein gemeinschaftliches solidarisches Gefüge innerhalb der beiden Siedlungen entstehen. Ebenso sind Freundschaften unter den Necăjiți nicht üblich: *„Nein ich habe nicht wirklich Freunde im Dorf ich bin mehr zu Hause (...) ich habe einfach keine Zeit ich bin zu beschäftigt mit Waschen, Kochen (...) [sic]“* (Int. Ni.: 129- 130). Eben so werden Nachbarschaftshilfesystemen abgelehnt. *„Nein, jeder hat sein eigenes Leben// seine eigenen Sorgen// ich geh doch nicht in die Häuser der anderen und schau was die dort treiben [sic]“* (Int. Ni.: 93-95). Die Menschen sind zu sehr mit der Überlebenssicherung beschäftigt. Alltägliche Tätigkeiten, wie etwa Kochen und Waschen, beanspruchen ohne Strom und fließendes Wasser deutlich mehr Zeit und Energie. Außerdem haben manche der Necăjiți ihr Bedenken geäußert, dass die Menschen in ihrer Nachbarschaft nicht vertrauenswürdig genug seien, um Freundschaften zu knüpfen (vgl. Int. Mih.: 160- 162).

Im rumänischen Nou verleihen sich die Necăjiți keine Haushaltsgeräte oder tauschen Lebensmittel. Gegenseitige Unterstützung und gegenseitiges Borgen findet nur innerhalb des Familienverbandes statt: *„(...) wenn ich aber doch etwas brauche ja ich habe ja die Familie in der Straße (...) da gehe ich lieber nicht zum Nachbarn sonst heißt wieder die kommt nur zum Schnorren [sic]“* (Int. Bu.: 194- 198). Die Scham, dass die Nachbar\_innen schlecht über sie reden könnten ist sehr hoch. Besonders junge Mütter, wenn sie nicht über genug Lebensmittelvorräte verfügen, um ihre Kinder zu ernähren, wagen es kaum, andere um Hilfe zu bitten, da sie sonst

als schlechte Mütter gelten könnten (vgl. Int. Cri.: 87-88). Umso bedeutender sind daher die Familienverbände, die als zentrales Hilfesystem fungieren.

Kontakte außerhalb der Siedlungen beschränken sich auf die Tagelöhnergattigkeiten bei den rumänischen und sächsischen Bauernfamilien. Die einzige soziale Interaktion zwischen den drei im Dorf lebenden Gruppen findet bei Beerdigungen statt: *„Ich habe mit Leuten gesprochen abgesehen von Beerdigungen kommen die Leute gar nicht zusammen// ich habe den Eindruck dass die Leute oben im Dorf besser organisiert sind als unten [sic]“* (Int. Bürg.: 111-113). Darüber hinaus erklärt der Bürgermeister, dass es im Dorf klare Trennungen zwischen den Ethnien gibt. Schwierigkeiten werden, wenn überhaupt, nur innerhalb der jeweiligen Bevölkerungsgruppe behandelt. Ein Verantwortungsgefühl für die jeweils andere Gruppe gibt es nicht: *„(...) es spaltet halt schon das Rumänen und Zigeuner Ding [sic]“* (vgl. Int. Bürg. 113- 116). Die Schulmediatorin erklärt die Trennung zwischen den Gruppen aus den unterschiedlichen Lebenssituationen heraus. Frau M. meint, dass die Leute im Dorfzentrum, also die verbliebenen Sachsen und die rumänischen Bäuer\_innen, über einen gewissen Wohlstand verfügen. Sie sehen nicht die Notwendigkeit für einen Kontakt mit anderen (vgl. Int. Min.: 166-169). Ein rumänischer Bauer äußert sich dazu: *„von einer Dorfgemeinschaft kann man nicht wirklich reden// es gibt gute und schlechte Leute// hier oben ist es ganz gut man grüßt sich man plaudert im Magazin ich weiß nicht wie das da unten ist da war ich schon lang nicht mehr [sic]“* (Int. Ghit.: 1115-118). Die Bewohner\_innen des Dorfkerns grenzen sich klar von den Necăjiți ab. Sie schreiben sich überlegene Eigenschaften wie Fleiß und Höflichkeit zu, während sie die Mitglieder der Gruppe der Necăjiți als faul verachten (vgl. Elias/Scotson 1993: 11). Die Vermeidung des Kontakts liegt hier antiziganistischen Motiven zu Grunde. Für die Sachsen, die die Gründer des Dorfes sind, galt es engere Kontakte sowohl zu Rumän\_innen als auch zu Roma zu meiden. Herr S., ein sächsischer Bauer, der aus Deutschland nach Nou zurückgekehrt ist, erklärt, dass unter Siebenbürgersachsen der Kontakt zu anderen Dorfbewohner\_innen sehr verpönt war: *„Wenn du eine Rumänin geheiratet hast dann wurdest ausgeschlossen aus der Bruderschaft oder die Mädchen die einen Rumänen oder Zigeuner [sic] wurden sie ausgeschlossen// die haben dich nicht akzeptiert weil du ein Deutscher warst (...) du warst ein verlorener Mann da warst fertig am Boden du hast von der Ernte nix bekommen keinen Hof keinen Grund kein Nichts“* (Int. Schm.: 158- 164).

Die kollektive Demoralisierung der Necăjiți liegt also unterschiedlichen Faktoren zu Grunde. Das räumliche Ungleichgewicht in Nou zeigt sich zunächst in der geographischen Anordnung des Dorfes. Oben wohnen die wohlhabenden Sachsen und rumänischen Bauernfamilien, sie pflegen kaum Kontakt zu den Necăjiți, die unten, ein Stück außerhalb des Dorfes leben. Sie grenzen sich, im Sinne von Norbert Elias, als überlegene Gruppe ab. Die Annahme, dass sie die Necăjiți auf diese negative Kennzeichnung hin, sozial und gemeinschaftlich organisieren, um sich ein Stück weit auch vor den Diskriminierungen und dem staatlichen Desinteresse zu schützen, konnte nicht bestätigt werden. Innerhalb der Nachbarschaft wagen es viele Frauen aus Schamgefühl nicht um Unterstützung zu bitten. Probleme, etwa materieller Art, werden nur innerhalb der Familienverbände gelöst. Während in den Ghettos Chicagos die Menschen kaum zu ihren Nachbar\_innen Kontakt pflegen, weil sie diese für den negative Stigmatisierung des Ortes verantwortlich machen (vgl. Wacquant 2010: p.4) ist der geringe Kontakt unter den Necăjiți eher damit verbunden, dass die Familien jeden Tag aufs Neue ihr Überleben sichern müssen und viele Frauen keine Zeit für Freundschaften haben. Zudem fehlt den Frauen und Männern schlicht die Erfahrung, sich sozial zu Organisieren, um etwa gemeinsame Interessen zu vertreten.

Die ablehnende Haltung seitens der Gemeindepolitiker\_innen und der Mehrheitsgesellschaft im Dorf Nou hat die Necăjiți nicht nur geographisch, sondern auch gesellschaftlich an den Rand gedrängt. In die Siedlungen wird aus der Gemeindekasse kein Geld, etwa in ein Wasser- und Abwassersystem, investiert, da es sich ohnehin für diese Bevölkerungsgruppe nicht lohne (vgl. Int. Bürg. 155f). Wacquant bezeichnet diese ablehnende Haltung, die den Menschen in den Ghettos Chicagos suggeriert wird, als *message of social worthlessness* (vgl. Wacquant 2010:p.2). Wo Julius Wilson in seiner Studie *When Work Disappears* einen direkten Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und sozialer Organisation erkennen konnte, also je höher die Arbeitslosenquote, desto niedriger ist der Grad sozialer Organisation (vgl. Wilson 1996: p21), macht Wacquant das Verschwinden von staatlichen Programmen und der Zunahme von Bestrafungen für die Kontaktvermeidung der Menschen untereinander verantwortlich (vgl. Wacquant 2010: p.3).

Obleich die Siedlungen der Necăjiți historisch wie politisch andere Ursprünge haben als die afroamerikanischen Ghettos in Nordamerika, so ist ihnen heute gemein, dass

beiden Gruppen ein Gefühl kollektiver Unterlegenheit vermittelt wird. Soziale Vereinsamung, immer kleiner werdende Netzwerke und das Fehlen von Freundschaften und Hilfesystemen außerhalb des Familienverbandes, sind Resultate von Segregation und gesellschaftlicher Ablehnung, die sich im alltäglichen Leben der Necăjiți manifestiert.

## 7. Fazit

Zunächst schien es befremdlich ein afroamerikanisches Ghetto mit einer segregierten Siedlung im rumänischen Dorf Nou zu vergleichen. Zu unterschiedlich muteten die Örtlichkeiten, ihre Geschichte und Strukturen an.

Doch rasch hat sich herausgestellt, dass sich das Ghetto als analytisches Konzept bewährt hat, um Systeme von struktureller Ausgrenzung, seine Wirkungs- und Funktionsweisen darzustellen.

Die segregierten Siedlungen in Nou bilden letztendlich keine „ländlichen Ghettos“, zu spezifisch ist die Form der städtischen Ausgrenzung als institutionelle Parallelwelt, um von einem Ghetto also solches sprechen zu können (vgl. Wacquant 2006:135).

Ähnlich wie in Bronzeville bestimmen asymmetrische Machtverhältnisse das Leben der Necăjiți in Siebenbürgen. Obwohl die Bedingungen im postkommunistischen Rumänien ganz andere sind als in Nordamerika, konnten Analogien zwischen den gesellschaftlichen Umständen, die sich in den Wohnformen der beiden örtlichen Minderheiten manifestieren, festgestellt werden.

Beiden liegt zu Grunde, dass die räumliche Trennung von der Mehrheitsgesellschaft weder von den Necăjiți, noch von den AfroamerikanerInnen gewünscht wurde. Die Segregation von der Mehrheitsgesellschaft bedeutet für die beiden Gruppen auch den Ausschluss zu ökonomischem, kulturellem und gesellschaftlichem Kapital (vgl. Wacquant 2006: 114). In Nou verfestigte sich diese akute Marginalisierung vor allem während der Transformationsprozesse nach 1989. Anders als Bronzeville, war Nou nie reich an lokalen Institutionen (vgl. Wacquant 2007: 5). Mit der Schließung der Viehkolchose verloren alle Menschen im Dorf ihren Arbeitsplatz, die rumänischen Bauernfamilien konnten jedoch ihren Lebensstandard anheben, indem sie sich am Vieh der Staatsfarm bereicherten, während die Necăjiți „*das Nachsehen hatten*“ (Int.Bun.: 128- 132). Ohne nachbarschaftliche Strukturen, den Mangel an

lokalen Institutionen und dem Verlust kollektiver Identität fehlt den Menschen in den Siedlungen der Zusammenhalt, um der feindseligen Haltung ihrer Nachbar\_innen entgegen zu wirken. In Nou gibt es kein „*black pride für Roma*“ (vgl. Int.Cot.: 304-305). Der Staat spielt eine wesentliche Rolle in der Verfestigung der marginalisierten Position der Necăjiți. Nicht nur, dass die Necăjiți von der Gemeinde gezwungen werden, in den Siedlungen am Rande des Dorfes zu leben, sondern auch, dass von Seiten der Politik öffentlich zugegeben wird, dass kein Interesse besteht, die Menschen aus der Abwärtsspirale zu „befreien“, da es sich für diese Bevölkerungsgruppe nicht „*lohnenswert*“ (Int. Bürg.: 153-158). Da nun von Seiten des Staates keinerlei Programme initiiert werden, um der materiellen Armut und sozialen Deprivation entgegen zu wirken und die Necăjiți kaum sozial abgesichert sind, verfestigt sich ihre Rolle als Außenseiter im Dorf. Die rumänischen Bäuer\_innen geben ihnen die Schuld an ihrer eigenen Lage und verachten sie für ihre „Zigeunertypische Faulheit“ (vgl. Int.Ghit.:141-146).

Die Necăjiți sind mit rassistischen Stereotypen konfrontiert, denen sie nicht entgegenwirken können. Zudem sind sie aufgrund von mangelnden materiellen Ressourcen an dem Ort mehr oder weniger verhaftet (vgl. Bourdieu 1997: 164). Aufgrund der mangelnden Möglichkeiten Arbeit zu finden, sowie das Desinteresse von staatlicher Seite, entwickelten viele der Siedlungsbewohner\_innen eine fatalistische Haltung und nehmen ihre Lebenslage als gegeben hin.

Während der Staat in den Siedlungen von Nou kaum präsent ist, hat er einen wesentlichen Einfluss im Black Belt Chicagos. In Bronzeville resultiert die wachsende Ungleichheit vor allem aus den Prozessen der Deindustrialisierung und der Einsparung im Sozialbereich (vgl. Bourdieu/ Wacquant 2001: p4). Vor der Deindustrialisierung lebten die Menschen mit einem gewissen Stolz und Geborgenheit innerhalb des Ghettos, sie pflegten ihre eigenen lokalen Institutionen und bildeten nachbarschaftliche Netzwerke (vgl. Drake/Cayton 1993: pp.383, cited in: Wacquant 2008:p.148). Mit dem Niedergang des Arbeitsmarktes, der Abwanderung der schwarzen Mittelschicht und dem Abbau wohlfahrtsstaatlicher Unterstützungssysteme, änderte sich die Funktion des Ghettos drastisch, alte soziale Netzwerke lösten sich auf (vgl. Wacquant 2006: 71; Wilson 1996:p21). Aufgrund der lang anhaltenden Erwerbslosigkeit wurden die Menschen in die Schattenwirtschaft gedrängt (vgl. Wacquant 2006: 89f). Die Mehrheitsbevölkerung nahm das „Black Ghetto“ zunehmend als Ort schwarzer Kriminalität wahr, die in die Armutsfalle

gedrängten BewohnerInnen, wurden zunehmend kriminalisiert und exotisiert. Die Rolle des „helfenden Staates“ änderte sich hin zu einem „strafenden Staat“. Ghettos fungieren letztendlich als „Abstellgleis“, als Ort der Kontrolle, über Menschen, die für die Mehrheitsgesellschaft keinen Nutzen haben (Wacquant 2008: p.34).

Ethnische Segregation hat einen wesentlichen Einfluss auf soziale Dynamiken (Wilson 2014: 1717). Armut, Arbeitslosigkeit, Isolation, Immobilität, mangelnder Zugang an Bildungsmöglichkeiten, Resignation und fatalistische Haltungen werden durch diese Form der Exklusion gestärkt. Durch den Mangel an Kontakt zwischen den marginalisierten Menschen und der Mehrheitsbevölkerung werden rassistische Stereotype und Vorurteile nur noch mehr verfestigt (vgl. Wacquant 2006: 75f).

Daher spielt es in diesem konkreten Fall keine Rolle, ob die strukturelle Ausgrenzung im Zentrum einer US-amerikanischen Stadt wie Chicago stattfindet, oder am Dorfrand vom rumänischen Nou. Die Mechanismen von asymmetrischen Machtbeziehungen an diesen beiden Orten weisen deutliche Analogien auf. Dies zeigt sich durch die „racialization of poverty“ (vgl. Ladányi/ Szelényi 2006:p10). Konkret bedeutet dies, dass die Necăjiți aufgrund ihrer Ethnizität für ihre Armut und ihre Lebenslage selbst verantwortlich gemacht werden und es daher für den Staat oder die Mehrheitsgesellschaft keinen Handlungsbedarf gibt, dem entgegen zu wirken.

Letztendlich ist ethnische Segregation kein unkontrollierter und ungeplanter Prozess, sondern ein Instrument zur Abgrenzung und Kontrolle für die Mehrheitsgesellschaft (vgl. Wacquant 2006: 136). Wird diesen Tendenzen kein Einhalt, auch von staatlicher Seite geboten, bedeutet das für die Bewohner\_innen der Siedlung in Nou, als auch in Bronzeville, die Vertiefung sozialer Ungleichheit und eine weiterhin andauernde Ablehnung durch die Mehrheitsgesellschaft.

# 8. Quellenverzeichnis

## 8.1 Literatur

Achim, Viorel, 2004 (1998): The Roma in Romanian History. Budapest, New York: Central European University Press.

Atteslander, Peter; Kopp, Manfred, 1995: Befragung. In: Roth, Erwin (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Methoden. Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis. 4. Auflage, München/Wien: Oldenbourg Verlag, 146- 170.

Atteslander, Peter 2010: Methoden der empirischen Sozialforschung. 13. Auflage, Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Barth, Fredrik, 1969: Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Culture Difference. Illinois: Waveland Press Inc.

Bercus, Costel, 2005: Die Situation der Roma in Rumänien. In: Max, Matter (Hrsg), Die Situation der Roma und Sinti nach der EU- Osterweiterung. Heft 9, Göttingen: V&R unipress, 29-45.

Bogdal, Klaus- Michael, 2013: Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. 4. Auflage, Berlin: Suhrkamp.

Bogner, Alexander; Menz, Wolfgang, 2009: Experteninterviews in der Qualitativen Sozialforschung. Eine Einführung in eine sich intensivierende Debatte. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. 3. Auflage, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 35- 60.

Bohnsack; Ralf; Marotzki Winfried; Meuser, Michael (Hrsg.), 2003: Hauptbegriffe qualitativer Forschung. Ein Wörterbuch. Opladen: Leske und Burdrich.

Bourdieu, Pierre, 1997: Die männliche Herrschaft, In: Dölling, Irene; Kraus, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 153- 217.

Bourdieu, Pierre; Wacquant, Loïc, 2001: Commentary New Liberal Speak. Notes on the New Planetary Vulgate. Radical Philosophy 105, pp. 2-5.

Clark, Kenneth B., 1989 (1965): Dark Ghetto. Dilemmas of Social Power. Second Edition, Middletown CT: Wesleyan University Press.

Deacon, Bob, 1993: Developments in East European Social Policy. In: Jones, Catherine (Hrsg.): [New Perspectives on the Welfare State in Europe](#). Routledge: London.

Drake, St.Clair; Cayton, Horace R., 1993: Black Metropolis. A Study of Negro Life in a Northern City. Chicago: University of Chicago Press.

Denzin, Norman Kent 1989 : The Research Act. 3. Auflage, Englewood Cliffs: Prentice Hall.

Emigh, Rebecca Jean; Szelényi, Iván (Editors), 2001: Poverty, Ethnicity, and Gender in Eastern Europe During the Market Transition. Westport, Connecticut: Praeger.

Engebretsen, Ada I., 2007: Exploring Gypsiness. Power, Exchange and Interdependence in a Transylvanian Village. Oxford: Berghahn.

Eriksen, Hylland Thomas, 2001 (1995): Small Places, Large Issues. An Introduction to Social and Cultural Anthropology. Second Edition, London: Pluto Press.

Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.), 2005: Qualitative Forschung. Ein Handbuch.4. Auflage, Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Flick, Uwe, 2010 1995: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 3.Auflage, Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred, 2003: Das qualitative Interview. Wien: Facultas Verlag.

Gabanyi, Anneli, Ute, 2014: Rumänien ein Jahr nach den Parlamentswahlen Ende 2012. In: Südosteuropa Mitteilungen, 2014, Heft 2, 20-29.

Garfinkel, Harold; Sacks, Harvey, 2004: Über formale Strukturen praktischer Handlungen. In: Strübing, Jörg; Schnettler, Bernd (Hrsg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte. Konstanz: UVK.

Goffman, Erving, 2012 (1963): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. 21. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Guy, Will, 1998: Ways of looking at Roma: The case of Czechoslovakia. In: Tong, Diane (Eds): Gypsies: A Book of Interdisciplinary Readings. Garland, pp. 13- 48.

Hacker, Björn, 2007: Die Transformation der Sozialsysteme in Rumänien nach 1989. Westorientierung mit hausgemachten Hindernissen. Südosteuropa Mitteilungen, 2007, Heft 4, 60-75.

Hausleitner, Mariana, 2007: Minderheiten- und Kulturpolitik in Südosteuropa. Perspektiven und Chancen. Minderheitenprobleme aus der Sicht von Historikern. Das rumänische Beispiel. In: Heller, Wilfried; Becker, Jörg; Belina, Bernd; Lindner, Waltraud (Hrsg.): Ethnizität in der Globalisierung. Zum Bedeutungswandel ethnischer Kategorien in Transformationsländern Südosteuropas. München: Otto Sagner. 277-301.

Heinen, Armin, 2003: Der Tod des Diktators und die Gegenwart der Vergangenheit: Rumänien 1989- 2003. Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 31 (2003), Heft 2, 168- 183.

Heller, Wilfried, 2007: Ethnizität- Globalisierung- Transformation- Südosteuropa. Einführung in die Thematik. In: Heller, Wilfried; Becker, Jörg; Belina, bernd; Lindner, Waltraud (Hrsg.): Ethnizität der Globalisierung. Zum Bedeutungswandel ethnischer

Kategorien in Transformationsländern Südosteuropas. München: Otto Sagner. 11-29.

Hess, Henner; Mechler, Achim, 1973: Ghetto ohne Mauern. Ein Bericht aus der Unterschicht. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hildebrand, Bruno, 2005: Anselm Strauss. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 4. Auflage, Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 32- 42.

Johnson, Paul, 1987: Ghetto. A History of Jews. New York: Harper Perennial.

Jung, Martin, 2008: Zivilgesellschaft als Elitenveranstaltung Das Memorial Sighet im Norden Rumäniens als Erinnerungsort kommunistischer Gewaltherrschaft. Südost-Forschung, Heft 67, 277- 294.

Kurse, Jan; Bethmann, Stephanie; Niermann, Debora; Schmierer, Christian, 2012: Qualitative Interviewforschung im Kontext fremder Sprachen. Eine Einleitung. In: Kruse, Jan; Stephanie; Niermann, Debora; Schmierer, Christian (Hrsg.): Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis. Weinheim & Basel: Beltz Juventa, 9- 26.

Ladányi; János; Szelényi, Iván, 2006: Patterns of Exclusion. Constructing Gypsy Ethnicity and the Making of an Underclass in Transitional Societies of Europe. Eastern European Monographs. New York: Columbia University Press.

Lamnek, Siegfried, 2010: Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 5. Auflage. Weinheim: Beltz.

Lamnek, Siegfried, 2005: Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. Auflage. Weinheim: Beltz.

Lamnek, Siegfried 1995: Qualitative Sozialforschung. Methodologie. 3. Auflage, Weinheim: Beltz.

Leidgeb, Ellen; Horn, Nicole; Roma- Union Ffm. (Hrsg), 1994: Opre Roma! Erhebt euch! Eine Einführung in die Geschichte und Situation der Roma. München: AG SPAK Bücher.

Lüders, Christian 2005: Beobachten im Feld und Ethnographie. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch.4. Auflage, Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag,384- 401.

Magyari, Nándor L.; Magyari-Vincze, Enikő; Popescu, Livia, Rotariu, Troian, 2001: The Social Construction of Romanian Poverty. The Impact of Ethnic and Gender Distinctions. In: Emigh, Rebecca Jean; Szelényi, Iván (Editors), 2001: Poverty, Ethnicity, and Gender in Eastern Europe During the Market Transition. Westport, Connecticut: Praeger, pp.123- 157.

Mayring, Philipp 2002: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim: Beltz.

Mayring, Philipp; Fenzl, Thomas, 2014: Qualitative Inhaltsanalyse. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, 543-556.

Meuser, Michael; Nagel, Ulrike, 1994: Expertenwissen und Experteninterview. In: Hitzler, Ronald; Honer, Anne; Maeder, Christoph (Hrsg.): Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit. Oplade: Westdeutscher Verlag, 180- 192.

Meuser, Michael; Nagel, Ulrike, 2009: Experteninterview und der Wandel der Wissensproduktion. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.) : Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. 3. Auflage, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 35- 60.

Mihok, Brigitte; Widmann, Peter, 2001: Sinti und Roma als Feindbilder. Informationen zur Politischen Bildung, 2001, Heft 271, 42-46.

Milata, Paul, 2007: Zwischen Hitler, Stalin und Antonescu. Rumäniendeutsche in der Waffen-SS. 2.Auflage, Köln: Böhlau Verlag.

Müller, Hans- Peter (1999) 2006: Emile Durkheim. In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie 1. Von Auguste Comte bis Alfred Schütz. 5. Auflage. München: C.H. Beck.

Mungiu, Alina, 1995: Die Rumänen nach '89. Sozio-politische Studie. Resita: InterGraf Verlag.

Münzel, Mark; Streck, Bernhard, 1980: Kurzbericht zum Forschungsprojekt: Kulturelle Alternative und Integration. Das Beispiel der Zigeuner. Politische Didaktik, 1981, Heft 1, 13- 67.

Nussbächer, G., 1981: Neudorf bei Hermannstadt. In: Myß, Walter (Hrsg.), 1993: Siebenbürger Sachsen Lexikon. Innsbruck Kraft Verlag, 367.

Pfadenhauer, Michaela, 2009: Auf gleicher Augenhöhe. Das Experteninterview- ein Gespräche zwischen Experte und Quasi- Experte. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.) : Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. 3. Auflage, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 99- 116.

Przyborski, Aglaja; Wohrab- Sahr, Monika, 2014: Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4. Auflage. München. Oldenbourg Verlag.

Reemtsma, Katrin, 1992: Roma in Rumänien. Gesellschaft für Bedrohte Völker. Menschenrechtsreport Nr.9. Göttingen.

Rommel, Franz, 2004: Der Turm zu Babel. Ein Mosaik zur rumänischen Romagesellschaft. Reșița: InterGraf Verlag.

Rommel, Franz, 1996: Kei oh drom tschal- Wohin führt der Weg? Die Roma in Rumänien. In: Südosteuropa Mitteilungen, 1996, Heft 3, 229- 247.

Resch, Katharina; Enzenhofer, Edith, 2012: Muttersprachliche Interviewführung an der Schnittstelle zwischen Sozialwissenschaft und Translationswissenschaft. Relevanz, Grundlagen, Herausforderungen. In: Kruse, Jan; Stephanie; Niemann, Debora; Schmierer, Christian (Hrsg.): Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis. Weinheim & Basel: Beltz Juventa, 80- 100.

Roggemann, Herwig (Hrsg.) 1999: Die Verfassungen Mittel- und Osteuropas. Einführungen und Verfassungstexte mit Übersicht und Schaubildern: Berlin, 735-776.  
Roman, Viorel; Hofbauer, Hannes, 1996: Transsylvanien. Siebenbürgen. Begegnung der Völker am Kreuzweg der Reiche. Wien: Promedia.

Romani CRISS- Centre for Social Intervention and Studies and Roma Civic Alliance of Romania, 2010: Shadow Report for the Committee on the Elimination of Racial Discrimination. Bucharest: Romani CRISS, pp.2- 31.

Şandru, Dumitru, 1997: Deportarea țiganilor în Transnistria 1944. In: Arhivele Totalitarismului. V:4: (17), 23-30.

Scheuch, E. K., 1967: Das Interview in der Sozialforschung. In: König, René (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Band 1, Stuttgart: Enke, 136 – 196.

Schroer, Markus, 2012 (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. 4. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schüler, Sonja, 2007: Die ethnische Dimension der Armut. Roma im postsozialistischen Rumänien. Stuttgart: Ididem.

Schüler, Sonja, 2005: Gefangen im Teufelskreis der Armut? Aspekte der Marginalität von Roma in Rumänien und Bulgarien (1989/90- 2002). Südosteuropa. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, 2011, Issue 01, pp. 77-96.

Schütz, Alfred, 1972: Der gut informierte Bürger. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze, Bd. 2. Den Haag: Nijhoff , 85- 101.

Spradley, J.P, 1980: Participant Observation. New York: Rinehart & Winston.

Sterbling, Anton, 2014: Zur Lage in Rumänien. Ein soziologischer Blick auf zentrale Strukturprobleme. Südosteuropa Mitteilungen, 2014, Heft 2, 6-18.

Sterbling, Anton, 1996: Anmerkungen zur schwierigen Entwicklung und zum gegenwärtigen Stand rumänischer Soziologie. Soziologische Revue, 1996, Heft 19, 256- 275.

Sterbling, Anton, 1994: Gegen die Macht der Illusionen. Europa im Wandel. Hamburg: Krämer.

Sterbling, Anton, 1993: Strukturfragen und Modernisierungsprobleme südosteuropäischer Gesellschaften. Hamburg: Krämer.

Strauss, Anselm, 1998: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen Soziologischen Forschung. München: Fink.

Strauss, Anselm; Corbin, Juliet, 1996: Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.

Strübing, Jörg; Schnettler, Bernt (Hrsg.) 2004: Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte. Konstanz: UKV Verlag.

Toma, Stefánia, 2012: Segregation and Ethnic Conflicts in Romania. Getting beyond the Model of "The Last Drop". In: Stewart, Michael (Editor), The Gypsy "Menace". Populism and the New Anti- Gypsy Politics. London: Hurst & Company, pp. 191- 213.

Uerlings, Herbert; Patrut, Iulia- Karin, 2008: „Achtung, Zigeuner!“. Forschung. Das Magazi der deutschen Forschungsgemeinschaft, 2008, Heft 33 (2), 9-12.

Volkert, Jürgen 2005: Das Capability- Konzept der deutschen Armuts- und Reichtumsberichtserstattung. In: Volkert, Jürgen (Hg.), 2005: Armut und Reichtum an Verwirklichungschancen. Armatya Sens Capability- Konzept als Grundlage der

Armut- und Reichtumsberichterstattung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 120- 128.

Wacquant, Loïc, 2011: A Janus-Faced Institution of Ethnoracial Closure: A Sociological Specification of the Ghetto. In: Hutchison, Ray; Haynes, Bruce (eds.), 2001: The Ghetto: Contemporary Global Issues and Controversies. Boulder, Westview, pp. 1-31.

Wacquant, Loïc, 2008: Urban Outcasts. A Comparative Sociology of Advanced Marginality. Malden, MA: Polity Press.

Wacquant, Loïc, 2008: Ghettos and Anti-Ghettos. An Anatomy of the New Urban Poverty, Thesis Eleven 94 (August 2008), 113-118.

Wacquant, Loïc, 2007: French Working- Class Banlieus and Black American Ghetto: From Conflation to Comparison, Qui Parle, Vol. 16 (2) 2007.

Wacquant, Loïc, 2006: Das Janusgesicht des Ghettos und andere Essays. Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser Verlag für Architektur; Gütersloh: Bauverlag.

Wacquant, Loïc, 1998: Urban Marginality in the Coming Millennium. Urban Studies, 1999, Vol. 36, pp. 1639- 1647.

Wacquant, Loïc, 1998: Drei irreführende Prämissen bei der Untersuchung der amerikanischen Ghettos. In: Heitmeyer, Wilhelm; Dollase, Rainer; Backes, Otto (Hrsg.): Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch kulturelle Zusammenleben. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 194-210.

Wettemann, Ulrich, 2012: Übersetzung qualitativer Interviewdaten zwischen Translationswissenschaft und Sozialwissenschaft. In: Kruse, Jan; Stephanie; Niermann, Debora; Schmierer, Christian (Hrsg.): Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis. Weinheim & Basel: Beltz Juventa, 101- 120.

Wiesinger, Georg, 2000: Die vielen Gesichter der Armut. Eine Situationsanalyse zur ländlichen Armut in Österreich. Forschungsbericht 46, Bundesanstalt für Bergbauernfragen.

Wirth, Louis, 1928: The Ghetto. Chicago: University of Chicago Press.

## 8.2 Internet

Bertelsmannstiftung [http://bti2003.bertelsmann-transformation-index.de/fileadmin/pdf/laendergutachten/ostmittel\\_suedosteuropa/Rumaenien.pdf](http://bti2003.bertelsmann-transformation-index.de/fileadmin/pdf/laendergutachten/ostmittel_suedosteuropa/Rumaenien.pdf), am 29-07. 2015

Deutsch- Rumänische Industrie- und Handelskammer <http://rumaenien.ahk.de/ro/>, am 20.08. 2015.

European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia, 2006: Roma and Travellers in Public Educatio. An Overview of the situation in the EU Memberstates: [http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra\\_uploads/179-roma\\_report.pdf](http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/179-roma_report.pdf) , am 03.08. 2016 .

Eurostat 2015: <http://ec.europa.eu/eurostat/documents/2995521/6652361/3-26022015-AP-DE.pdf/964ae10f-2209-49f0-a923-f944bfa99eeb> , am 21.04. 2016.

Fläche und Bevölkerung 2015 <http://wko.at/statistik/eu/europa-bevoelkerung.pdf>, am 20.08. 2015.

Index Mundi, In: <http://www.indexmundi.com/g/g.aspx?v=69&c=ro&l=de>, 30.07. 2015.

[Mappes- Niediek, Norbert 2014: Die Last der Geschichte. Die Lage der Roma in Bulgarien und Rumänien. Warum kommen die Roma in Bulgarien und Rumänien aus dem Elend nicht heraus. http://www.bpb.de/internationales/europa/sinti-und-roma-in-europa/179552/die-last-der-geschichte-die-lage-der-roma-in-bulgarien-und-rumaenien?p=all](http://www.bpb.de/internationales/europa/sinti-und-roma-in-europa/179552/die-last-der-geschichte-die-lage-der-roma-in-bulgarien-und-rumaenien?p=all), 30.7. 2015.

Mihok, Brigitte; Müller, Stefan, 1992: Roma in Rumänien. Ein kleiner Einblick. <http://anti-ziganismus.de/artikel/roma-in-rumaenien/>. 03.08.15

Sozialhilfe in Rumänien ab 1. Jänner 2015. <http://www.prostemcell.ro/articole-prestatii-sociale/ajutorul-social.html>, 10.07. 2015.

Istoria culturală și identitatea regională [http://www.primariarosia-sb.ro/rosia\\_istoricul-localitatii-109.html](http://www.primariarosia-sb.ro/rosia_istoricul-localitatii-109.html), am 14.08. 2015.

Meinhardt, Ernst 2009: <https://web.archive.org/web/20100323092756/http://www.adz.ro/m091224.htm#1> , am 18.08. 2015.

Romani CRISS <http://www.romanicriss.org/en/index.php>, am 07.08.2016

Zweyer, Ewalt 2007: <http://www.sbs-stiftung.de/sbs.html>, am 14.08. 2015.

### 8.3 Sonstige

Fundamental Rights Agency, 2009: Die Situation von Roma- EUBürgern, die sich in anderen EU-Mitgliedstaaten niederlassen. Vergleichender Bericht. Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften.

Gallup România, 2013: Raport de cercetare beneficiile socio- economice ale includerii zonei Hârtibaciu-Târnavă mare- olt în aria natura 2000. Bucuresti: Gallup România.

Halmaghi, Marius; Mureșean Daniela; Ionașcu, Constantin, 1999: Informarea Comunității Locale. Sibiu: Clubul Lions Sibiu.

Krammer, Andre, 2016: Die Geister zwischen den Stühlen. Anmerkungen zur psychogeographischen Rolle moderner Nomaden und der sich fortschreibenden Leidensgeschichte der Roma. In: Dérive. Zeitschrift für Stadtforschung, 2016, Heft 64, 26- 31.

Opfermann, Ulrich- Friedrich, 2015: Von Ameisen und Grillen. Zu Kontinuitäten in der jüngeren und jüngsten deutschen Zigeunerforschung. Tagungsbericht. Antiziganismus. Soziale und Historische Dimensionen von „Zigeuner“- Stereotypen. Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, 200- 224.

Primaria Roșia 2002: Strategia de dezvoltare a Comunei Roșia. Primaria Roșia.

Deutsche Bundesstiftung Umwelt, 2008: Regionales Entwicklungskonzept Harbachtal (REK) mit integrierten Regionalmanagement. Stücken: Landschaftsförderverein Nuthe- Nieplitz- Niederung e.V.

Ringold, Dena; Orenstein, Mitchell A., Wilkens, Erika, 2005: Roma in an Expanding Europe: Breaking the Poverty Cycle. Washington D.C.: The World Bank.

## 8.4 Abbildungen

Abb. 1: Lageplan des Dorfes Nou: Primaria Roșia 2002: Strategia de dezvoltare a Comunei Roșia. Primaria Roșia.

Abb. 2: Innenansicht eines Einfamilienhauses: Fotografie der Autorin, November 2013, mit freundlicher Genehmigung der Besitzer\_innen.

Abb. 3: Außenansicht von zwei Einfamilienhäusern der Necăjiți: Fotografie der Autorin, November 2013, mit freundlicher Genehmigung der Besitzer\_innen.

# 9. Interviews

## 9.1 Liste der Interviewten

### Expert\_innen

Int. Cot.: Interview Jochen der Gründer des Vereins Hosman Durabil

Int. Bürg.: Bürgermeister der Communa Roșia

Int. Mai.: Maike, Kindergärtnerin

Int. Min.: Minodora, Schulmediatorin

Int. Schl.: Erstes Interview mit Eginald, Gefängnispfarrer und Schriftsteller aus Roșia

Int.Schl.II: Zweites Interview mit Eginald, Gefängnispfarrer und Schriftsteller aus Roșia

### Dorfbewohner\_innen

Int. Ghit.: Interview mit einer rumänischen Bauernfamilie

Int. Pan.: Panchu, ein Gemischtwarenladenbesitzer

Int. Schm.: Hermann, Siebenbürgen Sächsischer Bauer

### Necajiti

Int.B.: Interview Buni

Int.: Cri.: Cristina

Int.D.: Dana

Int. Mi.: Mihaela

Int. Mir.: Mirela

Int.: Mo.: Mona

Int. Nel.: Nela

Int. Ni.: Nița

Int. Val.: Valy

Zitierweise: Int.B.: XX- XX, Interview Buni: Zeile XX- Zeile XX

# 10. Abstract

## 10.1 Abstract English

This thesis deals with structures and consequences of marginality in a former Roma settlement in Transylvania.

As the following analyses discusses social phenomenons, it is based on qualitative research methods, to give a deeper and better description and understanding. The thesis examines if marginality is a result of rural ghettoization. Moreover it deals with the question if the term ghetto as a tool of analysis is suitable to discuss and describe the social situation of the people in the settlement.

The research focuses on the Necajiți as descendants of Roma in the village of Nou. They suffer from unequal power relationships, such as social exclusion, territorial fixation, inequality and poverty. To analyze the structures, functions and consequences of marginality of the romanian settlement certain categories of Loïc Wacquant's conception of the ghetto, such as stigma, constraint, spacial incarceration and public institutions, shall give the theoretical guideline to explore and define the marginal position, socially and spatially, of the Necajiți people (vgl. Wacquant 2006: 12).

## 10.2 Abstract Deutsch

Die vorliegende Masterarbeit befasst sich mit dem Thema der Strukturen und Folgen von Marginalisierung in einer ehemaligen Romasiedlung in Nou, Siebenbürgen.

Es wird untersucht, ob diese aus der Folge einer ländlichen Ghettobildung reüssieren. Darüber hinaus wird überprüft, ob der Begriff des Ghettos als Analyseinstrument überhaupt dafür geeignet ist, um eben jene Strukturen und Folgen von Marginalisierung zu erklären und zu beschreiben. Die Studie behandelt vorwiegend soziale Phänomene, die sich statistisch nicht erklären lassen, und ist daher als eine rein qualitative Forschungsarbeit angelegt.

Im Focus der Arbeit stehen die Necajiți, die als Nachfahren von Roma in Nou besonderen asymmetrischen Machtbeziehungen ausgesetzt sind. Ihr Alltag ist durch territoriale Fixierung, Isolation und Diskriminierung geprägt. Die von Loïc Wacquant entwickelten Kategorien eines Ghettos Stigma, Zwang, räumliche Einsperrung und organisatorisches Gehäuse, dienen als theoretische Basis der Untersuchung (vgl. Wacquant 2006: 12).

# 11. Curriculum Vitae

Annika Rauchberger

Annika.Rauchberger@gmx.at

## Ausbildung

1997- 2005 Gymnasium Purkersdorf

2007- 2010 Bachelorstudium in Sozialarbeit an der Fachhochschule St.Pölten mit den Schwerpunkten Arbeitsmarkt für männliche Asylwerber und unterschiedliche Sicherheitsaspekte im Fußballstadion, Sozialarbeit und Polizei im Vergleich

2010 Masterstudiums Soziologie an der Universität Wien, mit dem Schwerpunkt Soziale Ungleichheit, Masterarbeit: *Gibt es ländliche Ghettos? In wieweit weist eine Romasiedlung heute Elemente eines urbanen Ghettos auf? Wie manifestieren sich asymmetrische Machtverhältnisse in einer ehemaligen Romasiedlung, anhand des Dorfes Nou in Siebenbürgen?*

## **Berufserfahrungen und Praktika**

2005- 2006 Aufenthalt in Rumänien im Rahmen eines freiwilligen Sozialen Jahres bei der Organisation Concordia

2006-2007 Wohnungsbetreuung und beim Verein Ute Bock in der Reizenpfenninggasse

4.02. 2008- 29.02. 2008 Praktikum bei der Caritas Rückkehrhilfe

30.06. 2008- 10.08. 2008 im Rahmen eines Projektes des Bauordens Arbeit in einem Mutter- Kindheim der Caritas Novosibirsk

2.02. 2009- 16.05. 2009 Praktikum bei der Flüchtlings- und Asylwerberinnenberatungsstelle Café Exil in Hamburg

15.3. 2009- 23.3. 2009 Teilnahme an einem UN Workshop zum Thema „NGO's als Basismitarbeiter der UNO“ in New York

Seit September 2013: aktives Mitglied bei der Bettellobby Wien, vor allem im Bereich Medienarbeit, Fortbildungen und Übersetzungen

19.10.2012- 8.2. 2013 Forschungsaufenthalt in Siebenbürgen, im Dorf Nou

### **Wissenschaftliche Erfahrungen**

12/2010 & 05/2011 Forschungspraktikum im Rahmen von Angewandte Stadtforschung (Prof. Reinprecht) gemeinsam mit Université Paris 8 Vincennes - St. Denis.

Ringvorlesung- Urbane Transformationsprozesse und das Recht auf Stadt am 13.4.2015 Verdrängung/ Vertreibung/ verschärftes Kontrollregime/ Normalität der Überwachung urbaner Räume (Alexander Hamedinger) – Wien spezifisch: Bettellobby.

Kempf- Giefing, Martina; Thuswald, Marion; Rauchberger, Annika, 2015: Zur Kriminalisierung von Armut. Bilder und Lebensverhältnisse von Bettlerinnen in Wien. In: Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft. Geschlechterpolitik in Osteruropa, 2015, Jg.24, Heft 2, 117-121.